



Kulturpolitik in Südtirol

skolast

Vorwort der Redaktion:

Ich bitte die Leser um Entschuldigung ob des verzögerten Erscheinens dieser Skolastnummer. Weiters möchte ich feststellen, daß die Mitarbeit der SH Mitglieder an der Gestaltung dieser ihrer Zeitschrift, die doch das Sprachrohr der Hochschülerschaft gegenüber der Öffentlichkeit darstellt, zu wünschen übrig läßt. Die Eigeninitiative, und nicht das Fordern von Beiträgen von seiten der Redaktion, sollte dem Gestalter die Hauptlast der Arbeit abnehmen. Die Betrachtungen der Probleme unseres Landes sollten gerade im "Skolast", der ein Organ einer kritischen Jugend sein sollte, ihren Niederschlag finden.

Reinhard VIGL

DIE MITARBEITER DIESER NUMMER:

Martin ABRAM, I-39100 Bozen, Fagenstr. 19
Silvio Riccardo BAVIERA, CH-8048 Zürich, Verlag "Um die Ecke".
Götz FRITSCH, Wien
Karl-Heinz GRASSEGGGER, I-39100 Bozen, Rentscherstraße 24
Adalbert Richard KOPEJTKO, 6020 Innsbruck
Christoph KREIS, CH-8048 Zürich, Zwysyngstraße 11
Hartmut LINDENMEYER, I-39100 Bozen, Col-di-Lana Straße 10
Friedrich LOTTERSBERGER, I-39012 Meran, Meinhardstraße 102
Augustin MALLE, Loibital (Kärnten) dzt.: A-1080 Wien, Auerspergstraße 9
Helmut MESSNER, Villnöss 74 dzt.: D-775 Konstanz, Werner-Sombartstraße 11
Uschi POSCH, I-39100 Bozen, Heinrichstraße, dzt.: D-89 Augsburg, Frauentorstraße 5
Theodor RIFESSER, I-39042 Brixen, Priesterseminar
Alfred SCHIECHTL, I-39100 Bozen, Leonardo da Vinci Straße 20/A/3
Pius SOTTARA, Wengen (Bz)
Peter STEINER, Mühlwald, Eggemair 53
Heinz STUFLESSER, I-39064 St. Ulrich, "Petlin"
Werner STUFLESSER, I-39046 St. Ulrich, Petlinstr. 18
Josef TSCHOLL, I-39043 Brixen, Rappanlagen 13
Reinhard VIGL, I-39100 Bozen, Rentscherstraße 24
Heinz ZANON, I-39012 Meran, Sibyllastraße 11
Paul ZANON, I-39012 Meran

BILDUNGSFORSCHUNG

Helmut Messner, Voraussetzung für eine rollende Reform des Bildungswesens	3
Die Eule blinzelt, Zeter und Mordio!	9

POLITIK

Region Trentino - Südtirol	10
----------------------------	----

DER KATHOLISCHE FAMILIENVERBAND

13

EINE MINDERHEIT IN ÖSTERREICH

Augustin Malle, Die slovenische Volksgruppe in Österreich	15
---	----

ERWACHSENENBILDUNG

Alfred Schiechl, Forumdiskussion	16
----------------------------------	----

UNIVERSITÄT

Adalbert Richard Kopejtko Ausländerwahlrecht in der Österr. Hochschülerschaft	18
--	----

PHILOSOPHIE

Prof. Dr. Josef Tscholl, Der Gott der Philosophen	19
Alfred Schiechl, Epilog zum Vortrag von Prof. Pieper	20

DIE LADINISCHE SEITE

Heinz Stuflesser, Scizri Y Bombes Atomiche	22
--	----

KULTURPOLITIK

Kulturpolitik im Vinschgau	24
Christoph Kreis, Experiment in Kultur	25
Die Eule blinzelt, "Die Politik isch a niachterne Soch, geil!"	26
IL TEMPO, Raccolto ubriaca il senatore Volgger	26

NEUERDINGS ZUR SACHE SCHÜTZEN

27

SH STATUTEN - REFORM

Karl-Heinz Grossegger, Versuch einer Zusammenfassung der Statutenreformpläne	27
--	----

THEATER

Jagdscenen aus Südtirol	28
Friedrich Lottersberger, An das Publikum	29
Götz Fritsch, Für ein creatives Theater in Südtirol	30

ERZÄHLUNGEN

Silvio Riccardo Barviera, Streifenbude und Wallfahrtsplatz	
Ursula Posch, Das Geheimnis des Mädchens mit dem ungewöhnlichen Namen	31

BUCHBESPRECHUNG

Dialog mit einem Messias	32
--------------------------	----

SH NACHRICHTEN

32

STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER

34

PROMOTIONEN

36

Voraussetzung für eine «rollende» Reform des Bildungswesens

Hellmut MESSNER

Ein Diskussionsbeitrag zum Thema "Bildungsforschung und Schulreform in Südtirol"

Seit einiger Zeit ist auch in Südtirol die Diskussion um Schulreform und Bildungsforschung in Gang gekommen (Vgl. Tätigkeit der Landesschulkommission). Dies hat mich veranlaßt — als ehemaliger Lehrer und Absolvent eines erziehungswissenschaftlichen Studiums an der Univ. Konstanz — einen Beitrag zu diesem Thema zu leisten. Ich habe versucht, aus der Kritik am gegenwärtigen Bildungssystem die Notwendigkeit einer Bildungsreform und damit verbunden der Bildungsforschung abzuleiten und Anregungen zur Verwirklichung einer "rollenden Schulreform" in Südtirol zu geben.

1. Kritik am gegenwärtigen Schulsystem

Im folgenden werden kritische Anmerkungen zum öffentlichen Erziehungswesen referiert, ohne daß dabei der positive und von guten Absichten getragene Einsatz von Lehrern und Schulleitung verkannt wird.

Das gegenwärtige Unbehagen über Ziele, Formen und Inhalte des öffentlichen Bildungswesens ist weltweit. Je nach Perspektive wird die Kritik am allgemeinbildenden Schulwesen unterschiedlich artikuliert. Es ist — nicht zuletzt dank sozialwissenschaftlicher Forschung — offenkundig geworden, daß die Schule vielen Anforderungen und Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft nicht mehr gerecht wird. Die Forderung nach einer Reform des öffentlichen Schulwesens wird allgemein mit der tatsächlichen oder vermeintlichen Dysfunktionalität desselben begründet. Gesellschaftspolitiker weisen zurecht darauf hin, daß das gegenwärtige Schulwesen mit dazu beiträgt, bestehende soziale Verhältnisse zu festigen statt darauf hinzuwirken, die ständische Struktur unserer Gesellschaft in eine demokratische umzuwandeln. An der Tatsache, daß Kinder von Arbeiter- und Bauernfamilien im Verhältnis zu deren Anteil an der Gesamtbevölkerung auf Höheren Schulen und Universitäten unterrepräsentiert sind, zeigt sich u.a. der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg. Dieser Zusammenhang gilt nicht nur für die BRD, sondern für die meisten europäischen Staaten. Die bislang weitverbreitete Auffassung, daß die schichtspezifische Auslese durch die Schule weitgehend durch genetisch-biologische Konstanten (Begabung) bestimmt sei, ist durch die neuere Begabungsforschung überholt. Diese hat gezeigt, daß Begabung in ihrer Entwicklung abhängig ist von den Lerngelegenheiten und Anforderungen, denen sie ausgesetzt ist. Begabung ist in diesem

Sinne kein der Schule vorgegebener, fester Zustand, sondern es ist Aufgabe der Schule, Kinder und Jugendliche zu "begaben" (Vgl. ROTH 1969). Auf der Suche nach Ursachen und Bedingungen für schichtspezifischen Schulerfolg sind viele sozialwissenschaftliche Untersuchungen angeregt worden. Die meisten Autoren stimmen darin überein, daß die unterschiedliche Lernfähigkeit von Kindern aus verschiedenen sozialen Schichten auf schichtspezifische frühkindliche familiäre Sozialisations- und Erziehungsbedingungen zurückzuführen sei. Die derzeitige Struktur und Zielsetzung des allgemeinbildenden Schulwesens trägt ganz offensichtlich nicht dazu bei, die schon vor Schulbeginn einsetzende Benachteiligung der geistigen Entwicklung von Kindern aus niedrigen sozio-kulturellen Schichten auszugleichen. Da die Schule nach SCHELKY (1957) die "zentrale soziale Dirigierungsstelle für die künftige soziale Sicherheit, für den künftigen sozialen Rang und für das Ausmaß künftiger Konsummöglichkeiten ist", kann deren Bedeutung als gesellschaftspolitisches Instrument kaum überschätzt werden.

Eine weitere Ursache für die Dysfunktionalität des heutigen Schulwesens resultiert aus den veränderten ökonomischen und kulturellen Verhältnissen. Der Wandel in der Technologie der Produktion erfordert von den Arbeitskräften neue Qualifikationen. Deshalb sind für die veränderten sozio-ökonomischen Bedingungen neue Erziehungsziele, die der heutigen Situation Rechnung tragen, nötig. Man kann auch zurecht daran zweifeln, ob der in vielen Schulen noch gültige Tugendkanon (Genauigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit) ausreicht, der Rolle des kritischen Staatsbürgers, des Verkehrsteilnehmers, des Arbeitnehmers, des Konsumenten von Freizeit, Kleidung, Film usw. gerecht zu werden. Neben den "privaten" Tugenden müssen mit einem Wort von DAHRENDORF vor allem die "öffentlichen" Tugenden (Verantwortung, Mitbestimmung, Kontrolle, Emanzipation) im Blickpunkt öffentlicher Erziehung stehen. Vermehrte Freizeit und steigendes kulturelles Angebot können nur dann sinnvoll genutzt werden, wenn durch die Schule Interessen und Haltungen gefördert werden und begründete Kriterien an die Hand gegeben werden, die Freizeit- und Konsumverhalten der Schüler steuern.

Bildungsökonomische Untersuchungen haben überdies einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der Qualität des Erzie-

hungs- und Ausbildungssystems und der kulturellen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Volkes festgestellt. Die Einsicht in diesem Zusammenhang gab in zahlreichen Ländern den Anstoß zu verstärkter Forschungs- und Planungstätigkeit auf dem Bildungssektor (Vgl. HAMM-BRÜCHER 1970).

Kritik am Schulwesen wird u.a. auch von den Bildungspolitikern geäußert. Die hohe Durchfallquote von Schülern — vor allem an der Höheren Schule — sowie die z.T. mangelhaften Lernleistungen der Schüler sprechen gegen die Effektivität des Schulwesens. Es setzt sich allgemein die Erkenntnis durch, daß für das Versagen von Schülern nicht primär deren Begabung, sondern wesentlich die Qualität des Unterrichts verantwortlich zu machen ist. Während Effektivitätsanalysen im wirtschaftlichen Bereich selbstverständlich sind, begegnet man im Bereich der Schule solchen Analysen noch mit Skepsis. Begriffe wie Produktivitätssteigerung, Rationalisierung des Unterrichts, sind durchaus angebracht angesichts des steigenden Anteils der Ausgaben für das Öffentliche Schulwesen.

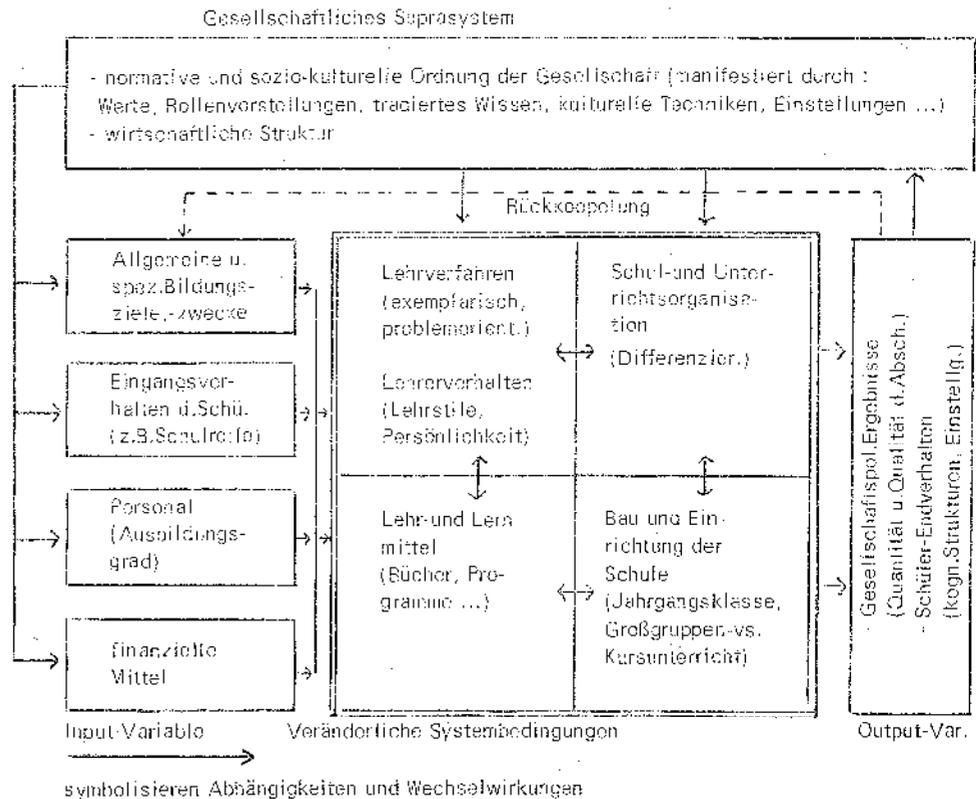
Nicht zuletzt kritisieren Schulpsychologen, Eltern und Schüler das heutige Schulwesen. Schulpsychologen weisen auf die zahlreichen durch das Schulsystem bedingten Schulneurosen, auf Symptome von "déformation professionnelle" bei Schülern hin. Eltern klagen über die z.T. umfangreichen Hausaufgaben ihrer Kinder. Private Nachhilfestunden werden benötigt und bezahlt, um die Mängel des schulischen Instruktionssystems auszugleichen. Schüler revoltieren gegen den "Trott im alten Gleichschritt" und sind für die "ewigen Werte, die Wissenschaft, die Bildung, den Seelenadel, die stille Größe, die bewährte Ordnung, ..." (Vgl. SKOLAST, 1970, Nr. 1/2, S. 46) kaum noch zu begeistern. Aus der weltweiten Übereinstimmung über derartige Funktionsmängel des Bildungswesens folgt konsequenterweise die Forderung nach seiner Reform. Und keine Reform ist heute so dringend wie die Reform des Bildungswesens. Der Ausbau der Vorschul- und Grundschulbildung, die Intensivierung des Grundschulunterrichts, die Integration der Sekundarschulformen (Vgl. Einheitsmittelschule und geplantes Biennium), die Theoretisierung und Pädagogisierung der Berufsausbildung, die Neuregelung der Abschlüsse und des Prüfungswesens, die Änderung der Lehrerbildung, die Modernisierung des Schulbaus (funktionaler Schulbau) oder die Revision der Lernziele, Lerninhalte und Lernverfahren stellen

nur eine Auswahl aus der Fülle der zu lösenden Aufgaben dar.

Vereinfachtes Modell einer Schule als "zielorientiertes System"
(modifiziert nach FLECHSIG 1970)

2. "Rollende Reform" des Bildungswesens

Der stetige Wandel der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen erfordert eine fortlaufende Überprüfung der bestehenden Formen, Inhalte und Ziele des öffentlichen Schulwesens. In der schwedischen und angelsächsischen Diskussion um die Schulreform wurde für diesen Sachverhalt der Ausdruck "rollende Reform" eingeführt. Bildungspolitiker, Schulverwaltungsleute und Lehrer stehen heute und morgen vor der Aufgabe, Ziele, Organisationsform und Inhalte des Schulwesens dem Wandel der Gesellschaft anzupassen. Die historischen Bedingungen für die Entwicklung und das Bestehen des heutigen Schulwesens haben sich gewandelt. Die neuidealistische Konzeption der Schule als Stätte der formalen und humanen Bildung durch klassische Inhalte – wie von HUMBOLDT und GENTILE geprägt – ist nach lerntheoretischen Befunden nicht mehr aufrecht zu erhalten. Auf diesen Zusammenhang hat bereits Friedrich PAULSEN um die Jahrhundertwende hingewiesen. Eine rationale Planung und Kontrolle der "rollenden Reform" ist allerdings ohne Informationen der Bildungsforschung nicht mehr denkbar. Andernfalls besteht die Gefahr, daß die administrativen und didaktischen Reformen im Sinne der gesetzten Zielvorstellungen wirkungslos bleiben. So ist beispielsweise die in unserem Schulwesen übliche Einteilung der Schüler in Lerngruppen nach Alter, Geschlecht und Wohnbezirk vom administrativen Gesichtspunkt her (Überschaubarkeit, Planung des Schulraum- und Lehrbedarfs) durchaus sinnvoll – vom didaktischen jedoch fragwürdig. Eine homogene Schülergruppierung in bezug auf lernrelevante Merkmale würde weit günstigere Bedingungen für das Lernen schaffen. Des weiteren sind administrative Änderungen in bezug auf Prüfungsmodalitäten, Zulassungsbedingungen, Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Schulformen nur dann wirkungsvoll, wenn gleichzeitig die allgemeinen Bildungsziele und Lerninhalte entsprechend verändert werden. Die Planung und Beurteilung der verschiedensten Reformmaßnahmen auf dem Schulsektor setzt eine ganzheitliche Betrachtung des Schulwesens voraus. Für diesen Zweck hat sich die Übertragung organisations- und systemtheoretischer Modelle auf das Schulwesen als fruchtbar erwiesen. Der Vorwurf, daß das Schulwesen das "am wenigsten rationell organisierte Großunternehmen" (nach HAUSMANN 1965) sei, weist auf die Notwendigkeit einer systemtheoretischen Betrachtungsweise des Schulwesens hin. Schule kann in dieser Sicht als zielorientiertes System betrachtet werden, in das Zielsetzungen (Bildungsziele), Personal, Eingangsverhalten der Schüler und finanzielle Mittel als Input-Variablen; Lehrverfahren, Lehrmittel, Organisationsformen, Lehrerverhalten und Räumlichkeiten als veränderliche Systembedingungen und Kenntnisse, Fertigkeiten, Motivationen und andere Eigenschaften der Schüler sowie gesellschaftspolitische Zielverwirklichungen (Chancengleichheit, Erhöhung



der absoluten Zahl der Anschlüsse) als Output-Variablen aufgefaßt werden (nach MILLES 1964).

Eine angemessene Planung und Beurteilung von Reformmaßnahmen setzt die Berücksichtigung der Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Bedingungen voraus. Das angeführte Modell erlaubt ferner eine systematische Entdeckung und Entwicklung von Fragestellungen für die Bildungs- und Unterrichtsforschung. Gleichzeitig soll es gewährleisten, daß partielle Fragestellungen im systemtheoretischen Zusammenhang gesehen werden.

3. Fragestellungen der Bildungsforschung

Bildungspolitische Entscheidungen, wie Einführung neuer Lehrpläne, Organisation des Unterrichts, Prüfungsmodalitäten, Einführung neuer Lehrmittel und Lehrbücher usw., setzen eine Fülle wissenschaftlicher Informationen voraus, wenn sie auf rationaler Basis getroffen werden sollen. Im folgenden wird versucht, einige typische Gebiete der Bildungsforschung zu skizzieren, insofern sie für die Schulreform in Südtirol von Bedeutung sind. Entsprechend dem SVP-Paket soll das Land Südtirol eine erweiterte Kompetenz auf dem Schulsektor erhalten. Wird das Land die erweiterten Kompetenzen (z.B. auf dem Gebiet der Vorschulerziehung und der Berufsschulen) wahrnehmen? Aber auch auf dem Gebiet des Elementar- und Sekundarschulwesens, das primär der Kompetenz des Staates unterliegt, ist didaktischen Innovationen und Reformmaßnahmen keineswegs jeder Weg verbaut. Einsatz und guter Wille des Lehrpersonals und der Schulverwaltung sind allerdings Voraussetzung für die Entwicklung und Planung neuer Lehrpläne, für die Entwicklung und Durchführung neuer

Unterrichtstechnologien, für die Neuordnung der Organisation des Unterrichts und schließlich auch für die Konzeption neuer Entwürfe im Schulbau und in der Schuleinrichtung. Ein Zentrum für Bildungsforschung könnte auf Landesebene diesbezügliche Projekte anregen, steuern und wissenschaftlich beraten bzw. kontrollieren. Im folgenden werden mögliche Projekte und Fragestellungen zu einzelnen Gegenstandsbereichen der Bildungsforschung exemplarisch aufgeführt und diskutiert.

3.1 Bestandsaufnahme der Effektivität bestehender Systeme

Auf die Notwendigkeit empirischer Erfolgskontrolle erzieherischer und didaktischer Maßnahmen und Institutionen hat BREZINKA (1969) in seiner Konstanzer Antrittsvorlesung "Über Absicht und Erfolg der Erziehung" hingewiesen. Auf die technologischen Fragen von Erziehern und Erziehungspolitikern: Wie soll ich handeln, wenn ich bestimmte Ergebnisse erzielen will? Welche Voraussetzungen müssen gesichert werden? Welche Maßnahmen muß ich ergreifen, welche vermeiden? Gibt es beim gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Theorie der Erziehung noch keine sicheren Antworten, wohl aber ermutigende Ansätze. Eine kritische Betrachtung muß von der Tatsache ausgehen, daß "erzieherische" Handlungen und Institutionen nichts anderes als Versuche und Mittel sind, "andere Personen so zu beeinflussen, daß sie sich in erwünschter Richtung ändern, d.h. einen ihnen als Lernziel vorgegebenen Endzustand erreichen" (BREZINKA 1969, S. 11). Ein zentrales Problem technologisch orientierter Bildungsforschung lautet daher nach BREZINKA: "Welche Beziehung besteht zwischen 1. den Absichten (intentionen, Bildungszielen und

Zwecken), 2. den zur Verwirklichung dieser Absichten empfohlenen und durchgeführten Handlungen und Maßnahmen und 3. den Folgen dieser Handlungen und Maßnahmen." Auch Eduard SPRANGER (1962) fordert in seiner Schrift "Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen der Erziehung" eine Überprüfung erzieherischer Auswirkungen und einen Vergleich derselben mit den eigenen Absichten als Voraussetzung für eine Erneuerung und Verbesserung bestehender didaktischer und erzieherischer Methoden. Die wissenschaftliche Erfolgskontrolle (Evaluation) bestehender Erziehungssysteme setzt eindeutige Informationen darüber voraus, wie das System die ihm gesetzten Ziele realisiert, welche Nebenwirkungen – erwünschte oder unerwünschte – dabei auftreten und welche Kosten dafür entstehen. Nur wenn wir wissen, welchen Erfolg unser öffentliches Bildungswesen im einzelnen hat, können wir entscheiden, ob die Kosten für das System gut angelegt sind. Dazu genügt es nicht, nur zu wissen, wieviel Unterrichtsstunden jährlich nicht gegeben werden (durch Streikausfälle), wieviel Schulleistungen bewertet werden und wieviel Sprachlabors und andere technische Geräte vorhanden sind. Wir müssen vor allem wissen, ob mehr Unterricht auch mehr Lernen bedeutet, ob mehr Räume und neue Räume eine positivere Einstellung zur Schule für Lehrer und Schüler mit sich bringen, ob kleine Schulklassen wirklich ausschlaggebend sind für besseren Unterricht, und schließlich, ob neue Erlasse und Verordnungen diejenigen Veränderungen bewirken, um derentwillen sie gemacht wurden. FLECHSIG (1969 b) hat in diesem Zusammenhang einen anschaulichen Vergleich gebraucht: "Wir sollten uns nicht länger damit abfinden, daß wir die Qualität unserer Schulen überprüfen wie der Laie einen Gebrauchtwagen, nämlich nach den von außen leicht erkennbaren Merkmalen wie Lack- und Reifenzustand. Nicht immer sind saubere Räume ein Zeichen von Gemeinschaftsgeist, nicht immer garantieren kleine Klassen individuellen Unterricht, nicht immer ist es schade um ausfallende Unterrichtsstunden, nicht jede Zehn im Deutschaufsatz dokumentiert Problembewußtsein, nicht jeder angestrichene Fehler ist einer und nicht jedes neue Gerät wird auch benutzt. Deshalb wird es mehr darauf ankommen, die Wirkungen zu überprüfen, die ein Schulsystem auf seine Schüler und Lehrer hat als auf die Mittel, deren es sich bedient." Aus der Analyse der Wirkungen und Ergebnisse der neueren Unterrichtsforschung lassen sich möglicherweise bessere Bedingungen für die Verwirklichung von Unterrichts- und Bildungszielen ableiten. Daß eine solche Bestandaufnahme nur durch die Anwendung erfahrungswissenschaftlicher Methoden in objektiver Weise zu leisten ist, wird allgemein anerkannt.

Es sei offen zugegeben, daß bei der gegenwärtigen Struktur des allgemeinbildenden Schulwesens eine Evaluation, d.h. eine wissenschaftliche Erfolgskontrolle von Unterrichtssystemen und deren Elementen, wie Lehrverfahren, Lese- und Sachbücher, programmierte Texte, Dias- und Filmreihen, Fernsehsendungen, audio-visuelle Programme, Lernmaterial für den Kindergarten, neue Organisationsfor-

men, Schülermitbestimmung usw. enorm schwierig ist. Ebenso schwierig ist es, Wirkungen in den verschiedensten Dimensionen des Schülerverhaltens (Wissen, Verständnis, Motivation, soziale Verhaltensmuster und sonstige Fähigkeiten) auf partielle Einflüsse einzelner didaktischer Bedingungen zurückzuführen. So hat man beispielsweise bis heute noch nicht nachweisen können, welche Methode zum Lesenlernen eindeutig besser sei, die analytische (= Buchstabiermethode) oder die synthetische. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die eventuell unterschiedlichen Wirkungen durch andere nicht kontrollierte Bedingungen, wie Einsatz und Geschicklichkeit des Lehrers, Unterstützung der Kinder durch die Eltern usw. "neutralisiert" werden.

Eine systematische und kontrollierte Beurteilung von didaktischen Medien sowie von Kursen wird erst dann möglich sein, wenn Unterricht objektiviert und dadurch vergleichbar wird. Beispiele für objektivierten Unterricht, d.h. für die Delegation von Lehrfunktionen an didaktische Medien, gibt es bereits in großer Anzahl. Spätestens seit LANGENSCHNEIDTs Lehrbriefen ist nach FLECHSIG (1969 a) die erste Phase der "Technologischen Wendung in der Didaktik" erreicht. Es leuchtet ein, daß eine Reihe von Lehrfunktionen (z.B. Informationsdarbietung) bereits durch ein relativ einfaches Gerät, nämlich durch das Buch, simuliert werden kann. Durch die Verwendung von neuen Informationsträgern, wie Lichtbild, Film und Tonband konnten Lehrtechniken weiter perfektioniert werden, so daß die "klassischen" Informationsträger, wie Stimmbänder, Tafel, Kreide usw. allmählich zurückgedrängt werden. Weitere Beispiele für objektivierten Unterricht sind Unterrichtsfilme, Schulfunk und Schulfernsehen, die den Lehrer zwar nicht völlig ersetzen, aber zur Ergänzung des von ihm gestalteten Unterrichts dienen. Programmierter Unterricht und Lehrmaschinen sind die bisher am bestentwickeltesten Formen objektivierten Unterrichts. Bei diesen Unterrichtsformen werden neben der Informationsdarbietung weitere Lehrfunktionen wie Steuerung des Lernablaufs, Lob und Tadel als Motivierungstechnik usw. simuliert.

Der Übergang von der "handwerklichen" zur "technologischen Konstruktion von Unterricht" (GLASER 1962) bringt zwar in gewissem Sinne einen Funktionsverlust für den Lehrer mit sich, ermöglicht ihm aber andererseits die Wahrnehmung wichtiger erzieherischer Funktionen, wie individuelle Lernberatung, Organisation und Auswertung des Unterrichts, Mitarbeit bei Projekten zur Entwicklung spezifischer Kurse (z.B. in Mathematik, Verkehrserziehung usw.), Einübung von sozialen Verhaltensmustern bei den Schülern, Bereitstellung spezifischer Lernhilfen usw. Die Bedeutung des Lehrers als Identifikationsfigur für das Beobachtungslernen (Imitation und Identifikation) der Schüler wird durchaus in neueren lerntheoretischen Forschungen anerkannt.

Nach diesem Exkurs, der vor allem die Problematik gegenwärtiger Wirkungsanalysen im Unterrichts- und Bildungswesen deutlich machen sowie zukünftige Möglichkeiten aufzeigen sollte, zurück zu Wirkungsanalysen, die für Südtirol von

Bedeutung sind:

- Sozialstatistische Analyse der Anzahl von verschiedenen Schulabschlüssen, bezogen auf die Volksgruppenzugehörigkeit, soziale Schicht und/oder Wohngemeinde. Eine derartige Analyse würde es ermöglichen, eventuelle relative Benachteiligungen der deutschsprachigen Volksgruppe, bestimmter sozialer Schichten sowie Gemeinden an qualifizierten höheren Schulabschlüssen und somit die effektive Ungleichheit der Bildungschancen aufzuzeigen. Hier ergäben sich möglicherweise Ansätze für bildungspolitische Maßnahmen.
- Errechnung international gebräuchlicher Kennwerte, wie z.B. Maßzahlen für den relativen Schulbesuch, Abiturientenquoten, Übertrittskoeffizienten, Schulverspätung, vorzeitiger Schulabgang, Bildungsdichte ...
- Quantitative Analyse der Schulversagerquote sowie Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Schularten
- Qualitative Analyse der Ergebnisse der Kindergartenziehung (Mögliche Dimensionen: Sprachverständnis, Symbolverständnis, Lernverhalten, soziale Kontaktfreudigkeit, Bereitschaft des Kindes zur Selbständigkeit, Verhaltensstörungen, begriffliche Strukturen ...) Diese Analyse würde u.U. Ansätze zu einer Reform der Vorschulziehung sowie zu einer Reform der Ausbildung für Kindergärtnerinnen bieten.
- Qualitative Analyse der Auswirkungen und Ergebnisse der Berufsschulkurse bei den Absolventen der Berufsschule sowie der beruflichen Erziehungskurse
- Qualitative Analysen der Auswirkungen von Schulfunksendungen, bei Lehrern und Schülern
- Evaluation von Schulbüchern (Lese- und Sachbüchern) nach inhaltsanalytischen und didaktischen Gesichtspunkten ...
- Qualitative Wirkungsanalysen von audio-visuellen Unterrichtsmedien (Lehrfilme, Sprachlehrrichtungen usw.)
- Qualitative Analysen der Ergebnisse von Fortbildungskursen für Erwachsene, von Resozialisierungsmaßnahmen, Heimerziehung usw.

Die Reihe möglicher Wirkungsstudien könnte beliebig fortgesetzt und den jeweiligen Bedürfnissen und Anforderungen angepaßt werden. Auf die Dauer wird es sicher nicht genügen, zu wissen, wie erfolgreich unsere öffentlichen Bildungsinstitutionen hinsichtlich jenes Typs von Lernleistungen sind, die wir als Kenntnisse und Fertigkeiten bezeichnen. Ebenso wichtig ist es zu wissen, welche Wirkungen sie im Bereich des sozialen und effektiven Lernens (demokratischen Einstellungen, Interessen, schöpferisches Verhalten, Kooperation, Toleranz usw.) herbeiführen. Eine solche Bestandaufnahme setzt allerdings voraus, daß die Lernziele bekannt sind, die in Schulen und anderen Institutionen der öffentlichen Erziehung erreicht werden sollen.

3.2 Zielanalyse und Curriculumentwicklung

Bei der Durchsicht von Lehrplänen und Richtlinien fällt auf, daß einmal viele der

angeführten Bildungsziele relativ vage und allgemein formuliert sind und häufig den Charakter von unverbindlichen Leerformeln annehmen. Zum anderen beinhalten sie oft eine mehr oder weniger systematische Reihung von thematisch geordneten Stoffangaben. Die Kontrolle von Erfolg oder Mißerfolg bestehender Studiengänge, Kurse und von Unterricht allgemein setzt voraus, daß die Lernziele in einer Weise mitgeteilt werden, daß der Grad ihrer Verwirklichung überprüft werden kann. Es hat sich aus verschiedenen Gründen als sinnvoll erwiesen, Lernziele so zu präzisieren, daß sie objektiv nachprüfbar sind. Eine objektive Nachprüfung über das Erreichen oder Nichterreichen von Lernzielen ist gewährleistet, wenn diese in Kategorien angestrebten Schülerverhaltens definiert sind. So könnte beispielsweise das Lernziel aus den Programmen der italienischen Volksschule (1955) "Verständnis, daß die Tier- und Pflanzenwelt mit dem Menschenleben verbunden ist" in der Begrifflichkeit intendierten Schülerverhaltens folgendermaßen lauten:

- Die wichtigsten Kulturpflanzen aufzählen können;
- Erklären können, warum in Obst- und Weingebieten die Singvögel und manche Insektenarten aussterben;
- Die Auswirkungen der Entsumpfung der Talschle der Etsch auf die Pflanzen- und Tierwelt beschreiben können.

Der Prozeß der Formulierung von Zielvorstellungen des Unterrichts als intendiertes Schülerverhalten wird in der Literatur als "Operationalisierung von Lernzielen" bezeichnet. Die operationale Definition von Lernzielen (der Akzent wird auf die Lernaktivitäten der Schüler gelegt, die durch Unterricht beeinflusst und gesteuert werden) hat sich nicht nur als notwendige Voraussetzung einer Effektivitätsforschung von Unterricht, sondern vor allem auch als notwendige Bedingung für die Planung von Unterricht (Studiengänge wie Unterrichtseinheiten) im Sinne einer Organisation und Steuerung der zum Lernziel führenden Lernprozesse erwiesen. Für die Analyse und Revision bestehender Lehrpläne hat sich nunmehr auch in der deutschen Literatur der Begriff "Curriculumforschung" und "Curriculumentwicklung" eingebürgert. Dieses scheinbar so neue Wort wurde bereits früher (vor 1800) im deutschen Sprachraum verwendet und bezeichnete den zeitlichen Ablauf des Unterrichts in inhaltlicher und didaktischer Hinsicht. Ein Curriculum kann als ein fachspezifisches oder fachübergreifendes Lehr- oder Lernprogramm für eine bestimmte Adressatengruppe (Schülergruppe) aufgefaßt werden. Ein Curriculum umfaßt dementsprechend inhaltlich spezifizierte Lernziele, ihre Begründungen, ihre Umsetzung in Lerneinheiten sowie Lern- und Lehrmaterialien (z.B. Lehrbücher, Arbeitshefte für Schüler und Lehrer, Tonbildreihen ...), ihre Koordination sowie die wissenschaftliche Erfolgskontrolle im Hinblick auf die angestrebten Zielsetzungen.

Ein erstes Ziel der Curriculumforschung besteht darin, die bestehenden Lehr- und Bildungsziele sowie Lernbereiche (Inhalte) daraufhin zu überprüfen, ob sie mit (1) den Lernerfordernissen unserer Gesellschaft, (2) den Lernbedürfnissen der Heranwachsenden und (3) der kulturellen

Tradition noch vereinbar sind. Da Einigkeit darüber besteht, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lernt, lassen sich eine Reihe derzeitiger Lehrplanforderungen auch unter dem Gesichtspunkt kultureller Bedeutsamkeit nicht länger aufrecht erhalten. Daher ist eine ständige Revision der Lehrpläne erforderlich, falls es nicht zu anachronistischen Verschiebungen zwischen Leben und Schule kommen soll (Vgl. TÜTGEN 1969).

Zwar werden die Lehrpläne an Südtiroler Schulen (mit Ausnahme von Kindergärten und Berufsschulen) weitgehend durch das Unterrichtsministerium in Rom in Form von Rahmenlehrplänen festgelegt, trotzdem erscheint es notwendig, alle Revisionsmöglichkeiten und Spielräume in der Verwirklichung von Lehrplänen auf provinzieller Basis wahrzunehmen.

Eine zweite Aufgabe der Curriculumforschung liegt darin, die bestehenden und neu entwickelten Bildungsziele und Inhalte -- soweit sie akzeptiert werden -- in präzise Lernziele umzuformulieren. Dadurch soll ermöglicht werden, daß der zeitliche Verlauf von Lernprozessen nach rationalen Gesichtspunkten organisiert und gesteuert werden kann; beispielsweise wann und in welcher Reihenfolge gewisse Lernziele erreicht, wieviel Lernzeit sie beanspruchen und welche Lernziele gleichzeitig erreicht werden sollen. Aufgrund sachlogischer Analysen der Aufgaben in den verschiedenen Lernbereichen (z.B. in Mathematik) und einer psychologischen Funktionsanalyse der jeweils beabsichtigten Lernziele sollte es möglich werden, die Lernsequenzen der Schüler im Anschluß an deren subjektive Lernvoraussetzungen zu planen, d.h. eine zeitliche Staffelung von Lernzielen zu entwickeln.

Ein interessantes Beispiel von Curriculumentwicklung in diesem Sinne gibt es im Kanton Freiburg in der Schweiz. Dort haben sich unter Anregung und wissenschaftlicher Betreuung der "Freiburger Arbeitsgruppe für Lehrplanforschung" Lehrer der verschiedenen Schularten und Fachrichtungen zu Arbeitsgruppen zusammengeschlossen, um gemeinsam an der Curriculumreform zu arbeiten. Insbesondere werden jene Bereiche des Curriculums behandelt, die für den täglichen Unterricht des Lehrers von besonderer Bedeutung sind, z.B. die Frage (1) nach den Lernzielen ("was müssen wir lehren") (2) nach den Prüfverfahren ("wie können wir feststellen, ob wir es gelehrt haben") (3) nach den Methoden ("welches Material und welche Methoden eignen sich am besten, das zu lehren, was wir lehren wollen").

Die Lehrer werden zunächst in den Verfahren der Lernzieltechnik unterrichtet und entwickeln gemeinsam Kataloge von Lernzielen für die verschiedenen unterrichtlichen Sachgebiete. Gleichzeitig werden die entwickelten Lernziele in einem lernzielorientierten Unterricht erprobt und revidiert. Man hofft, auf diese Weise zu einer qualitativen Verbesserung und Effektivitätssteigerung des Unterrichts zu kommen und gleichzeitig ein didaktisches Problembewußtsein bei den Lehrern zu erreichen. Sollte ein entsprechendes Projekt nicht auch in Südtirol denkbar sein? Ansätze dazu sind schon vorhanden. So

hat Frau Prof. TAPPEINER zusammen mit anderen Mathematiklehrern der Südtiroler Einheitsmittelschule mengentheoretisch orientierte Mathematik-Arbeitshefte entwickelt, die als Curricula im genannten Sinne aufgefaßt werden können. Die Anregung und Betreuung ähnlicher Projekte in anderen Sachgebieten wäre Aufgabe eines Zentrums für Bildungsforschung. Langfristig könnten auf diese Weise eine Reihe von Arbeitsheften und didaktischen Lernhilfen entwickelt werden, die der besonderen Situation Südtirols Rechnung tragen und neue Lernbereiche (Arbeitslehre, Sozialkunde, Verkehrserziehung) erschließen.

Eine weitere Aufgabe der Curriculumforschung ist es, Verfahrensweisen zu entwickeln, durch die an den Lernenden kontrolliert werden kann, wieviele unter ihnen die Lernziele erreicht haben und wie erfolgreich das verwendete Lehrsystem war. Soweit möglich sollten zu den Lernzielen allgemeine Verfahren und Instrumente entwickelt werden, mit denen man das Erreichen der Ziele messen kann (DYER 1967). Durch Erfolgskontrollen soll gewährleistet werden, daß Lernzielvorgaben nicht als folgenlose Behauptungen außerhalb des Systems stehen, sondern tatsächlich den Unterricht leiten und Hinweise für Veränderungen und Verbesserungen des didaktischen Systems ermittelt werden können. Schließlich enthalten Curriculumprojekte auch konkrete Angaben darüber, wie die entwickelten Lernziele und Lernzielsequenzen erreicht werden sollen, indem sie neben Lehrbüchern, Arbeitsmaterialien und Experimentalansätzen auch Organisationsanweisungen für die Lehrer enthalten. Damit ergeben solche Projekte Ansatzpunkte für die Diskussion und Erprobung einer neuen Unterrichtstechnologie.

3.3 Entwicklung und Erprobung neuer Lehrverfahren und Lehrmittel

Für das Erreichen komplexer Lernziele ist einmal ein lerngesetzlich und sachlogisch zu begründendes Vorgehen in der Anordnung der Lernschritte - zum anderen der Einsatz spezifischer Lernhilfen und Organisationsformen nötig. "Planmäßiges Lehren, das ein effektives Erreichen von Lernzielen anstrebt und darüber hinaus für weitere Lernaufstrengungen motivieren, eine Übertragbarkeit des Gelernten auf andere Gegenstands- und Denkbereiche fördern und zu produktiv-kreativen Leistungen ermutigen will, erfordert die Berücksichtigung und aktuelle Präzisierung der entwicklungspsychologischen, lerngesetzlichen und gegenstandsspezifischen Erkenntnisse und ihre Konkretisierung und Anwendung in einer Folge von Lernschritten und Lernhilfen" (RIEDEL 1969, S. 473).

Wenn von Erprobung neuer Lehrverfahren die Rede ist, so bedeutet dies nicht, daß etwa Vergleichsstudien zwischen einem analytischen und synthetischen Erstleseunterricht, zwischen einzelnen Lehrprogrammen und konventionellem Unterricht, zwischen unterschiedlichen Lehrformen allgemein (exemplarisches Lehren, problemkonfrontierendes Lehren usw.) durchgeführt werden sollen, denn derartige Vergleichsstudien können -- wenn überhaupt -- nur auf überregionaler Basis durchgeführt werden. Vielmehr

geht es darum, gemeinsam mit Lehrern Kurse und Unterrichtseinheiten, z.B. in Naturlehre, Staatsbürgerlicher Erziehung, Arbeitslehre sowie Lernmittel für die Kindergartenerziehung usw. zu entwickeln und zu erproben. Diese – wenn man so will vorgefertigten Bauelemente komplexerer Unterrichtssysteme – könnten gemeinsam mit den Fachlehrern der verschiedenen Schularten entwickelt und erprobt werden. Es gibt in der BRD bereits eine Reihe von Kursen, die in arbeitsteiliger Weise ausgearbeitet worden sind und als Elemente von Lehrsystemen beliebig häufig eingesetzt werden können. Diese Entwicklung kennzeichnet den Übergang von der handwerklichen Unterrichtsgestaltung (bei der jeder Lehrer nach individuellen in der Lehrerausbildung, durch Erfahrung und Tradition erworbenen Prinzipien lehrt) zu einer industriellen Produktion von Unterrichtselementen, die auf der Basis empirischer Forschungsarbeit entstehen und dann beliebig oft und von beliebig vielen Lehrern angewendet werden können. Es dürfte einleuchten, daß solcher Unterricht nicht nur ökonomischer, sondern auf die Dauer gesehen auch effektiver ist. Gelegentliche Einwände, daß solche Unterrichtstechnologie die Gefahr der Manipulation und Standardisierung in sich birgt, sind stichhaltig, gelten jedoch auch für traditionelle Systeme von Unterricht. Ein vielfältiges Angebot sowie die kontrollierte Verwendung vorgefertigter und objektiverter Kurse und Unterrichtseinheiten können einer solchen Gefahr entgegen wirken. Technologischer Unterricht ist ferner durch eine explizite Offenlegung des Zweck-Mittel Zusammenhanges gekennzeichnet, so daß technokratische Tendenzen bei kritischer Analyse eher erkannt werden können als im traditionellen Unterricht.

Aus den bisherigen Ausführungen ist vielleicht noch nicht hinreichend klar geworden, was unter "objektivierte Kurse und Unterrichtseinheiten" zu verstehen sei. Es handelt sich hierbei um theoretisch begründbare lernzielorientierte Unterrichtsentwürfe zu verschiedenen eingegrenzten Sachgebieten, die als Unterrichtsgegenstände im Lehrplan stehen, m.a.W. um in Teamarbeit entwickelte didaktische Instrumente. Diese werden ausgehend von der Analyse der Lernziele und Lernzielsequenzen zu bestimmten inhaltlichen Lernbereichen (z.B. Wärmelehre in der Physik) in Zusammenarbeit mit zuständigen Fachleuten (z.B. Physiklehrern) unter Berücksichtigung lern- und motivationstheoretischer Gesichtspunkte erarbeitet. So entstehen Lernmaterialien (z.B. Arbeitshefte, Aufgabensammlungen und Experimentalanordnungen) sowie Lehrerhefte mit didaktischen Anleitungen in bezug auf Übung, Wiederholung, Lern- und Motivationshilfen, Organisation der Lerngruppen und Prüfinstrumente. Dadurch ist auch eine ständige Revision und Anpassung verfügbarer Kurse gegeben, denn es gehen die Erfahrungen und Kenntnisse vieler ein. Der einzelne Lehrer ist heute wohl fachwissenschaftlich als auch didaktisch gesehen hinsichtlich der Auswahl konkurrierender Informationen für die Gestaltung des eigenen Unterrichts leicht überfordert. Es stellt sich deshalb die Frage, ob er nicht besser seine didaktischen und wissenschaftlichen Vorstel-

lungen in größere Projekte einbringt und gemeinsam mit anderen Kollegen die ständig notwendige Anpassung von Kursen und Unterrichtssystemen an die didaktische und wissenschaftliche Entwicklung vollzieht. Beispiele für derartige didaktische Entwicklungsarbeit gibt es in Hülle und Fülle vor allem im angelsächsischen und skandinavischen Raum; neuerdings auch in der BRD. In Südtirol könnten ähnliche Projektgruppen, z.B. im Rahmen des Arbeitskreises Südtiroler Mittelschullehrer oder des Katholischen Südtiroler Lehrerbundes, angeregt und wissenschaftlich beraten und betreut werden. Diese Art didaktischer Entwicklungsarbeit garantiert unter anderem nach dem Prinzip "Learning by doing" die Weiterbildung der Lehrkräfte, wie sie durch pädagogische Tagungen und Lehrerkonferenzen wohl kaum zu erreichen ist. Ähnliche Möglichkeiten ergeben sich für die Berufsschule und die Kindergärten. In diesem Zusammenhang ließen sich auch neue Lehrmittel, d.h. Materialien und Vorrichtungen, die zur Übermittlung von Unterrichtsinformationen auf optischem oder akustischem Wege dienen (z.B. programmierte Lehrtexte, Diapositive und Stummfilme, Tonbänder und audio-visuelle Verfahren, Unterrichtsfilme, Modelle und Abbildungen verschiedenster Art) erproben. Über die Brauchbarkeit von Lehrmitteln entscheidet dabei nicht der Grad von Faszination, den sie durch technischen Eleganz oder ästhetische Qualität auslösen, sondern die in kontrollierten empirischen Untersuchungen nachgewiesene Wirksamkeit.

Bedeutende Beiträge zu dieser empirischen Kontrolle sind bisher vor allem für das programmierte Lernen und den Unterrichtsfilm bzw. für das Unterrichtsfernsehen geleistet worden. Aufgrund bereits durchgeführter Forschungen über die Effektivität von Lehrmitteln ist eine Reihe von Maßstäben entwickelt worden, die unter vergleichbaren Bedingungen zur Beurteilung der Qualität didaktischer Medien herangezogen werden können, falls sich eine empirische Überprüfung der Wirkungen als zu schwierig und komplex erweisen sollte. So kommt es beispielsweise auf Art und Umfang der Aktivität des Schülers an, die durch Lehrmittel gefordert oder ermöglicht wird. Weitere Kriterien betreffen nach SKOWRONEK (1969) die motivierende und informative Funktion von Lehrmitteln, das Ausmaß der Wiederholung, die Variation der Lehrbeispiele im Falle programmierter Texte, die Anschaulichkeit audio-visueller Lehrmittel, das Angebot von Vorbildern in Unterrichtsfilmen, die Strukturierung des Lehrstoffes in aufbauenden Sequenzen, die Praktikabilität usw. Dazu kommt, daß Lehrmittel nicht isoliert, sondern innerhalb des gesamten Systems, in dem das Lernen organisiert ist, betrachtet werden sollten. Eine nach wissenschaftlich überprüfbaren Kriterien vorgenommene Beurteilung der an den öffentlichen Schulen eingeführten Lehrmittel (Sachbücher, Lesebücher, audio-visueller Lehrmittel usw.) könnte anregend und richtunggebend für den weiteren Erwerb und Einsatz von Lehrmitteln sein und dazu beitragen, in Zukunft manch "nutzlose" oder gar "schädliche" Anschaffung zu vermeiden.

3.4 Soziale Organisation und Schulbau

Von den Bedingungen der Unterrichts- und Schulorganisation (z.B. Jahrgangsklassen) hängt nicht nur ab, wie Lehrverfahren und Lehrmittel angewendet, Lehrpersonal beschäftigt und Lehrpläne realisiert werden, sondern vor allem auch die Konzeption von Schulbauten. Änderungen der formalen Organisation von Schulformen (Durchlässigkeit, Biennium) sind nur dann sinnvoll, wenn sie ausgesprochen pädagogische Zielsetzungen haben und darauf angestimmt sind. Das bedeutet, daß sie in erster Linie auf die allgemeinen Bildungsziele und die didaktischen Strukturen abgestimmt sein müssen und nicht umgekehrt. Es besteht leicht die Gefahr, daß die formale Organisation, abgeleitet aus bürokratischen Prinzipien, eine inhaltliche Reform verhindert und die didaktischen Möglichkeiten einschränkt. Neben pädagogischen Zielsetzungen, wie optimale Förderung des einzelnen und angemessener Unterricht für alle, müssen folgende Aspekte bei der Planung von Organisationsformen berücksichtigt werden: Inwieweit sind die Organisationsprinzipien lernrelevant, d.h. inwieweit tragen sie dazu bei, Lernen und Leistung der Schüler zu erleichtern und zu steigern, ermöglichen sie Gelegenheiten zum sozialen Lernen, zum Erlernen von Motivationen und Haltungen. So ist beispielsweise die Dauer des Schulbesuchs eine lernrelevante Bedingung, ebenfalls der Zeitpunkt der Differenzierung in verschiedene Bildungswege, die zeitliche Verteilung von Unterricht (Epochalunterricht vs. vielfältiger Stundenplan). Von unsicherer Bedeutung für das Lernen erweist sich dagegen die Gruppengröße (kleine Klassen- vs. Großgruppeninstruktion), die Aufteilung der Schüler in Jahrgangsklassen (Vgl. FLECHSIG 1969 c). Homogene Lerngruppen (gruppiert nach Intelligenzkriterien, Interessen und anderen Persönlichkeitsmerkmalen sowie nach individuellen Lernvoraussetzungen) sowie ein variables Kern- und Kurssystem haben sich als günstig für den Unterrichtserfolg herausgestellt. Die Befunde vorliegender Untersuchungen zu diesem Fragenkomplex legen es nahe, Unterrichtssysteme zu entwerfen, die eine Gruppierung der Schüler nach lernrelevanten Gesichtspunkten ermöglichen und sich weitgehend den individuellen Lernvoraussetzungen jedes Schülers in jedem neuen Lernbereich anpassen lassen. Die Entwicklung und Erprobung systematisch aufgebauter Kurse setzt voraus, daß zumindest im Unterricht eine gewisse organisatorische Variabilität (Großgruppenunterricht, Kleingruppenunterricht) gewährleistet ist.

Für den Entwurf von Schulhausbauten sind neben den Prinzipien der Schulorganisation (äußere Differenzierung, Jahrgangsklasse vs. Kern- und Kurssystem) auch die Prinzipien der Unterrichtsorganisation (innere Differenzierung) von Bedeutung.

"Funktionaler Schulhausbau" ist das Schlagwort, das neuerdings in der pädagogischen Diskussion der BRD hierfür gebraucht wird. Von "funktionalem Schulhausbau" kann erst dann gesprochen werden, wenn Klarheit über die allgemeinen Bildungsziele sowie über die daraus abgeleitete didaktische Struktur (Lernfelder,

Lehr- und Lernformen, Lernorganisation) herrscht. Da wir eine solche eindeutige Konzeption noch nicht haben, erscheint es sinnvoll, bei der Neuplanung von Schulbauten sowie Schulfunktionen die zu schaffenden "Lernumwelten" sowohl in funktionaler als auch ästhetischer Hinsicht veränderbar und beeinflussbar zu gestalten, so daß die in dieser Umwelt Lebenden weitgehend die Möglichkeit haben, eben diese Umwelt ihren Bedürfnissen anzugleichen und nicht gezwungen sind, sich selbst dieser Umwelt anzupassen. Modelle und Kriterien für diesen Problembereich zu entwickeln, könnte Aufgabe eines interdisziplinären Teams von Architekten, Schulverwaltungsleuten, Lehrern und Erziehungswissenschaftlern sein. Ferner sind für Standortentscheidungen von Schulbauten genaue Analysen der demographischen Trends der Schülerzahlen und des Bedarfs der verschiedenen Bevölkerungskreise nötig.

3. 5 Bildungsplanung und Bildungsforschung

Die Schulverwaltung der Provinz sowie die Landesregierung Südtirols haben im Rahmen der bestehenden Gesetze und Verfassung (Autonomiestatut) gewichtige bildungspolitische Mitbestimmungs- und Entscheidungskompetenzen. Entscheidungen über

- die Errichtung und Lokalisierung von Oberschularten
- die Zentralisierung von Volks- und Mittelschulen
- Prioritäten in der Schulbauplanung (Finanzierungsprogramme)
- den Lehrer-, Raum- und Finanzbedarf auf dem Schulsektor
- die Schaffung von Schülerbeförderungsdiensten
- die Errichtung von Schülerheimen
- die Einrichtung von neuen Lehrgängen an der Berufsschule
- die Errichtung und Eröffnung neuer Kindergärten
- die Gründung einer Universität oder Hochschule

usw. können langfristig nicht dem Zufall oder naturwüchsigen Entwicklungstendenzen überlassen bleiben, sondern erfordern ein leitendes bildungspolitisches Konzept in Form eines **Bildungsplans**. Planung ist die systematische Vorbereitung von Entscheidungen über Maßnahmen, die sich an antizipierten Zielwerten orientieren. Dementsprechend enthält ein Bildungsplan Aussagen über bildungspolitische Zielwerte quantitativer (z.B. Umfang und Art erwünschter akademischer Abschlüsse, Umfang und Art von Absolventen Höherer Schulen sowie Fachschulen, Bildungsdichte auf Gemeinde- oder Bezirksebene, sozial gerechte Verteilung der Bildungschancen ...) und qualitativer Art (z.B. Bildungs- und Ausbildungsziele der einzelnen Schularten; erwünschte kognitive, affektive und soziale Qualifikationen der Absolventen verschiedener Schulen). Für die Entwicklung und Begründung der genannten quantitativen und qualitativen Zielwerte eines Bildungsplans sind z.B. im Rahmen der OECD (Organization for Economic Coordination and Development) bereits mehrere methodische Ansätze entwickelt und praktiziert worden. Analyse und Prognose der Nachfrage nach Bildungs- und Ausbildungsplätzen, Analyse und Prognose der

Nachfrage des Arbeitsmarktes nach qualifizierten Absolventen der verschiedenen Bildungseinrichtungen (Trendanalysen) sind Beispiele für zwei häufig praktizierte methodische Ansätze im Bereich der Bildungsplanung. Auch sozial- und kulturpolitische Postulate (gleiche Bildungschancen für alle, allgemeine Hebung des Bildungsniveaus) werden häufig zur Begründung auch quantitativer bildungspolitischer Postulate (z.B. Erhöhung der Abiturientenquoten) herangezogen. Die Analyse und Prognose gesellschaftlicher und beruflicher Anforderungen (ermittelt z.B. über die Analyse der gegenwärtigen und zukünftigen Rollenstruktur der Gesellschaft, über Arbeitsplatzanalysen sowie Abnehmerbefragungen) können zur Neudefinition und Begründung qualitativer bildungspolitischer Zielsetzungen (z.B. Erziehungsziele: wie Kreativität, geistige Mobilität, Kritikfähigkeit, ...) führen. So sind zur Verwirklichung und Erhaltung einer sich demokratisch verstehenden Gesellschaft andere Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Mitglieder (Tugendkanon) zweckmäßig als in einer ständisch-autoritär strukturierten Gesellschaft. Mit dem Wandel gesellschaftspolitischer Konzeptionen ändert sich auch das jeweils wünschenswerte Menschenbild.

Neben den genannten Zielwerten sollte ein Bildungsplan auch Aussagen über die zweckmäßigen Mittel und Maßnahmen zur Erreichung dieser Zielwerte enthalten. So können aufgrund quantitativer Zielwerte strukturelle Vorschläge und Programme (instrumentelle Ziele), wie die Errichtung und Lokalisierung neuer Schularten, die Programmierung des Lehrer-, Raum- und Finanzbedarfs auf dem Schulsektor, Schulbauprogramm, Maßnahmen der Bildungswerbung usw. erarbeitet und in den Bildungsplan aufgenommen werden. Die qualitativen Zielsetzungen in einem Bildungsplan bieten sinnvolle Kriterien für schulorganisatorische (z.B. Zentralisierung von Schulen, Durchlässigkeit zwischen Schultypen, Reform der Aufnahme- und Prüfungsmodalitäten) und curriculare (z.B. Einführung neuer Lerngegenstände, Entwicklung von Lehr- und Lernmitteln) Reformen. Ein Bildungsplan stellt somit ein konsistentes System von Zielwerten und darauf abgestimmten bildungspolitischen Maßnahmen dar, das analog zur Wirtschaftsprogrammierung die Entwicklung des gesamten institutionalisierten Erziehungs- und Bildungssystems **steuert** und dem Zufall oder Naturwuchs entzieht. Die Vorteile der Bildungsplanung sind vielfältig:

- a) Der Bildungsplan liefert Kriterien für den Einsatz und die Verteilung von öffentlichen Haushaltsgeldern.
- b) Der Lehrer-, Raum- und Finanzbedarf auf dem Schulsektor wird voraussahbar und kann deswegen durch **rechtzeitig** ergriffene Maßnahmen gedeckt werden.
- c) Die Bildungspolitik wird transparent und kann dementsprechend einer öffentlichen Kontrolle und Diskussion unterzogen werden.
- d) Anfallende bildungspolitische Einzelentscheidungen können koordiniert und auf die generellen Zielwerte abgestimmt werden.

Die der Bildungsplanung immanente Ge-

fahr, bestehende bildungspolitische Verhältnisse zum Maßstab für die weitere Entwicklung zu nehmen, kann durch öffentliche Diskussion und Kritik weitgehend gebannt werden.

Die Erstellung des Bildungsplans erfordert umfangreiche statistische und qualitative Daten über die bestehenden Bildungsinstitutionen, über demographische, sozio-ökonomische und kulturelle Entwicklungstendenzen eines Landes. Die Erhebung dieser Daten (z.B. Bildungsdichte, Gliederung oder Oberschüler nach sozialer Herkunft, vorzeitiger Schulabgang, Schülerentwicklung, Analyse der Schulstruktur), die Programmierung geeigneter bildungspolitischer Maßnahmen zur Erreichung definierter Zielsetzungen, die Kontrolle der Durchführung und Auswirkungen dieser Maßnahmen könnte ein weiteres umfangreiches Arbeitsgebiet eines Zentrums für Bildungsforschung in Südtirol sein.

4. Dokumentation und Information

Sowohl für die Arbeit im Rahmen eines Instituts für Bildungsforschung als auch für Informationszwecke auf dem Gebiet der bildungspolitischen und didaktischen Entwicklung ist ein wissenschaftlich geleitetes Dokumentationszentrum unerlässlich. In dem genannten Dokumentationszentrum könnten einmal wichtige Zeitschriftenartikel und Monographien zu interessierenden Problembereichen gesammelt werden. In direktem Kontakt mit ausländischen Institutionen ähnlichen Charakters (Institute für Bildungsforschung und Bildungsplanung) könnte ferner die im Buchhandel nicht erhältliche sogenannte "graue" Literatur (Projektpläne, Zwischenberichte, Projektberichte) von Informationen und Texten erfaßt werden. Bei der Bearbeitung eines Problembereichs durch wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts oder der Schulverwaltung kann jeweils gezielt auf schon praktizierte methodische Ansätze, Lösungsstrategien und wissenschaftliche Informationen zurückgegriffen werden. Auf diese Weise können Umwege und überflüssige Doppelarbeit vermieden werden. Es ist auch denkbar, daß im Rahmen eines solchen Dokumentationszentrums die Entwicklungen auf dem Lehr- und Lernmittelsektor verfolgt und Probeexemplare angeschafft werden. Lehrer der verschiedensten Schularten bekommen auf diese Art und Weise die Möglichkeit, sich in kurzer Zeit einen Überblick über die neueste fachdidaktische Entwicklung zu verschaffen und vielleicht sogar fundierte Urteile durch Experten zu hören. In diesem Sinne könnte eine Dokumentationszentrale gleichsam als Umschlagplatz für bildungspolitische und didaktische Informationen aufgefaßt werden. Neben verstärkter Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Informationstätigkeit, Kontaktpflege mit Lehrpersonal und Eltern usw.) und der Ausübung beratender Funktionen bei didaktischen Fragen (z.B. Schulfunkgestaltung) sollte das Zentrum für Bildungsforschung mit aus- und inländischen Instituten und Universitäten bei der Vergabe von Diplom- und Magisterarbeiten bzw. Dissertationen zusammenarbeiten.

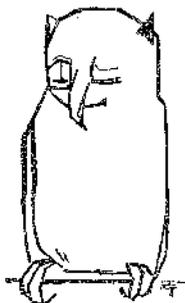
5. Zusammenfassung und Folgerungen

Unter der Voraussetzung, daß das System der öffentlichen Erziehung lernfähig ist, sollte es auch in Südtirol möglich sein, eine "rollende Reform" des Bildungswesens auf der Grundlage gemeinsamer Anstrengungen zwischen Lehrern, Vertretern der Schulverwaltung und Erziehungswissenschaftlern einzuleiten und voranzutreiben. Eine derartige Entwicklung liegt vor allem im Interesse der gegenwärtigen und kommenden Schüलगenerationen und damit der sozio-kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung Südtirols. Die aufgezeigten Möglichkeiten und Anregungen, Projekte der Bildungsforschung durchzuführen, gelten selbstverständlich nicht nur für einen speziellen Schul- oder Ausbildungstyp. Vielmehr betreffen sie alle Institutionen der öffentlichen Erziehung vom Kindergarten über Volks- und Sekundarschule bis hin zu Berufsschule und Erwachsenenbildung. Vornehmlich sollten auf Landesebene natürlich die Kompetenzen wahrgenommen werden, die dem Land rechtlich zustehen.

- Bestandsaufnahme der Effektivität bestehender didaktischer Systeme,
- permanente Zielanalyse,
- Curriculumforschung und -entwicklung,
- Planen und Testen neuer Lehrverfahren und Lehrmittel,
- Überprüfung der verschiedenen Formen der Lernorganisation,
- Entwicklung von Kriterien "funktionaler Schulbauplanung",
- Bildungsplanung,
- Lehrerfortbildung,
- Dokumentation,

all diese Themen stellen Gruppen von Fragestellungen dar, die im Rahmen und in Zusammenarbeit mit einem Zentrum für Bildungsforschung in Südtirol angegangen werden könnten und evtl. neue Impulse für die schulpolitische und didaktische Entwicklung mit sich brächten.

Die Eule



blinzelt

Zeter und Mordio! (*)
von hz

Entsetzlich ...! Die letzte Ausgabe des "Skolast", die Nummer 3/1970, war ein Skandal. Von Sprache und Kultur kündeten die Titel. Was unter ihnen stand, war nur zu häufig Gestammel.

Im Titelblatt begann es damit, daß Groß- und Kleinschreibung durcheinandergeriet. Druckfehler, zugegeben! Aber gleich kam

LITERATURVERZEICHNIS

1. BREZINKA, Wolfgang: Über Absicht und Erfolg der Erziehung. Konstanz: Univ. Verl. 1969. (Konstanzer Universitätsreden. 22.)
2. DAHRENDORF, Rolf: Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik, Hamburg: Nannen 1966. (Die Zeit-Bücher.)
3. DEUTSCHER BILDUNGSRAT. Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd 4: Begabung und Lernen. Hrsg.: A. ROTH. Stuttgart: Klett 1969.
4. DYER, H. S.: The discovery and development of education goals. In: Educational Testing Service (ed.): Proceedings of the 1966 Invitational Conference on Testing Problems. Princeton 1967, S. 12–24.
5. E B A C [Entwicklung und begleitende Analysen eines Curriculums]. Projekt der "Freiburger Arbeitsgruppe für Lehrplanforschung". Leiter: FREY. Arbeitsbericht Nr 1.2. Freiburg: Univ. 1970 (vervielf. Mscr.)
6. FLECHSIG, Karl-Heinz: Die technologische Wendung in der Didaktik. Konstanz: Univ. Verl. 1969 a (Konstanzer Universitätsreden. 23.)
7. FLECHSIG, : Zur Rekonstruktion der öffentlichen Erziehung. (Unveröff. Vortrag 1969 b)
8. FLECHSIG, : Unterrichts- und Schulorganisation. In: Begabung und Lernen. 1969 c (s. oben)
9. FLECHSIG, : Theorie des Unterrichts. Vorlesung WS 1969/70
10. GLASER, Robert: The construction of instruction. In: Training research and education. New York: Wiley 1962, Kap. 1.
11. HAMM-BRÜCHER, H.: Aufbruch ins Jahr 2000 – oder Erziehung im techn. Zeitalter. Reinbek. b. Hamburg: ro-ro-ro 1967.
12. HANSMANN, G.: Erfordernisse künftiger Schulbildung und Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. In: Wissenschaft und Planung. Berlin 1965.
13. MILES, M. B.: Planned change and organizational health. Figure and ground. (Hektogr. Mscr.) Univ. of Oregon 1964.
14. PAULSEN, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des MA bis zur Gegenwart. Bd 1.2. 1885. 1921³
15. PROGRAMME der italienischen Volksschule. Dekret von 1955. Roma 1958.
16. RIEDEL, Klaus: Lehrverfahren. In: Begabung und Lernen. 1969, S. 472–481 (s. oben)
17. SCHELSKY, H.: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. Würzburg 1957.
18. SKOWRONEK, Helmut: Lernmittel und Lernleistung. In: Begabung und Lernen. 1969, S. 491–503 (s. oben)
19. SPRANGER, Eduard: Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung. Heidelberg: Quelle & Meyer 1965²
20. TAPPEINER – SEBERICH – GEBERT: Unser Mathematik-Arbeitsheft. 1.2.3. Klasse Mittelschule. 2., verb. Aufl. 1969.
21. TÜTKEN, Hans: Lehrplan und Begabung. In: Begabung und Lernen. 1969, S. 461–481 (s. oben)

es dicker: auf S. 4 "Avversion" statt Aversion (im Sinn von Abneigung); auf S. 14 wurde "mit Füßen getreten" und fleischliche Sünde als "Geisel" verdammt; auf S. 15 sollte ein Bollwerk "geschliffen" statt geschleift werden; auf den Seiten 26 und 27 war gleich zweimal von "deffinieren" die Rede, was einen Druckfehler ausschließt; weitere Delikatessen gab es auf S. 28: "Rumestitel" und "Rethorik". Frage: wer sind und wo sitzen die Schuldigen? Immerhin war soweit alles noch einigermaßen verständlich.

Im "Skolast" pflegen aber auch immer wieder Leute zu schreiben, die so ein-drucksvolle (im Sinn von imposant) Beiträge zu dreheln vermögen, daß normale Leser mit ihrer Durchschnittsintelligenz es aufgeben müssen, sie verstehen zu wollen. Auch in der letzten "Skolast"-Ausgabe war dies wieder der Fall.

Wer zum Beispiel kann – wenn er ehrlich sein will – von sich behaupten, er habe auf S. 20 im Aufsatz "Einige Aspekte von Ehe und Familie Heute" von Max HAL-LER, Wien, folgenden Satz ergründet: "Denn dieser intime Bereich der Familie

vermittelt – obwohl unter dem Anschein der Freiheit, so doch als Agentur der Gesellschaft – die strenge Einhaltung der gesellschaftlich notwendigen Forderungen"?

Beim Lesen auf S. 40 ("Die Modernisierung des Menschen" von Uschi POSCH, London) war ich aber mit meinen sämtlichen Kenntnissen gängiger Sprachen, einschließlich des Lateins, völlig am Ende. Ich verstand gar nichts mehr. Fallfehler ("Tausende von Studenten, Arbeiter, Politiker ..."), eine Wortneuschöpfung ("Arbeitsverlangsamung") und vor allem eine kaum mehr überschaubare Anzahl von Interpunktionsfehlern ließen mich nicht zum Sinn dieser – übrigens auch syntaktisch völlig unmöglichen – Sprachbastellei vordringen. Man höre! Auf Interpunktionsfehler stieß ich an sage und schreibe fünfundzwanzig Stellen des knapp einseitigen Artikels: zwanzigmal fehlte ein Beistrich, und fünfmal stand einer dort, wo er nicht hinpaßte. Diese ulkige Beistrichstreuung machte aber nicht nur uns Lesern zu schaffen, sondern hatte offensichtlich auch der Schreiberin selbst ein Schnippchen geschlagen. In

folgendem Satz beispielsweise hatte sie sich wohl selbst nicht mehr ausgekannt: "Und deshalb habe ich entschieden die moralischen Maßstäbe zu leben die ich von SVP, KVV und Herrn SARAGAT erwarte, deshalb habe ich entschieden mich nicht nur für die Überwindung wirtschaftlicher, sozialer und rassistischer Diskrepanz, sondern auch für jene Diskrepanz, die zwischen dem wie wir reden und dem wie wir leben, gähnt, einzusetzen." Dieser Satz verdient tiefe Meditation. Zehn Pounds von mir als Belohnung demjenigen, der ihn mir — ins Neuhochdeutsche übersetzt — logisch erklären und deuten kann!

Die Verfasserin ersuche ich ergebenst, obwohl ich kaum Englisch kann, dem "Skolast" in Zukunft Aufsätze nur mehr in Englisch zugehen zu lassen. Oder vielleicht in Esperanto. Esperanto könnte ich ja schließlich noch lernen. Denn: wenn ich mir den "Skolast" schon halte, will ich ihn auch verstehen können.

(*) Dieser Artikel ist als Diskussionsbeitrag zu verstehen. Es wurden nur ausgewählte Aspekte aufgegriffen, die als besonders wichtig erachtet wurden. Weitere wichtige Fragen wie etwa ... (vgl. "Skolast" 3/1970, S. 21)

Benützte Literatur: Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter, Der Große Duden, Bd. 1, 16., erweiterte Aufl., Mannheim-Zürich 1967.

Politik

Region Trentino-Südtirol

Die Südtiroler Volkspartei ist im Jahre 1957 aus der Regionalregierung ausgetreten. Der Ruf nach Selbstbestimmungsrecht und Eigenverwaltung waren die Beweggründe. Die Paketannahme durch die Landesversammlung vom 29. 11. 1969 bringt zweifelsohne unausgesprochene prinzipielle Folgen mit sich. Die Rückkehr in die Regionalregierung wiederum den Willen zum "friedlichen Zusammenleben". Wo bleibt da die Konsequenz? Einverstanden, daß die Politik (laut Magnago, und im Grunde genommen nach jedem Politiker) nichts Endgültiges schafft, aber die Zeitpause 1957-1969 bzw. 1970 ist verdammt kurz, um etwas Endgültiges zu setzen.

Die Taten sprechen für sich. Wir möchten aber auch Worte hören. Was ist aus dem ehemaligen Schlager "Selbstbestimmungsrecht" geworden? Oder wäre es aber heute undiplomatisch, über bestimmte Dinge zu reden?

Die nun folgenden Interviews mit den Südtiroler Regionalassessoren wurden in den Monaten Oktober/November 1970 vom Korreferenten für politische Bildung und Information, Peter STEINER, schriftlich durchgeführt.

Interview mit Assessor Dr. Karl VAJA

SKOLAST: Herr Doktor, Sie sind Assessor für Bergwirtschaft, Forste, Jagd und Fischerei. Könnten Sie uns erklären, welche Aufgabengebiete ihnen zustehen?

Ass. VAJA: In den kürzesten Umrissen findet die Frage eigentlich schon in Ihrer Einleitung ihre Beantwortung, da Sie die Gebiete meiner Aufgaben schon der Reihe nach aufgezählt haben.

Es liegt mir jedoch ferne, Ihre Frage damit abzutun, und so will ich diese einzelnen Aufgabengebiete gerne etwas näher beleuchten.

Grundsätzlich obliegt dem Assessor für jedes einzelne Fachgebiet eine zweifache Aufgabe:

- a) eine rein verwaltungsmäßige;
- b) eine konstruktive und ausbauende.

Zu a) — Der Verwaltungsapparat muß möglichst funktionell koordiniert werden. Dazu gehören die Ämter der Generaldirektion mit Sitz in Trient, die Landesforst-Inspektorate von Bozen und Trient mit den in den beiden Provinzen verzweigten Bezirksforst-Inspektoren, die Ämter für Wildbachverbauung von Bozen und Trient und die Verwaltungsämter der Forstdomänen.

Alle diese Ämter operieren aufgrund von jeweils auf ihre Funktion abgestimmten Gesetzen, zum Teil mit Aufsichts- oder Überwachungsfunktionen, zum Teil aber auch mit Finanzierungsfunktionen oder, wie dies bei den Ämtern der Wildbachverbauung der Fall ist, mit ausgesprochenen technischen Funktionen, die aber auch noch mit der Rechnungslegung über die Ausgaben zu den erstellten Arbeiten beauftragt sind.

Zu b) — Die konstruktive und ausbauende Aufgabe besteht darin, eine entsprechende und für den Sektor bestmögliche Gesetzgebung zu pflegen, veraltete Strukturen zu erneuern, lückenhafte zu ergänzen und so dem Sektor, soweit es die Verhältnisse erlauben, ein modernes, immer funktionelleres Gepräge zu geben.

SKOLAST: Auf welchem Gebiet wird in der nächsten Zeit in der Region und in der Provinz am meisten gearbeitet?

Ass. VAJA: Als 1966 die große Wasserkatastrophe über die Region hereinbrach und nach dem ersten Schock und den ersten Aufräumungsarbeiten eine überschlägige Bestandsaufnahme gemacht wurde, um die erforderlichen Geldmittel zur Wiedergutmachung der verursachten Schäden aufzunehmen, also zur Herstellung des Status vom Tage vor der Katastrophe, kam man allein auf dem Sektor der Wildbachverbauung auf ein Aufwandsersfordernis von über 50 Milliarden Lire. Und schon heute nach vier Jahren müssen wir gestehen, daß man auch in Anbetracht des Geldwertrückganges und der entsprechenden Teuerungen den notwendigen Aufwand mindestens zu 80 % zu tief gehalten hatte.

Dies allein auf dem Gebiet der Wildbachverbauung.

Was dann die weitere Bergwirtschaft und das Forstwesen betrifft, muß gesagt werden, daß allein die Schaffung der nötigen Infrastrukturen auf diesem Gebiete noch ein enormes Arbeitsfeld darstellt, wenn wir nur annähernd jenen Stand erreichen wollen, der z.B. durch die EWG, durch den Mansholtplan und durch die dadurch gegebenen internationalen Bestrebungen als gemeinsames Ziel gesetzt worden ist. Auch hier also ein enormes Arbeitsgebiet, dem wir leider nur mit verhältnismäßig



Ihr Brillen-Fachgeschäft

Hannes — der Pulli von MASER —, der täglich neue Freunde gewinnt.

spärlichen Mitteln zu Leibe rücken können.

Die Probleme des Nationalparks am Stilsferjoch, der Wildschäden und der Wasserversäuerung sind ebenfalls Aufgabengebiete dieses Assessorates und erfordern eine Vielfalt an Arbeit und Aufmerksamkeit.

SKOLAST: Wo müßte man Ihrer Meinung nach in besonderer Weise eingreifen?

Ass. VAJA: Die Beantwortung dieser Frage ergibt sich bereits durch die Ausführungen unter Frage 2. Die Arbeiten der Wildbach- und Lawinenverbauung können in unseren Berggebieten nicht genug gefördert und vorangetrieben werden, wollen wir unseren Aufgaben wirklich gerecht werden. Die finanziellen Aufbringungen unseres Nachbarn Nordtirol stellen alle bisherigen Anstrengungen in Südtirol in den Schatten, obwohl wir durch Staatsinterventionen in dieser Zeit jährlich Projekte für über 1,5 Milliarden Lire für die Provinz Bozen und ebensoviel für die Provinz Trient verwirklichen konnten. Jedenfalls müssen wir diesem Sektor unsere besondere Aufmerksamkeit widmen. Und wir können nur hoffen, daß seitens des Staates und besonders der neuen Regierung hierfür das nötige Verständnis aufgebracht wird und die bereits für 1970 unterbrochene Finanzierung nur ein Symptom einer vorübergehenden Krise war (für 1970 hat die Regionalverwaltung eine Anleihe von 1 Milliarde aufgenommen, um diese Arbeiten zu fördern, was sie für die Dauer natürlich nicht verkraften könnten).

Ich hatte gerade in den letzten Tagen Gelegenheit, dem Minister für Landwirtschaft und Forste in Rom eindringlich unsere Notwendigkeiten vor Augen zu führen.

Die Infrastrukturen wie Güterwege, Wirtschafts- und Trinkwasserleitungen und andere Bergbonifizierungsarbeiten sind zum weiteren Fortbestand unserer Bergbauern genauso unerlässlich wie die konstante Pflege und Erneuerung unseres Waldbestandes, dazu ergänzend auch die Almwirtschaft zu pflegen und zu betreiben ist.

SKOLAST: Haben sich für die Provinz Bozen durch den Eintritt der SVP in den Regionalausschuß Vorteile ergeben? Welche?

Ass. VAJA: Sicherlich ist es bei der heutigen politischen Lage für die Provinz Bozen von Vorteil, wenn ihre Vertreter in der Regionalregierung sitzen.

Die Regionalregierung hat doch noch die meisten und wichtigsten Zuständigkeiten, besonders im wirtschaftlichen Bereiche in der Hand. Das ist also einleuchtend, daß wir Südtiroler die Entscheidungen mitverfolgen bzw. mitgestalten können, und dies wirkt sich in dem Sinne aus, daß die Provinz Bozen nicht übervorteilt werden kann. Man kann mit ruhigem Gewissen behaupten, daß in der Vergangenheit manchmal eine Benachteiligung entstanden ist, für deren Wiedergutmachung die Südtiroler Volkspartei bereits eingetreten ist. Was meine besondere Aufgabe darstellt, ist dafür zu sorgen, daß im Regionalausschuß für die Belange unserer Bergbauern das nötige Verständnis geweckt wird, wobei ich nicht die Augen vor einer modernen Entwicklung verschließen

möchte, andererseits aber doch behaupten will, daß das Bergbauertum in einer wohl etwas reduzierten Form und mit rationalen Vorstellungen erhalten werden muß und hierbei nicht von rein wirtschaftlichen Überlegungen ausgegangen werden kann.

Die Rolle des Bergbauern muß immer stärker als umwelt- und landschaftserhaltende, sowie für den Bodenschutz unerlässlich betrachtet werden. Deshalb sehe ich es als besondere Verpflichtung meines Assessorates an, die Voraussetzungen zur Erhaltung der Bergwirtschaft zu fördern. Zu notwendigen auszubauenden Grundpfeilern zählen meines Erachtens vorrangig die Wildbachverbauung, der Ausbau des Wegenetzes (Forst- und Güterwege) und die mögliche Ergänzung durch den Fremdenverkehr. Und dafür möchte ich mich im Regionalausschuß auch in Zukunft besonders verwenden.

Interview mit Assessor Dr. Erich MÜLLER

SKOLAST: Als Assessor für Fremdenverkehr, Transportwesen, Kreditwesen, Öffentliche Fürsorge und Wohlfahrtseinrichtungen haben Sie eine Menge Aufgabenbereiche zu bewältigen. Ist es Ihrer Meinung nach gerechtfertigt bzw. vorteilhaft, daß eine derartige Kumulation gemacht wird?

Ass. MÜLLER: Mein Aufgabenbereich, der mir vom Parteiausschuß der Südtiroler Volkspartei als wirkliches Assessorat zugewiesen wurde, ist der Fremdenverkehr und das Kreditwesen. Transporte, öffentliche Fürsorge und Wohlfahrtseinrichtungen wurden dem Kollegen Dr. Valerius DEJACO übergeben, wobei dieser die volle Verantwortung für die ihm übergebenen Aufgaben trägt.

Nur auf dem Gebiete der Gesetzgebung und gegenüber den übergeordneten Staatsstellen bin ich für Assessor DEJACO zeichnungsverpflichtet. Deshalb kann man laut Ihrer Fragestellung von einer Kumulation nicht sprechen.

SKOLAST: Welche Kompetenzen haben Sie im Sektor Kreditwesen?

Ass. MÜLLER: Das Sonderstatut für die Region Trentino-Tiroler Etschland sieht in den Artikeln 5 und 8 die Zuständigkeiten auf dem Gebiet des Kredit- und Sparwesens vor.

Der Art. 5 erläßt gesetzgeberische Bestimmungen über die "Ordnung der Institute für Boden- und Agrarkredit, Sparkassen, Raiffeisenkassen und regionalen Kreditanstalten".

Unter "Ordnung" versteht man die Anwendung neuer Satzungen, Abänderungen der bestehenden Satzungen, Namhaftmachung des Verwaltungsrates der Sparkassen.

Der Art. 2 des Dekretes des Präsidenten der Republik vom 15. 11. 1952, Nr. 2592, der Durchführungsbestimmungen zum Art. 5 erläßt, setzt fest, daß der Regionalausschuß (bzw. der Regionalassessor) sein Gutachten für die Gewährung von Darlehen an die örtlichen Verwaltungen (Gemeinden) von Seiten der Raiffeisenkassen abgibt.

Der Art. 8 besagt: "Die Region kann nach Anhörung des Gutachtens des Schatzministers die Eröffnung und die Verle-



gung von Bankschaltern der Kreditanstalten örtlichen und regionalen Charakters bewilligen." Nicht aber Neugründungen derlei Institute tätigen.

"Die Ermächtigung zur Eröffnung und zur Verlegung von Filialen jener Kreditanstalten, die Kreditgeschäfte auch in anderen Regionen durchzuführen, wird vom Schatzminister nach Anhören des Präsidenten des Regionalausschusses erteilt."

SKOLAST: Nach welchen Kriterien gehen Sie im Fremdenverkehr vor? Bestehen zwischen der Provinz Trient und der Provinz Bozen wesentliche Unterschiede?

Ass. MÜLLER: Das Regionalassessorat für Fremdenverkehr hat vor meiner Übernahme nach folgenden Kriterien gearbeitet: Gesamtwerbung für die Region Trentino-Südtirol. Mein Kriterium, das ich bereits teilweise zur Anwendung gebracht habe, ist vor allem die gezielte Werbung, getrennt nach Provinzen und nicht mehr auf gesamtregionaler Ebene. Dabei muß eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Regionalassessorat und den Exekutiv-Organen, d.h. den Landesfremdenverkehrsämtern von Bozen und Trient gepflogen werden. Selbstverständlich muß sich diese Zusammenarbeit auch auf die beiden zuständigen Landesassessorate erstrecken. Die Werbung, eine der Hauptaufgaben meines Assessorats, muß in die Hände wirklicher Fachleute gelegt werden, und es gibt genug lokale, nationale und internationale Agenturen, die dies bewältigen können. Hier ist es wichtig, die richtigen und geeigneten Stellen zu finden. In Zukunft muß besonderes Gewicht auf die Werbung auf Bezirksebene gelegt werden, weil dies gebietsmäßig die beste Größenordnung für eine leicht vercraftbare Werbung ist. Die Talgemeinschaft Vinschgau hat hier durch die Herausgabe einer Werbebroschüre auf Gebietsebene die ersten Schritte getan.

Weitere Kriterien sind folgende: Engste Zusammenarbeit mit allen am Fremdenverkehr interessierten Verbänden und Wirtschaftszweigen, wie z.B. mit den Kurverwaltungen, Verkehrsvereinen, Hotelier- und Gastwirtsverbänden usw.; Koordination des Einsatzes der finanziellen Mittel für kulturelle und sportliche Veranstaltungen, die für den Fremdenverkehr von Interesse sind. Diese zweckgebundenen Bilanzmittel müssen in Zukunft nach Wichtigkeit und Größenordnung der Veranstaltungen zugeteilt werden. Das heißt Veranstaltungen auf internationaler, nationaler, regionaler, Landes- und höchstens Bezirksebene.

Große Wichtigkeit messe ich der möglichen Gesetzgebung bei, und hier vor allem der Modernisierung unserer bestehenden Gast- und Hotelierwirtschaft sowie Gesetze zu erstellen, die den Gemeinden und anderen öffentlichen Stellen die Möglichkeit geben, Fremdenverkehrsinfrastrukturen zu schaffen, wie Sportanlagen jeder Art.

Ein großes Aufgabengebiet wäre die so dringend notwendige Beschaffung von kulturellen Einrichtungen wie Vortragsäle und Lesezimmer, um sowohl der einheimischen Bevölkerung wie auch den Fremden die Möglichkeit zu geben, kulturelle Veranstaltungen besuchen zu können.

Zwischen der Provinz Bozen und der Provinz Trient bestehen wesentliche Unterschiede, vor allem in der bestehenden Bettenanzahl der Beherbergungsbetriebe. Hier ist die Provinz Bozen weit voran. Dieser Umstand, und die alte Tradition im Gast- und Hotelgewerbe in der Provinz Bozen, lassen am besten den klaren Vorrang erkennen.

SKOLAST: Wie wird die Investitionspolitik im Fremdenverkehr geführt? Wo wird vor allem finanziert?

Ass. MÜLLER: Die Investitionspolitik im Fremdenverkehr muß auf folgende Punkte ausgerichtet sein:

- Verbesserung und Modernisierung im Hotel- und Gastgewerbe. Dazu wird demnächst ein eigenes Regionalgesetz verabschiedet.
- Schaffung von touristischen Infrastrukturen mit Regionalgesetzen. Im Jahre 1971 wird diesbezüglich ein Regionalgesetz aufgelegt.
- Verbesserung der Straßenverhältnisse in der gesamten Region.
- Finanzierungen auf allen den Fremdenverkehr direkt interessierenden Gebieten: Landesfremdenverkehrsämter, Kurverwaltungen, Verkehrs- und Verschönerungsvereine, Gast- und Hotelgewerbe durch die dazu geschaffenen Regionalgesetze, sportliche Veranstaltungen mit touristischem Wert.
- Beschaffung von Werbematerial für die Region und den Provinzen.

Interview mit Vize-Assessor Dr. Valerius DEJACO

SKOLAST: Herr Doktor, Sie sind Vize-Assessor für Transportwesen, Öffentliche Fürsorge und Wohlfahrtseinrichtungen. Sind diese Kompetenzen mit jenen des Herrn Assessor MÜLLER nicht irgendwie vermischt?



Ass. DEJACO: Die zu bearbeitenden Sachgebiete werden mit Dekret des Präsidenten des Regionalausschusses verteilt. Aber nur an die effektiven Assessoren. Wenn dann zur Entlastung der effektiven Assessoren ein oder mehrere Ressorts an Ersatzassessoren abgetreten werden, so bedeutet das eine interne Regelung. Ich arbeite in den beiden Sachgebieten Öffentliche Fürsorge und Transportwesen vollkommen selbständig mit Unterschriftenrecht und Recht zur Einbringung von Beschlüssen; in den Akten aber, die an den Rechnungshof oder an Staatsstellen gehen, muß immer der effektive Assessor aufscheinen.

SKOLAST: Wie hat sich der Austritt der SVP aus der Regionalregierung vom Jahre 1957 ausgewirkt?

Ass. DEJACO: Man muß hier drei verschiedene Gesichtspunkte in Betracht ziehen: den politischen, den wirtschaftlichen und den administrativen.

Vom politischen Standpunkt aus war es sicher folgerichtig, nicht an der Regierung einer Institution teilzunehmen, der man den Kampf angesagt hatte. Ich bin überzeugt, daß dieses Vorgehen dazu beigetragen hat, die Ernsthaftigkeit unserer politischen Ziele zu unterstreichen.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus dürfte im Großen gesehen nicht viel Schaden entstanden sein, weil sich die DC immer streng an die Aufteilung der Fonds zu 50 % an die beiden Provinzen gehalten hat. Immerhin muß man zugeben (und wir stellen das heute in vielen Fällen fest), daß außer dieser 50%-igen Aufteilung

noch viele andere Maßnahmen getroffen werden können, die sich auch auf wirtschaftlichem Gebiet ungünstiger für ein Land als für das andere auswirken können. Dazu gehört auch die zeitliche Verschiebung der Investitionen, die sich (trotz Ausgleich nach drei oder vier Jahren) allein schon nachteilig ausgewirkt hat. Im Ganzen ist also mein Urteil diesbezüglich negativ.

Ganz nachteilig hat sich aber die Abwesenheit der SVP auf dem administrativen Gebiet ausgewirkt. Man hat z.B. in diesen vielen Jahren in den Ämtern der Region fast ganz vergessen, daß es eine Verpflichtung zu einer deutschen Korrespondenz gibt. Es würde zu weit führen, hier weitere Beispiele aufzuzählen. Es gäbe deren eine Menge, darunter auch solche mit argen Folgen für unsere Volksgruppe.

SKOLAST: Ist die Beteiligung der SVP an der Regionalregierung positiv zu beurteilen? Aus welchen Gründen?

Ass. DEJACO: Die Beantwortung dieser Frage liegt mit umgekehrten Vorzeichen eigentlich schon in Frage 2. Kurz gesagt: Wir sind dabei, wir reden und entscheiden mit und vor allem weiß auch die Beamtenschaft, daß jemand da ist, der sich gegen Verzögerungen wehrt. Gerade auch in dieser Beziehung haben sich manche neue Ausrichtungen ergeben.

SKOLAST: Ist die Zuteilung der Aufgabengebiete an die Südtiroler Assessoren auf rationelle Weise getroffen worden?

Ass. DEJACO: Wenn ich die Frage richtig verstanden habe, so handelt es sich nicht um die Eignung der Personen, über die wir selbst wohl auch nicht sprechen könnten, sondern um die Aufteilung als solche. Ich glaube das positiv beantworten zu können. Forst- und Bergwirtschaft ist ein großes und sehr in sich geschlossenes Sachgebiet, das einem Assessor übertragen werden mußte. Die anderen vier Sachgebiete, die in den Koalitionsverhandlungen "ausgehandelt" werden konnten, sind zu je zwei aufgeteilt worden. Es war fast logisch, das Kreditwesen mit dem Fremdenverkehr zusammenzulegen. Somit mußten dem Dritten die zwei anderen Sachgebiete zufallen, auch wenn sie nicht zusammengehören.

Diese Entscheidung wurde seinerzeit im Parteiausschuß getroffen.

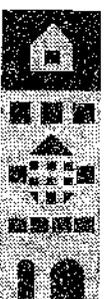
fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHÄNGE
U. MÖBEL-
STOFFE

LAUFER
TEPPICH-
BÖDEN

MÖBEL



Der katholische Familienverband

Der Präsident des Katholischen Familienverbandes, Dr. Franz WALDNER, gewährte im Oktober 1970 der Südtiroler Hochschülerschaft ein Interview über den Katholischen Familienverband, das vom Korreferenten für politische Bildung und Information, Peter STEINER, durchgeführt wurde.

Dem Leser mag wahrscheinlich eine unkritische Haltung der SH gegenüber dem Familienverband auffallen, die sie normalerweise nicht auszeichnet. Zweck des Interviews ist es jedoch, einige Informationen über Aufbau, Ausrichtung und Aufgabenbereich dieses erst kürzlich gegründeten Verbandes zu liefern.

SKOLAST: Herr Dr. WALDNER, wann wurde der Katholische Familienverband Südtirols gegründet, und welche waren die Beweggründe, eine solche Institution zu schaffen? Warum heißt er gerade "Katholischer" Familienverband?

Dr. WALDNER: Der Katholische Familienverband Südtirols wurde am 28. Mai 1966 in Bozen gegründet.

Die Beweggründe sind spezifischer Art. Es geht vor allem darum, die Familie als Ganzes zu erfassen, deren Einheit zu fördern und das Zusammenleben in der Familie zu unterstützen. Ein besonderes Anliegen ist es auch, die Familie in der Gesellschaft zu festigen, die Vielfalt der Interessen aufzugreifen und sie bei den entsprechenden Möglichkeiten zu vertreten.

Warum der Verband gerade die Bezeichnung "katholisch" trägt, erklärt sich aus den konkreten Gegebenheiten im Jahre 1966. Bei uns in Südtirol haben wir ja beinahe zur Gänze Katholiken, die sich wohl nicht daran stoßen sollten.

SKOLAST: Fanden Sie — ich glaube, Sie waren doch die treibende Gründungskraft — bei den einzelnen wie bei den Körperschaften und den anderen zielähnlichen Verbänden gleich großes Interesse vor?

Dr. WALDNER: Im allgemeinen wurde die Gründung des Katholischen Familienverbandes begrüßt, sei es von den einzelnen, sei es von den Verbänden und Körperschaften. Allerdings gab es auch Kräfte, die für die Gründung nur wenig Interesse zeigten oder geradezu dagegen waren.

SKOLAST: Könnten Sie, bitte, ganz kurz aufzeichnen, wie der Katholische Familienverband organisiert ist?

Dr. WALDNER: Die Organisation des Familienverbandes unterscheidet sich im wesentlichen nicht von der anderer Verbände. Die Mitglieder werden über die Zweigstellen auf Bezirks- und Landesebene erfaßt. An der Spitze der Organisation stehen ein Präsident, zwei Vize-Präsidenten und ein Zentralausschuß.

SKOLAST: Wieviele Mitglieder zählt der Katholische Familienverband?

Dr. WALDNER: Der Katholische Familienverband zählt nach der jüngsten Zählung 10.272 Mitglieder, von denen ein Großteil auf den Bezirk Bruneck entfällt.

SKOLAST: Verteilen sich die Mitglieder des Katholischen Familienverbandes mehr

auf die Stadt oder auf das Land? In welchen Bevölkerungsschichten ist der Familienverband besonders stark vertreten?

Dr. WALDNER: Hier kann eindeutig gesagt werden, daß zur Zeit der Großteil der Mitglieder sich auf dem Lande aufhält. Die Mitglieder des Katholischen Familienverbandes finden wir in allen Berufsschichten vor.

SKOLAST: Welche Altersstufen spricht der Familienverband vor allem an: die ältere, mittlere oder jüngere Altersstufe?

Dr. WALDNER: Der Familienverband spricht erfahrungsgemäß alle Altersstufen an, am meisten wohl die mittlere. Das liegt in der Natur der Sache. Ausdrücklich möchte ich aber erwähnen, daß auch junge Leute zu unseren Mitgliedern zählen, und einige sogar führende Positionen einnehmen. Ob die Jungen bei Vorträgen z.B. die ältere Generation anzusprechen vermögen? Hier muß leider festgestellt werden, daß die Älteren nur zaghaft an diesbezüglichen Veranstaltungen teilnehmen.

SKOLAST: Wer kann Mitglied des Verbandes werden?

Dr. WALDNER: Grundsätzlich kann jeder Südtiroler, auch der Unverheiratete, dem Verband beitreten, wenn er die Ausrichtung des Verbandes akzeptiert.

SKOLAST: Der Aufgabenbereich des Familienverbandes ist, so hat man den Eindruck, nicht nur sehr umfangreich, sondern auch überaus vielfältig. Worin besteht das eigentliche Ziel des Verbandes, und welche sind die Hauptaufgaben?

Dr. WALDNER: Eine Organisation, die sich mit der Familie abgibt, muß vor allem darauf achten, welche die wesentlichen Bedürfnisse im jeweiligen historischen Moment sind.

Unser Hauptanliegen ist es, die gesunde Familie zu erhalten. Die Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen, sind vielfältiger und verschiedener Natur. Ich glaube, daß man nur durch direkten Kontakt zu der einzelnen Familie und durch direkte Zusammenarbeit mit den Erziehungsinstitutionen, besonders mit der Schule, dem eigentlichen Zweck gerecht wird. Diesen Kontakt herzustellen ist uns zum Teil gelungen. Natürlich sind wir uns bewußt, daß der Idealzustand noch lange nicht erreicht ist. Wenn man aber bedenkt, daß der Verband erst gute vier Jahre besteht, so können wir alle, die wir uns mit aller Kraft und — ich übertreibe nicht — mit größter Uneigennützigkeit für die Familie eingesetzt haben, Freude und Genugtuung für die bisherige Tätigkeit empfinden.

Wollen Sie, daß ich auf die einzelnen Tätigkeiten eingehe? Deren sind zu viele, als daß ich sie alle bei dieser Gelegenheit erwähnen könnte. Ausführen möchte ich die Familienerholung in Dietenheim, die auf größtes Interesse stößt, die Ehe- und Erziehungsberatungen, die wir ab 1969 auf uns genommen haben, den Babysitter-Dienst in Bozen, die aktive Teilnahme bei der Diözesansynode, die Zusammenarbeit mit den anderen sinnverwandten

Verbänden (der Katholischen Laienbewegung, der ACUS, dem Katholischen Südtiroler Lehrerbund, dem Katholischen Bildungswerk und dem KVV), die Interventionen bei öffentlichen Körperschaften, Kontakt mit Behörden, sowie mit Familienverbänden des deutschen Sprachraumes, usw.

SKOLAST: In Dietenheim besteht eine Familienerholungsstätte des Verbandes. Warum wurde gerade Dietenheim als Ort gewählt? Könnten Sie, bitte, einiges über die Art und Ausrichtung der Erholungsstätte erzählen?

Dr. WALDNER: Dietenheim ist nicht mit einer bestimmten Absicht gewählt worden. Der damalige Landwirtschaftsassessor, Dr. Peter BRUGGER, hat uns freundlicherweise das Gebäude der Landwirtschaftlichen Schule für einige Wochen zur Verfügung gestellt. Sein Nachfolger Dr. Heino STEGER hat ebenfalls in jeder Weise diese Einführung unterstützt. So haben wir uns erspart, die Lasten eines Neubaus zu übernehmen.

Die Erholungsstätte in Dietenheim verfolgt den Zweck, den oft überbelasteten Eltern einige ruhige Wochen der Erholung zu bieten. Die Vollbesetzung des Hauses zeugt von der Notwendigkeit dieser Einrichtung. Dietenheim wird von den Eltern des ganzen Landes besucht, die aus allen Berufsschichten, auch aus dem Bauernstande, kommen, und auch ihre Kinder mitbringen können. Die Kinder werden während der Freizeit der Eltern von Kindergärtnerinnen bzw. Lehrerinnen und einer Säuglingsschwester betreut. Die Eltern haben oft nach vielen Jahren wieder Zeit, sich mit ihren eigenen Fragen abzugeben und sie miteinander zu besprechen. Sie kommen sich wieder näher, verstehen sich besser, und das wirkt sich für ihr weiteres Zusammenleben aus.

SKOLAST: In Bozen besteht eine Ehe- und Erziehungsberatungsstelle. Hat sich diese Einrichtung schon bewährt? Mit welchen Fachkräften ist sie besetzt?

Dr. WALDNER: Die Ehe- und Erziehungsberatungsstelle in Bozen ist eine Einrichtung, die bei uns noch recht neu ist. In Deutschland und Österreich sind diese Stellen ja schon seit längerer Zeit vorhanden, wo sie sich auch bewährt haben.

Die Ehe- und Erziehungsberatung in Bozen wird von Ärzten, Juristen, Pädagogen und Priestern übernommen, die den Fragenden zur Verfügung stehen. Zu diesem Punkte muß gesagt werden, daß es oft schwer ist, geeignete Fachkräfte zu finden und das diesbezügliche Interesse in der Bevölkerung zu wecken.

SKOLAST: Wie steht der Familienverband zur Sexualerziehung?

Dr. WALDNER: Die Sexualerziehung ist ein Hauptanliegen des Familienverbandes. Diese Aufgabe kann nicht von uns allein bewältigt werden. Der Kontakt mit den einzelnen Familien wie mit der Schule ist unbedingt notwendig. Und gerade die Schule könnte einen großen Beitrag zur Sexualerziehung leisten, sei es im direkten Bereich der Schule, sei es außerhalb des

Schulunterrichts. Allerdings ist hier das Einverständnis der Eltern erforderlich.

SKOLAST: Hat der Katholische Familienverband eine bestimmte Auffassung zum Wohnbauproblem? Welche konkreten Schritte hat er in diesem Punkte unternommen?

Dr. WALDNER: Dem Katholischen Familienverband geht es hauptsächlich darum, den Familien zu würdigen Wohnungsverhältnissen zu verhelfen. Das kann dadurch erreicht werden, daß in den Gemeinden unsere Mitglieder und Mitarbeiter sich in den konkreten Fällen dafür einsetzen.

SKOLAST: Der Verband hat auch Familienhelferinnen. Für welche Aufgaben sind sie vorgesehen?

Dr. WALDNER: Der Familienverband hat keine Familienhelferinnen, diese werden von der Caritas Socialis vermittelt.

Der Bezirk Bozen des Familienverbandes hat im vergangenen Jänner einen Babysitterdienst eingerichtet; dieser besteht darin, daß Mädchen und auch Burschen zur Beaufsichtigung der Kinder am Abend oder sonntags vermittelt werden. Es wird damit bezweckt: Eltern, die keine Dienstmädchen haben, die Möglichkeit zu bieten, gemeinsam einen freien Abend oder Sonntag zu verbringen, vor allem um gemeinsam kulturelle und sportliche Veranstaltungen besuchen zu können. Als Vergütung werden in der Regel 2000 Lire für den Dienst am Sonntag und 300 Lire für eine Stunde am Abend verlangt. Die Babysitter sind gegen Schadenshaftung versichert. Es haben sich insgesamt über 100 für den Dienst gemeldet. Der Dienst ist gut angelaufen und wird immer mehr in Anspruch genommen. Daher werden wir noch in diesem Herbst auch einen Haushaltsdienst einführen. Dieser besteht darin, daß Witwen und Frauen, die nicht mehr berufstätig sind, für die Kinderbeaufsichtigung während der Woche (untertags) vermittelt werden. Beide Dienste werden von unserem Sekretariat kostenlos vermittelt.

SKOLAST: Mit welchen Vereinen und Verbänden pflegt der Katholische Familienverband Südtirols besonders engen Kontakt?

Dr. WALDNER: Darauf habe ich Ihnen schon geantwortet. Ausdrücklich erwähnen möchte ich, daß wir auch mit dem Südtiroler Bauernbund zusammenarbeiten, soweit es gilt, ein gemeinsames Interesse zu verfolgen.

SKOLAST: Überschneiden sich manche Aufgabenbereiche mit anderen Vereinen und Verbänden?

Dr. WALDNER: Daß manche Aufgabenbereiche des Familienverbandes denen anderer Verbände ähnlich sind, ist unvermeidlich, wenn wir auch selbstverständlich ständig die spezifischen Erfordernisse der Familie im Auge behalten. Immer da, wo wir diese wahrnehmen, greifen wir zu. Daß manche Ziele leichter erreicht werden, wenn wir mit anderen Gruppen zusammenarbeiten, zeigt z.B. die Rauch- und Abgasaktion im Raume von Bozen. Ich wiederhole noch einmal: der Familienverband vertritt die Interessen der Familie, und dies nicht nur innerhalb des Verbandes, sondern auch nach außen hin bei den verschiedenen Körperschaften, wie Gemeinde, Provinz, Region und ge-

gebenenfalls beim Staate.

SKOLAST: Welches Verhältnis besteht zwischen dem Katholischen Familienverband und dem KVW?

Dr. WALDNER: Mit dem KVW haben wir Kontakt und wir pflegen ihn. Unser Verband ist jedoch vom KVW vollkommen unabhängig. Ob das Verhältnis zu ihm gut ist? Es ist keineswegs schlecht; es könnte vielleicht besser sein. Ich bin aber der Meinung, daß der Familienverband das Seine dazu beigetragen hat. Er wird auch in Zukunft eine bessere Zusammenarbeit anstreben.

SKOLAST: Welches Verhältnis hat der Katholische Familienverband zur Südtiroler Volkspartei? Man hat manchmal den Eindruck, daß ein gegenseitiges (politisches) Abhängigkeitsverhältnis besteht.

Dr. WALDNER: Es ist klar, daß wir mit jener Partei den Kontakt pflegen müssen, die mehr oder weniger die Gesamtheit der Südtiroler vertritt. Dazu bekennt sich der Familienverband zu den gleichen katholischen Prinzipien wie die SVP. Ihre Fragestellung ist gezielt! Ein gegenseitiges politisches Abhängigkeitsverhältnis besteht in keiner Weise, auch wenn uns das von manchem vorgeworfen wird oder wurde. Ich beziehe mich, und ich glaube, das wollen Sie hören, auf die Wahl des Vertreters der Stadt Bozen in den Parteiausschuß. Die Wahl ist in der Partei durchaus legal durchgeführt worden, und wenn der Vertreter der Stadt Bozen im SVP-Parteiausschuß eben ein aktives Mitglied unseres Verbandes ist, können wir uns nur freuen.

Großes Befremden hat bei uns manche Leserschrift in der Südtiroler Tageszeitung, den "Dolomiten" und ein Leitartikel in den "Südtiroler Nachrichten" ausgelöst. Die Leserschriften in der ersten schienen uns geradezu organisiert zu sein, wobei eine besonders giftige Veröffentlichung nicht gezeichnet war. Da lassen sich natürlich manche Vermutungen anstellen. Die "Südtiroler Nachrichten" hat bis heute meine Erwiderung nicht veröffentlicht.

SKOLAST: Welche Möglichkeiten hat der Familienverband, seine Auffassungen und Forderungen in Provinz, Region und Staat geltend zu machen bzw. durchzusetzen?

Dr. WALDNER: Wir haben im Zentralauschuß ausgiebig darüber gesprochen, in welcher Form wir uns für die Familie am besten einsetzen können, und haben beschlossen, daß dieser Punkt in nächster Zukunft von einer außerordentlichen Landesversammlung behandelt werden soll.

SKOLAST: Bei der 4. Landestagung des Katholischen Familienverbandes, am 8. März 1970 in Bozen, forderten Sie unter anderem, daß innerhalb der Landesregierung ein Amt für Familie geschaffen, oder ein Assessor für die Familienfragen delegiert werde. Wieweit ist die Realisierung dieser Forderung vorangeschritten, und was erwarten Sie sich von dieser Einrichtung?

Dr. WALDNER: Der Landeshauptmann hat unsere Forderung zum Teil angenommen. Nach ihm ist die Schaffung eines eigenen Amtes derzeit nicht möglich. Ein Assessor soll jedoch zur Behandlung der Familienfragen delegiert werden. Es steht dann in unserem Ermessen, einen fami-

lienpolitischen Beirat auf ehrenamtlicher Basis zu gründen. Dies kann als Kompromißlösung bezeichnet werden. Wir haben dadurch die Möglichkeit, uns noch wirksamer für die Familie einzusetzen. (Siehe Anmerkung).

SKOLAST: In welcher Form besteht die Zusammenarbeit mit der Schule?

Dr. WALDNER: Die Zusammenarbeit mit der Schule ist notwendig. Sie muß weiterhin gepflegt und intensiviert werden, da gerade die Schule einen großen Beitrag für die Erziehung und Ausbildung der Kinder leistet. Unser Ziel ist es, die Verhaltensweise von Schule und Familie aufeinander abzustimmen. Die Schule muß familienfreundliche Ausrichtung haben, und dafür setzen wir uns ein. Außerst skeptisch müssen wir hier manche neuen Gesetzesvorschläge betrachten, die bei uns in Südtirol sich eher negativ auswirken könnten, wie z.B. die Herabsetzung des schulpflichtigen Alters.

SKOLAST: Wie sehen Sie die heutige wirtschaftliche und soziale Entwicklung? Geht die Tätigkeit des Familienverbandes gleichzeitig zu dieser, oder arbeitet er in einem bestimmten Sinne dem wirtschaftlichen und sozialen Umänderungsprozeß voraus?

Dr. WALDNER: Darüber möchte ich mich nicht äußern. Unsere Aufgabe ist es, unsere Tätigkeit auf Grund der wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten zu entfalten und uns im Rahmen der Möglichkeiten für die gesunde Familie einzusetzen.

SKOLAST: Wie stehen Sie zur kinderreichen Familie?

Dr. WALDNER: Es ist klar, daß die zunehmende Verstädterung und Industrialisierung nicht mehr jene kinderreichen Familien zulassen, die in der Vergangenheit auf Grund der wirtschaftlichen, vorwiegend bäuerlichen Struktur vorzufinden waren. Wir bejahen aber grundsätzlich mehrere Kinder in der Familie.

SKOLAST: Was versteht man unter kinderreicher Familie?

Dr. WALDNER: Kinderreich ist heute jene Familie, die mehr als drei Kinder hat.

SKOLAST: In diesem Jahr wurde die Genossenschaft "Südtiroler Familienwerk" gegründet. Könnten Sie, bitte, das Motiv dieser Gründung darlegen? Welche Funktion hat das "Südtiroler Familienwerk"?

Dr. WALDNER: Das Südtiroler Familienwerk wurde als Genossenschaft m.b.H. zum Zwecke gegründet, den Südtiroler Familien bei der Beschaffung von Miet- und Eigentumswohnungen behilflich zu sein. Es kann zur Erreichung dieses Zweckes selbst Unternehmen jeder Art aufbauen und führen. Die Gründung des Südtiroler Familienwerkes war notwendig, weil nach italienischem Recht ein Verein im Gegensatz zu einer Genossenschaft keine Rechtspersönlichkeit besitzt und daher nicht grundbuchfähig ist.

SKOLAST: Herr Dr. WALDNER, ich danke Ihnen freundlich für dieses Gespräch.

Anmerkung: Inzwischen wurde Vize-Assessor Frau GEBERT-DEEG für die Behandlung der Familienfragen delegiert. Der familienpolitische Beirat ist unseres Wissens noch nicht konstituiert worden.

Eine Minderheit in Österreich

Die slovenische Volksgruppe in Österreich

Augustin MALLE

Um vom Verhältnis zwischen der Republik Österreich und den Kärntner Slovenen etwas zu sagen, führt unweigerlich zu einer Darstellung der Situation dieser österreichischen Volksgruppe, zu einer großen Bestandsaufnahme der für die Volksgruppe wichtigsten Gesetze und zu kurzen Repliken zwischen Theorie (Gesetz) und Praxis.

Die slovenische Volksgruppe in Österreich hat keine einheitliche Führung. Als Partner treten bei den Gesprächen zwischen österreichischen Politikern und den Kärntner Slovenen die Vertreter der beiden zentralen politischen Organisationen (Zveza slovenskih organizacij – Verband slovenischer Organisationen und Narodni svet koroških Slovencev – Rat der Kärntner Slovenen) auf. Zwei zentrale Organisationen vertreten auch die kulturellen Belange der slovenischen Volksgruppe. Die Arbeit aller zentralen Organisationen beruht auf dem gemeinsamen "Memorandum der Kärntner Slovenen" aus dem Jahr 1955.

Im Grunde genommen weist die slovenische Volksgruppe in Kärnten auch alle Merkmale einer sozialen Minderheit auf. Wirtschaftlich wurde sie Jahrzehnte hindurch ausgebeutet und unterdrückt. Slovenische wirtschaftliche Organisationen und Unternehmen wurden durch gezielte wirtschaftliche Unterwanderung konkurrenzunfähig. Die slovenische Volksgruppe in Kärnten hat zudem eine unvollkommene Gesellschaftsstruktur. Einige soziale Gruppen waren oder sind auch heute nicht vorhanden.

Die Gesetze

Unter den Gesetzen wäre an erster Stelle der Art. XIX des StGG zu nennen. Gesetze hinsichtlich der Volksgruppe finden wir auch im Friedensvertrag von Saint-Germain (III. Teil, Abs. V). Sie verpflichten die Republik zur Förderung der Volksgruppe insbesondere auf kulturellem Gebiet. Der Österreichische Staatsvertrag beinhaltet den Art. VII. Auf die Bestimmungen dieses Artikels berufen sich immer häufiger die Vertreter der slovenischen Volksgruppe. Der Text des Artikels ist nicht unklar, es fehlen aber nach Ansicht der Behörden die notwendigen Ausführungsgesetze. Schule, Amtssprache und topographische Aufschriften – die Kernpunkte des Art. VII – sind wohl bei jeder Volksgruppe von entscheidender Bedeutung. Zu zitieren

wäre noch ein Erlaß der Kärntner Landesregierung. Durch diesen Erlaß wird den Beamten die Verwendung der zweiten Landessprache anempfohlen bzw. nahegelegt.

Für die Kärntner Verhältnisse ist es aber bezeichnend, daß man vom Erlaß lange nichts wußte und daß eine offizielle Veröffentlichung bis heute unterblieben ist. Ein ähnlicher Erlaß soll auch vom Kanzleramt an die Bundesbehörden ergangen sein.

Die Pflichtschule

Ein Gesetz muß man hier gesondert erwähnen. Es ist dies das sogenannte "Minderheitenschulgesetz" aus dem Jahre 1959. Es kam ohne Mitwirkung der Kärntner Slovenen zustande, es wurde ihnen also oktroyiert. Nach diesem Gesetz müssen die Eltern ihre schulpflichtigen Kinder zum zweisprachigen Unterricht anmelden. Die angemeldeten Kinder erhalten dann bis zur 3. Pflichtschulstufe Unterricht in allen Gegenständen zur Hälfte (laut Gesetz) in slovenischer Sprache. Ab der 3. Schulstufe wird dann das Slovenische Sachfach (3 Wochenstunden). Sachfach ist es praktisch auch, wenn in einer der ersten zwei Pflichtschulstufen die Zahl der angemeldeten Schüler fünf nicht übersteigt. Teilweise sind die Jahrgänge in Parallelklassen geteilt, wobei eine Klasse Schüler besuchen, die zum zweisprachigen Unterricht angemeldet sind und die andere Schüler, die zum zweisprachigen Unterricht nicht angemeldet sind. Die Gegner dieser gesetzlichen Bestimmungen aus Kreisen der deutschsprachigen Bewohner verlangen für die Angemeldeten eine eigene Schultype. Die Zahl der zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Schüler bewegt sich um 1800 und steht wohl in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Lage der slovenischen Volksgruppe in Kärnten. Ein besonderes Kapitel stellt der Religionsunterricht dar. Laut Gesetz muß der Religionsunterricht den zum zweisprachigen Unterricht Angemeldeten zweisprachig erteilt werden, die übrigen Schüler genießen den Religionsunterricht in der deutschen Sprache. Slovenengegner behaupten immer, daß Katecheten den Religionsunterricht ausschließlich in slovenischer Sprache erteilen; diese Geistlichen geben auch sonst ein beliebtes Angriffsobjekt ab. Anders gelagert ist der Fall an den Hauptschulen, die heute als Pflichtschulen anzusprechen sind. Hier wird auch den zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Schülern der Religionsunterricht ausschließlich in deutscher Sprache erteilt.

Das Bundesgymnasium für Slovenen

Die einzige allgemeinbildende höhere Schule für Slovenen ist das Bundesgymnasium für Slovenen in Klagenfurt. Es ist als ausgesprochenes Bauern- und Arbeiterkindergymnasium anzusprechen. Um 65 % der Schüler kommen aus diesen beiden sozialen Gruppen. Bereits 13 Jahre (seit Bestehen) wartet es auf ein eigenes Anstaltsgebäude. Das Bundesgymnasium für Slovenen hat Nachmittagsunterricht. Eine Anzahl von Absolventen dieses Gymnasiums besucht die Pädagogische Akademie in Klagenfurt.

Sofort nach der Gründung des Bundesgymnasiums für Slovenen riefen die Anhänger des Kärntner Heimdienstes Sturm gegen die zweisprachige Pflichtschule, die für alle Pflichtschulbesucher bindend war. Es bestand aber die Möglichkeit der Abmeldung vom zweisprachigen Unterricht. Dieser Schultypus wurde liquidiert und der früher beschriebene zweisprachige Pflichtschultypus geschaffen. Damit wurde die Basis des Bundesgymnasiums für Slovenen stark eingeeengt. Mit der ersten Variante der zweisprachigen Pflichtschultype propagierte Österreich auf den Verhandlungen über den österreichischen Staatsvertrag in London im Jahre 1948. Die Variante wurde gepriesen und als beispielgebend hingestellt.

Kultur

Staat, Land und einzelne Gemeinden unterstützen mit ungenügenden Mitteln die kulturellen Bestrebungen der slovenischen Volksgruppe in Kärnten. Ein eigener, angemessener Budgetposten für die kulturellen Belange der Volksgruppe ist aber bisher nicht im Staats- und nicht im Landesbudget aufgetaucht; von den Gemeindevoranschlägen sehen wir ganz ab. Dazu aber wären Staat, Land und Gemeinden nach den Buchstaben des Friedensvertrages von Saint Germain verpflichtet.

Beängstigend ist die kulturfeindliche Einstellung der Kärntner Öffentlichkeit bzw. der Kärntner Gesellschaft gegen die slovenische Volksgruppe. Den Nachmittagsunterricht und die Pflichtschulsituation haben wir bereits erwähnt. Eine negative Beurteilung erfahren die slovenischen Studentenheime in Klagenfurt, ohne die man sich eine gute Entwicklung des Bundesgymnasiums für Slovenen nicht vorstellen kann. Im Sommer 1969 verhinderten Land und Staat unter fadenscheinigen Gründen mit allen Mitteln eine Aufstockung der Heimplätze für Slovenen. Heuer konnte man sich einen ähnlichen Skandal nicht mehr leisten. Unvorstellbar

HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52
Telefon 30 2 87, Sparkasse Meran, Konto 660900

DAMIT AUCH DAS ARME, VERLASSENE KIND EIN NÜTZLICHES MITGLIED DER MENSCHLICHEN GESELLSCHAFT WERDEN KANN. DIE ZUKUNFT UNSERES LANDES LIEGT IN DEN HÄNDEN UNSERER KINDER. DIE ZUKUNFT UNSERER KINDER LIEGT IN UNSERER HAND.

Erwachsenenbildung

Forumsdiskussion und Erwachsenenbildung

Alfred SCHIECHTL

was geschehe, sollten die Slovenen eine Erhöhung der Sendezeit für die slovenische Abteilung des Studio Klagenfurt des ORF (Sendezeit der Abteilung täglich nicht eine volle Stunde) oder einen Ausbau der Empfangsmöglichkeit der TV Station Ljubljana verlangen.

Amtssprache

Kommen wir nun auf die Frage der Amtssprache. Man darf wohl annehmen, daß zwischen Schule und Amt ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Gibt die Schule nicht die notwendige Voraussetzung für die Verwendung einer Sprache im öffentlichen Verkehr? Wo trifft das in Kärnten zu? Im ausreichenden Maße nur am Bundesgymnasium für Slovenen in Klagenfurt. Den Leuten fehlt die fachliche Terminologie und die sprachliche Übung. Und den Slovenen wirft man dann häuchlerisch vor, daß sie ihre Muttersprache im öffentlichen Verkehr nicht verwenden.

Topographische Aufschriften

Die Frage der topographischen Aufschriften trat im Oktober dieses Jahres kraß hervor. Zweisprachige topographische Aufschriften gibt es in Kärnten trotz eindeutiger verfassungsrechtlicher Bestimmungen nicht. Von Unbekannten wurden sie im Oktober an einigen Orten angebracht, von den Behörden aber sofort entfernt.

Politik

Großes Schweigen herrscht über den Aufgabekreis des Minderheitenbeirates des Kärntner Landtages. In letzter Zeit wurde der Beirat reformiert bzw. umbesetzt. An eine Heranziehung von Vertretern der zentralen Organisationen der Kärntner Slovenen in den Beirat hörte man noch nichts. Die Vorsitzenden der zentralen Organisationen treten sonst als offizielle Vertreter der slovenischen Volksgruppe auf. Und in diesem Fall? Oder dienen die Zusammenkünfte zwischen den österreichischen Politikern und den Vertretern der Kärntner Slovenen den österreichischen Partnern nur als Alibi vor ihren Besuchen in Jugoslawien? Periodische Beratungen wurden bisher überhaupt nicht gepflegt. Jede Fahrt slovenischer Politiker nach Ljubljana erregt in Kärnten die wildesten Spekulationen. Regelmäßige Beratungen der Vertreter der Volksgruppe mit slovenischen bzw. jugoslawischen Politikern in Ljubljana sind in der gegenwärtigen Atmosphäre unvorstellbar. Es muß klar festgestellt werden, daß eine Änderung der jetzigen Situation der slovenischen Volksgruppe nur mit Hilfe der gesamten österreichischen Gesellschaft erreicht werden kann. Alle Faktoren der österreichischen Gesellschaft müssen sich dieser Aufgabe bewußt werden. Sie müssen mithelfen, daß die Mehrheit eine andere Einstellung zu den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Wünschen der slovenischen Volksgruppe in Kärnten findet. In dieser Hinsicht müssen sie endlich Taten setzen. Wie stellt Claus GATTERER doch treffend fest: "Ich empfinde es als schmerzlich, von meinem Staat, von Österreich, in Kärnten nicht verwirklicht zu sehen, was ich in Übereinstimmung mit der Regierung meines Staates von Rom für meine Landsleute in Südtirol verlange."

Am 27. Oktober fand im Bozner Rathhaussaal die erste Forumsdiskussion der Arbeitsgemeinschaft für außerschulische Bildung statt. Trotz der zur gleichen Zeit gehaltenen Festrede des Innsbrucker Universitätsprofessor E. THURNHER war der Saal überfüllt. Über 100 interessierte Leute mußten stehend den fünf Referenten, alles Südtiroler Professoren, zuhören, die das Thema "Woher der Mensch?" von verschiedenen wissenschaftlichen Fachgebieten aus beleuchteten. Aber nicht nur die große Zahl der gekommenen Schüler und Erwachsenen, sondern auch die Qualität der Referate und der sehr regen Diskussion erlaubt es, diese Veranstaltung als ein gelungenes Experiment zu bezeichnen.

Inzwischen hat am 30. November in Schiandors eine weitere Forumsdiskussion die Gemüter der Vinschgauer Bevölkerung erregt, denn zum ersten Mal wurde dort von fünf Referenten das heikle Thema "Nationalsozialismus" analysiert. Die Diskussion, die sich an die allerdings etwas zu lang gehaltenen Referate anschloß, dauerte bis nach Mitternacht an.

Die dritte Probe hatten die Organisatoren dieser neuen Reihe von Forumsdiskussionen am 16. Dezember in Bozen zu bestehen, wo das Thema "Naturrecht" referiert und diskutiert wurde. Und für die Zeit nach Weihnachten sind zwei weitere Forumsdiskussionen geplant, und zwar kurz nach Dreikönig eine zum Thema "Autorität und Rebellion" und Ende Januar eine in Bruneck über das Problem der Menschenrechte. Soviel zu den bisher erfolgten und geplanten Diskussionsabenden.

Warum aber gerade solche Forumsdiskussionen? Welchen Zweck verfolgen sie, welches Publikum wollen sie ansprechen und wer sind die Leute, die hier aktiv mitarbeiten bzw. mitarbeiten sollten?

Veranlaßt wurde diese Initiative dadurch, daß ich am Vortrag, den Univ. Prof. J. PIEPER Anfang Oktober im Waltherhaus hielt, Ärgernis nahm, weil eine anschließende Diskussion unterbunden wurde bzw. nicht vorgesehen war. (Dazu DOLOMITEN-Leserzuschrift vom 20. 10. 1970).

Außerdem hatte ich bisher ganz allgemein zu beanstanden, daß für die meisten Vorträge allgemeinbildender Art unbedingt Professoren aus dem Ausland engagiert und womöglich noch teuer honoriert wurden — nur weil man die Leute im eigenen Land als zuwenig kompetent erachtete. Als Folge dieser beiden Ärgernisse (keine Diskussion nach Vorträgen und kein Engagieren von Südtiroler Kräften) drängte sich mir die Idee auf, Forumsdiskussionen zu veranstalten, die fruchtbare Themen der Allgemeinbildung behandeln und die vor allem den interessierten Zuhörern die Möglichkeit geben sollten, ihre Ansichten zu äußern und so die vielleicht einseitig vorgetragenen Argumente der Referenten zu korrigieren. Daß dafür vor allem Leute aus dem eigenen Land eingesetzt werden könnten, ist im Sinne der Aktivierung des geistigen Potentials Südtirols unbedingt erforderlich.

Die veranstaltenden Gruppen der beiden ersten Forumsdiskussionen haben sich daher auch unter dem Namen "Eine Gruppe Südtiroler Professoren" vorgestellt. Es wäre natürlich wünschenswert, wenn außer den Professoren auch andere Leute für eine Mitarbeit gewonnen werden könnten. Von seiten einiger Juristen ist bereits ein positives Echo erfolgt.

Das Ziel dieser neuen Initiative ist folgendes:

1. Die Forumsdiskussionen sollen die potentiell geistig und gesellschaftskri-



Die Referenten auf einer Forumsdiskussion in Bozen

tisch interessierten Südtiroler anfragen, in Hinblick einer notwendig gewordenen Veränderung des Bildungsbewußtseins.

2. Sie sollen die Südtiroler Bevölkerung über die verschiedenen Wissensgebiete informieren mit besonderer Berücksichtigung der in der Gegenwart akut gewordenen Probleme. Diese könnten vor allem in den Diskussionen, die sich an die Kurzreferate anschließen, zur Sprache kommen.
3. Die Konfrontation von Professoren bzw. Referenten aus anderen Berufssparten mit der werktätigen und studierenden Jugend (der Unterschied in der Denkweise der Generationen ist besonders in der Forumsdiskussion in Schlanders ganz deutlich zum Ausdruck gekommen).

Die von mir intendierte Grundlinie ist die einer auf wissenschaftlichem Niveau – aber deshalb nicht bloß akademisch – ausgetragenen Auseinandersetzung. Die Diskussion politischer Probleme steht deshalb nicht im Vordergrund, weil ich der Ansicht bin, daß einer politischen Veränderung der Gesellschaft eine Reformation des gesellschaftlichen Bewußtseins vorausgehen muß.

Da ich aber der Meinung bin, daß die zur Zeit in Südtirol bestehenden Institutionen einer intensiven Erwachsenenbildung in dem erforderlichen Umfang nicht nachgekommen sind, ist ein Experiment, das versucht einen neuen und vielleicht wirksamen Weg zur Erwachsenenbildung aufzuzeigen, gerechtfertigt.

In welcher Breite können aber diese Forumsdiskussionen die Südtiroler Bevölkerung ansprechen? Zunächst ist geplant, Forumsdiskussionen in allen Südtiroler Orten mit einer Oberschule (Bozen, Meran, Brixen, Bruneck, Schlanders) zu veranstalten. Der Einwand, daß die Landbevölkerung dabei zu kurz komme, besteht unter dieser Voraussetzung zu Recht.

Inzwischen habe ich einen weiteren Bildungsvorschlag ausgearbeitet, den ich bereits im Rahmen der Volksbildungswoche in Mals vom 11.–15. November kurz skizziert habe. Diesem Vorschlag zufolge sollten in allen Orten Südtirols, in denen es eine Mittelschule gibt, Arbeitsgemeinschaften gebildet werden, die es sich zur Aufgabe machen, alle zwei oder drei Wochen Vorträge zu organisieren, in denen allgemeinbildende Themen zur Staatsbürgerkunde, zur Hygiene und Leibeserziehung, zur literarischen und musikalischen Weiterbildung usw. behandelt werden könnten. Die Vorträge sollten allerdings so ausgerichtet sein, daß sie das Publikum zu einer lebendigen und fruchtbaren Diskussion anregen.

Jeweils drei bis vier Vorträge könnten dann zu einer sinnvollen Vortragsreihe zusammengefaßt und anschließend eine Forumsdiskussion nach dem Muster der bereits erfolgten veranstaltet werden. Ich bin überzeugt, daß vor allem die Landbevölkerung zu Vorträgen und Diskussionen, die von den eigenen Leuten organisiert und gehalten werden, kommen würde. Was die aktive Mitarbeit betrifft (Organisation, Referenten, Diskussionsleiter), hoffe ich, daß auch die Südtiroler Hochschüler und die Supplenten ihren Beitrag leisten werden. Für die Forumsdiskussion, die dann an die Vortragsreihe

anschließt, könnten auch Referenten aus anderen Orten eingeladen werden.

Diesen Vorschlag einer Erwachsenenbildung auf dem Land habe ich bereits Assessor ZELGER auf der Studientagung in Dietersheim (1966) unterbreitet. Ich weiß nicht, ob die mangelnde Initiative dem Kulturassessorat oder den Leuten in der Mittelschule zuzuschreiben ist. In Zukunft könnte aber in dieser Hinsicht wohl etwas geschehen.

So würden sich die Arbeitsgemeinschaft für außerschulische Bildung, bei der die Konfrontation von Professoren und Schülern im Vordergrund steht, und die Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung auf dem Land gut ergänzen. Ein Austausch der Referenten wäre sowohl für die eine als auch für die andere Arbeitsgruppe fruchtbar.

Nach meiner Meinung sollte jeder Südtiroler, der die Chance hatte zu studieren, denjenigen Südtirolern, die diese Möglichkeit nicht hatten, oder aus verschiedenen Gründen nicht wahrgenommen hatten, bei der Erarbeitung einer Wissensbildung helfen. Erst durch ein Minimum an kritischer, auf gesellschaftliche Probleme ausgerichteter Bildung, sind die Menschen in der Lage, gewissen Politikern gegenüber, die nur auf Stimmenfang aus sind und dabei große Reden schwingen, ihre anfangs "schwächere Meinung zur Stärke

ren zu machen" (Zitat aus Protagoras). Was nützt die beste demokratische Verfassung, wenn der Großteil der Staatsbürger nicht imstande ist, seine Meinung, vielleicht auch sein Unbehagen in der gegenwärtigen Gesellschaft durch gewichtige Argumente geltend zu machen.

An die Südtiroler Akademiker, Hochschüler und Lehrer, sowie an alle interessierten und der Gemeinschaft gegenüber verantwortlichen Leute richte ich im Namen der wenigen Mitarbeiter, die sich bereits eingefunden haben, den Appell, unsere Initiative zu unterstützen und so die Südtiroler Bevölkerung auf dem Wege zu einer notwendig gewordenen Hebung des Bildungsniveaus ein Stück weiter zu bringen.

Ich bin mir bewußt, daß dieses mein Konzept noch sehr unbestimmt und ergänzungsbedürftig ist, aber bei der nächsten Versammlung der Mitarbeiter könnte die Grundidee besser formuliert oder vielleicht auch im Sinne der Mehrheit der Mitarbeiter umgestaltet werden.

Die Interessenten, sei es, daß sie bereit sind Referate zu übernehmen, oder daß sie in anderer Weise an der Organisation mitmachen wollen, mögen an die Adresse A. SCHIECHTL, 39100 Bozen, Leonardo da Vinci Str. 20/A/3, schreiben (Telefon 27 334).



Das Publikum in Schlanders

Stoffe
immer in reichster Auswahl
BOZEN LAUBEN 32
M. ECCEL

Universität

Ausländerwahlrecht in der Österr. Hochschülerschaft

Adalbert Richard Kopejtko

Grundsätzlich ist zu bemerken, daß die ausländischen Kollegen genauso wie die österreichischen an österreichischen Hochschulen immatrikuliert sind, sogar die dreifachen Studiengebühren (die Südtiroler sind hinsichtlich der Studiengebühren den Inländern angepaßt) sowie den Hochschülerschaftsbeitrag zahlen, den gleichen Studienverhältnissen unterworfen sind, bei denselben Professoren studieren, die gleichen Prüfungen durchstehen und gleiche Sorgen während des Studiums haben. Nichts unterscheidet ausländische Kollegen von ihren einheimischen in den Pflichten gegenüber derselben Institution. Das heißt aber, daß sie entsprechend demokratischen Spielregeln auch gleiche Rechte haben müßten.

Gehen wir zuerst auf den Ursprung der Studentenvertretung als Selbstverwaltungskörperschaft überhaupt, das heißt auf die Idee des demokratischen Föderalismus und des Subsidiaritätsprinzips, zurück. Das Subsidiaritätsprinzip als "Recht der kleinen Lebenskreise" geht davon aus, daß die staatliche Macht nur unterstützend dort eingzugreifen hat, wo die Menschen innerhalb einer kleineren Einheit zu schwach sind, um entstehende Probleme zu bewältigen. Solange aber, wie einer Einheit von Menschen im eigenen Bereich in der Durchführung ihrer gemeinsamen Aufgaben keine unüberwindlichen Hindernisse entstehen, hat sich der föderalistische Staat der direkten Einwirkung zu enthalten. Zudem können einem solchen funktionsfähigen kleineren "Lebenskreis" vom Staat hoheitliche Aufgaben übertragen werden, soweit sie die Mitglieder dieser Einheit betreffen. Wir sprechen dann von Körperschaften des öffentlichen Rechtes.

Ein Gebilde dieser Art ist die Österr. Hochschülerschaft als Selbstverwaltungskörperschaft der Studenten.

Die studentische Selbstverwaltung findet also ihre innere Legitimation im Subsidiaritätsprinzip, das die Trennung der Lebensseinheit einer Personengruppe in einen Teil, der die Lebensbedingungen gestalten darf, und einen anderen Teil, der nur unterworfen ist, gar nicht zuläßt. Es geht vom Menschen aus und ist nicht an formalistische Bedingungen wie z.B. die Staatsbürgerschaft geknüpft. Den Menschen wird ein Recht auf Selbstbestimmung zugesprochen, weil sie in ihrem Lebensbereich ausharren müssen, die Bedingungen spüren und demokratisch gestalten sollen. Das hat nichts mit nationalstaatlichen Grenzen zu tun!

Ähnliche Überlegungen ergeben sich bei der Frage nach dem Wesen der Mitbestimmung. Auch hier geht es um die Durchsetzung einer grundsätzlichen Lebensauffassung: Die Mitbestimmung ist die Verwirklichung des demokratischen Prinzips in einem wichtigen Teilbereich der Gesellschaft.

Deshalb erscheint auch bei der studentischen Mitbestimmung eine Trennung in

einheimische und ausländische Kollegen grotesk, da dies einen eklatanten Widerspruch zur tieferen Bedeutung des Demokratiebegriffs darstellen würde.

Der Kampf der Österr. Hochschülerschaft sowie der gesamten Studentenschaft um eine demokratische Hochschule, die den Studenten eine verantwortliche Beteiligung in den Entscheidungsgremien und damit eine weitreichende Selbstbestimmung innerhalb dieser Institution bringen soll, wird zum Scheitern verurteilt sein, wenn die Prinzipien, die diesem Kampf die Legitimation geben, andernorts mit Füßen getreten werden. Das geschieht aber in Permanenz durch die Verweigerung des Wahlrechts für die ausländischen Kollegen.

Es geht hierbei um die Gewährung eines Grundrechts, nicht um eine Frage, die so oder so entschieden werden kann. Es ist nämlich zu befürchten, daß manche Mandatäre der ÖH über ein vulgär-demokratisches Bewußtsein noch nicht hinausgekommen sind und Demokratie als Additionsaufgabe verstehen, die durch das Auszählen von Stimmzetteln gelöst werden kann. Die ÖH sollte sich nicht scheuen, in dieser grundsätzlichen Frage rational und demokratisch zu Ende zu denken und aus Prinzipiellem keine Gummientscheidung werden lassen.

Die ÖH wird nämlich in erhebliche Schwierigkeiten geraten, wenn sie den Versuch unternimmt, die "Ausländer" aus der Mitbestimmung in den universitären Entscheidungsgremien hinauszudefinieren. Im Reformkonzept der ÖH (Salzburger Studententag) wird die Mitbestimmungsforderung motiviert, indem man darauf hinweist, daß "sämtliche Entscheidungen, die in akademischen Gremien gefällt werden, ... die Studierenden ebenso wie die übrigen Mitglieder der Univer-

sität" treffen. Es wird eine "demokratische Verfassung der Universität" gefordert, "die alle die Universität tragenden Gruppen einschließt." Die ÖH disqualifiziert sich aber selbst, wenn in dieser Gemeinschaft der Universität die ausländischen Kollegen stillschweigend übersehen werden.

Abgesehen davon sollte auch eine andere wichtige Komponente nicht übersehen werden: Unter den ausländischen Kollegen (Araber, Perser, Griechen) gibt es nicht wenige, die Demokratie und Grundrechte in ihren Heimatländern nur vom Hörensagen kennen. Sollten nicht gerade diese Kollegen das demokratische Prinzip besonders deutlich erfahren?

Es ist nicht darum heruzukommen: Auch Ausländer sind Studenten. Auch sie sind als eine tragende Gruppe am Wissenschaftsprozeß beteiligt und deshalb berechtigt und verpflichtet, ihrer Verantwortlichkeit in Form der Mitbestimmung Ausdruck zu geben.

Alle Motivierungsversuche in den mühsam erarbeiteten Reformkonzepten der ÖH werden unglaubwürdig sein:

Wie kann eine ÖH fordern, daß "die Studenten" bei der Berufung von Professoren mitentscheiden sollen, wenn ein großer Teil eben "der Studenten" ausgeschlossen sein soll trotz gleicher Berechtigung?

Wie kann die ÖH fordern, die Studenten müßten bei der Aufstellung der Studienpläne mitwirken, weil sie unmittelbar betroffen seien und unter schlechten Studienplänen zu leiden hätten, wenn sie die ausländischen Kollegen "übersieht"? Diese Beispielreihe könnte beliebig fortgesetzt werden.

Die ÖH wird in Anbetracht ihrer eigenen Widersprüche einsehen müssen, daß den ausländischen Studenten ein volles Entscheidungsrecht nicht länger verweigert werden kann. Sie wird auch nicht länger darüber hinwegsehen können, wie in anderen europäischen Staaten ganz selbstverständlich einheimische Studierende mit ihren Kollegen aus anderen Ländern im Geiste der Wissenschaft, verbunden durch eine gemeinsame Studentenvertretung, nationalistische Fesseln ablegen.

Die Firma S C H E R I N G S. p. A.
Tochtergesellschaft der Schering A.G. Berlin-Bergkamen

bietet jungen
Ä R Z T E N

eine Stelle im Rahmen der medizinisch-wissenschaftlichen Leitung an, mit der Aufgabe, die klinische und pharmakologische Prüfung neuer Präparate in den Universitätsinstituten und Krankenhausabteilungen zu verfolgen und die notwendigen Kontakte mit den Prüfern aufrecht zu erhalten.

Die Kenntnis der italienischen Sprache ist unentbehrlich.

Arbeitsplatz: Mailand

Lebenslauf an Schering S.p.A. — Ufficio Personale
Via Mancinelli 7 — 20131 MILANO

mit Angabe von Lebensdaten, Promotionsnote, eventuellem Spezialistentitel und bisheriger Betätigung.

Der Gott der Philosophen

Prof. Dr. Josef TSCHOLL

„Nicht der Gott der Philosophen“ lautet der Titel eines Buches von F. LEIST. Seit Pascal spätestens besteht ein gewisser Affekt gegen den „Gott der Philosophen“. Wenn man die Geschichte dieser vom menschlichen Denken her bestimmten Gottesauffassung überdenkt, wundert man sich nicht über dieses „Nichts“. Denn dieser Gott als Objekt des Logos (und auch des Mythos) ist im Vergleich zum Gott der Religion bes. des A. und N.T. ein oft fragliches, ja armseliges „höchstes Wesen“, zu welchem der von der Offenbarung belehrte Gläubige kein positiv-persönliches Verhältnis gewinnen kann. Dieser Urgrund ist oft nur ein unpersönliches Absolutes (vgl. Indien), ein reines Intellektwesen (Aristoteles), eine allgemeine Vernunft (Hegel). Oder ein **Demium**, der (ähnlich den babylonischen Göttern) das Gegenüber der ewigen Materie hinnehmen und sich auf eine Ordnungsfunktion beschränken muß, welche letztere von jeher der (auch von Kant noch geachtete) „**teologische Gottesbeweis**“ gebührend hervorheben wollte. Von diesem „Werkmeister“ weiß man dann nicht recht, ob er bei Platon-identisch ist mit Gott (von dem Platon viel spricht), oder sein ausführendes Organ ist (vgl. Philon und Arius), ob er weiterhin eins ist mit der Ideenwelt, besonders der höchsten Idee des Guten. Dann wieder wird uns das vollkommenste Wesen geschildert als ein „**unbewegter Bewegter**“, der durch nichts, darum auch nicht durch eine eventuelle Vorsehung aus der Ruhe gebracht werden darf (wie der epikureisch und auch stoisch denkende Grieche), der übrigens bald von einem durch Anziehung final Bewegenden (Platon, Aristoteles) zu einem mechanisch wirkenden Sternensphärenschieber umgedeutet wurde. Der Deismus der Neuzeit (vgl. den „**deus otiosus**“ der Naturvölker und die aristotel. Theologie) riet dem **unveränderlichen** „**actus purus**“, sich gewisser Eingriffe in die Menschheitsgeschichte und -entwicklung (wie es Offenbarung, Wunder und bes. die Inkarnation wären) sich höflichst zu enthalten. Denn Ihm, dem Optimus Maximus, dem Wolkenbaumeister mutete man als oberstem Architekt zu, daß er die beste aller Welten geschaffen hätte und sich darum peinlich nach Retuschierung aussehende-weitere Tätigkeit ersparen könnte, daher und – im Gegensatz zum alles wirkenden Gott bei LUTHER und MALEBRANCHE – nun die prästabilierte Harmonie sich auswirken bzw. die so kunstvoll aufgezoogene Weltenuhr in eine volle Autonomie des Seins und Wirkens entlassen sollte. Dieser **deistische** Gott sollte bald nach einem pantheistischen Zwischenspiel, der Gott wieder alles sein und tun ließ – umkippen in einen **Atheismus**, der Gott ganz (nicht nur räumlich und zeitlich) entfernte. – Nun nochmals

zurück zum unveränderlichen „**actus purus**“: In einem von **Leben** statt von der Mechanik her denkenden Zeitalter mußte sich das Absolute als Lebendiges dadurch ausweisen, daß es sich dem verabsolutierten Evolutionsschema unterwirft als werdender Gott, dem es vorbehalten ist, im Menschen zum Selbstbewußtsein aufzusteigen und so erst seine Vollendung zu aktuieren. Diese Rede vom „**werdenden Gott**“ beeinflußt seit Hegel auch Philosophen unseres Jahrhunderts (BERGSON, SCHELER, WHITEHEAD, S. ALEXANDER). Dieser mit der Welt eine und an ihren Entwicklungsgang gebundene „**Gott**“, diese **pantheistische** Substanz, welche sich im Modus der *res extensa* entäußert und in jenem der *res cogitans* zu sich zurückfindet (vgl. Plotins Ab- und Aufstieg), ist ein mystisches Wesen (d.h. eine Ausgeburt von mystisch-eingestellten Philosophen), genauer ein Unwesen. Feuerbach zieht in Reaktion darauf die Konsequenzen: Keinen Gott anzunehmen ist vernünftiger als einen Alles-Gott, der alle weltlichen Endlichkeiten und Mängel als seine Bestimmungen mit übernehmen müßte, zu dem der Mensch – so können wir hinzufügen – in der Religion nicht mehr als zu einem Anderen (vgl. den „**ganz Anderen**“ LUTHER's und K. BARTH's) sich verhalten kann, weil Identität besteht. FEUERBACH ordnet zwar auch noch Gott dem menschlichen Bewußtsein zu, aber als ein Gegenüber, das einzig den Charakter eines Irrealen, nur Vorgestellten oder Gewünschten hätte. Diese von HEGEL her verständliche **psychologistische** bzw. illusionistische Deutung (schon HEGEL betrachtete die Religion als den Bereich der Vorstellung, welcher in die Philosophie hinein-bei KANT u.a. Aufklärern in die Ethik hinein „**aufzuheben**“ wäre) ist an sich denkmöglich, aber sie wird vom Großteil der Menschen als eine Mißdeutung der Religion, ja ihrerseits als Illusion und Phantasieprodukt gewertet. Diese Interpretation läßt entweder die erkenntnistheoretische Frage außeracht (FEUERBACH) oder bezeichnet apodiktisch-dogmatisch die Religion als eine wesentlich falsche Widerspiegelung der Wirklichkeit (Dial. Mater.). Dabei läßt sich auch innerhalb dieser Deutung das religiöse, metaphysische Bedürfnis nicht unterdrücken und man **substituiert** als Objekt des religiösen Aktes ein anderes **Absolutes**, den Menschen als Gattung bzw. die zugrundeliegende „**Natur**“ (FEUERBACH) oder die Materie (der materialistische Monismus, auch in seiner „**dialektischen**“ Spielart). Dieses ewige, ursprünglich tote, dann zu allen Höheren mächtige ES mag für selbstentfremdete, entpersönlichte Mann-Menschen des technischen Zeitalters ein erträgliches **Surrogat** für ein absolutes DU sein, besonders wenn man das Woher und

Wohin des Menschen, sein persönliches ethisches Leben (Gewissen) und sein Weiterleben im Trübel des Besorgens, der ablenkenden Hast und der Reizüberflutung nicht als Problem erwachen läßt. Falls diese lästigen Probleme von anderen Menschen als noch fragwürdig in die Diskussion geworfen werden, kann man diese Frage als wissenschaftsfremde „**Scheinprobleme**“ (Neopositivismus) oder gar als Ammenmärchen abtun und die Fragenden als Jenseitsträumer und kulturhemmende Quietisten entweder ignorieren oder lächerlich machen, oder schließlich durch atheistische „**Aufklärung**“ oder Gegenaktion (nicht „**Reaktion**“) unschädlich machen. Die oben erwähnte (rationalistische) „**Erklärung**“ der Religion vom Menschen her bzw. von seinem „**niederem**“ Vermögen her (Bedürfnis oder Furcht, Egoismus, Gefühl der Abhängigkeit u.ä.) will alles **Rationale**, jede Art von philosophisch-theologischer Begründung der religiösen Überzeugungen wegdisputieren und Gott als ein „**Nichts für Philosophen**“ betrachten. Allerdings, wenn man Gott nur vom Gefühl her (SCHLEICHERMACHER, Pietismus; vgl. LUTHER's Aversion gegen die Philosophie und gegen das rationale Element in der Religion) versteht, nur als ein Postulat der praktischen Vernunft annimmt, das vor dem Forum der theoretischen Vernunft nur mehr als ein „**Als Ob**“ dasteht, dann ist es nicht mehr weit zu den Illusionstheorien von FEUERBACH, MARX, und Sigm. FREUD. Die psychologische Deutung der religiösen Tatsachen (welche man u.a. auch C.G. Jung vorwirft) klammert die Frage der **Geltung**, der Wahrheit aus und fragt nur noch nach der Entstehung des religiösen Aktes (z.B. durch Sublimierung der Libidoenergie, durch Hypostatisierung des Über-Ich bzw. durch Verabsolutisierung des Vaterbildes) und kümmert sich nicht nach der Frage, ob dem Inhalt, der Gottesidee ein realer Gegenstand, besser ein reales DU entspricht. Damit wird in unwissenschaftlicher Vorgangsweise das **Phänomen** „**reduziert**“ (d.h. verkürzt), die Religion nicht in der Gesamtheit ihrer Aspekte als Forschungsobjekt entgegengenommen bzw. man akzeptiert ein rationalistisches Dogma, insofern man den Intellekt als einzige oder höchste Instanz in allen Lebensfragen gelten läßt. Das spezifische Wesen der Religion erfaßt – ähnlich wie das des Guten und Schönen – nicht der forschend Außenstehende, sondern der ganz (in der Gesamtheit aller intentionalen Akte) in ihr Lebende, welcher der Ehrfurcht vor dem Geheimnis und der Hingabe an ein (ungegenständliches) „**Über-Du**“ fähig ist. Seit KANT gilt es allerdings als ausgemacht, daß der Verstand und die Einzelwissenschaft nur auf Vorfindbares, Erfahrbares hin in Korrela-

tion stehen und insofern Gott, der Gegenstand der Religion, weder her-nach weg-bewiesen werden könne (vgl. dagegen die meta-physische "Feststellung" des Kommunismus: Es gibt keinen Gott und es kann keinen geben). Das Dasein dieses Gottes zu beweisen hat die theologische Philosophie seit PLATON immer wieder unternommen, in der guten Meinung, eine so fundamentale Überzeugung müsse sich als rational begründet rechtfertigen (vgl. 1. P.3, 15), womöglich bis zu einem solchen Sicherheitsgrad, daß jeder Widerspruch unmöglich bzw. unwissenschaftlich erscheine. (Parallel dazu wies man in der Fundamentalthologie darauf hin, daß Gott – besonders in seinem Sohne – durch Offenbarung und Wunder sich geschichtlich greifbar, sozusagen verifizierbar gezeigt habe: hängen diese Fakten in der Luft, dann wäre der Glaube gegenstandslos und blind). Aber dann kam "der Kritiker", "der Zermalmer der Gottesbeweise" und machte dem Beweisoptimismus einen Strich durch die Rechnung. Auf den übertriebenen Rationalismus reagierte KANT – wohl auch als Protestant – mit einem das metaphysische Wissen (von einem Glaubenswissen von der Offenbarung her bleibt bei KANT dem Aufklärer sowieso nichts übrig; vgl. oben S. 3) aufhebenden Glauben der praktischen Vernunft (vgl. schon ROUSSEAU). Mit Recht wies KANT die metaphysischen Objekte der Vernunft zu, aber er schilderte diese Vernunft derart, daß man seither Religion als etwas (nicht Über-, sondern) Unvernünftiges verstand. Teilweise kommt zwar in KANT's Begriff der (praktischen) Vernunft die "geistig-ideelle Funktion des Denkens" (LERSCH), ein Sinndenken, das vom ganzen Menschen getragen wird, zur Geltung; andererseits wird aber der intuitive Charakter der Vernunft unterschlagen und dieser zu einem schlußfolgernden Vermögen gestempelt, das ständig in Verdacht steht, sich dialektischer Trugschlüsse hinsichtlich eines Gegenstandsbereichs schuldig zu machen, für welche es nicht zuständig ist, weil die Vernunft eben nur suchende und einheitsstiftende Funktion hat. (Demgegenüber fühlen sich alle "Vernunftbesitzer" zuständig, in der Gottesfrage auch als Nichtgelehrte mitzusprechen und die Theisten betrachten die bejahende Übereinstimmung des Großteils der Menschheit aller Zeiten und Zonen als ein Wahrheitskriterium ihrer Überzeugung). Seit KANT ist eine rationale, spekulative Durchdringung des religiösen Glaubens (nicht zuletzt auch infolge der späteren "gnostischen" Theologie HEGELS) in einem schiefen Lichte erschienen, bes. bei den Nichtkatholiken. Innerhalb des Katholizismus lebte diese Einstellung – trotz der klaren Stellungnahme des ersten Vaticanums – im Modernismus auf.

Wir heutigen "Modernen" müssen es auch wagen zu fragen, ob wir die Religion richtig sehen: als das positive Verhältnis des ganzen Menschen (Verstand, Wille, Gefühl, Leib und Sinne, fides ex auditu, cum ratione, in actione) zu Gott (vgl. den "Horizontalismus", den Vorwurf des Atheismus, welchen man einigen Vertretern der Gott-ist-tot-Theologie macht). Dieses Reden vom "toten Gott" (seit HEGEL und NIETZSCHE), vom "schwei-

genden, abwesenden Gott" (W. HAMILTON) ist verständlich angesichts eines so weitverbreiteten Atheismus der Gleichgültigen und des Antitheismus einer geschlossenen und entschlossenen Phalanx. Die pseudoreligiösen Züge des Kommunistischen Kryptomessianismus bestätigen, daß die religiöse Einstellung dem Wesen des Menschen (als Geistwesen, das auf Absolutes angelegt ist) entspringt und entspricht, daß Religion nicht Selbstentfremdung bedeutet; im Gegenteil der Mensch, welcher dem wahren Absoluten sich verschließt, ist seinem tiefsten Wesen entfremdet, nicht "realitätsangepaßt, wesensgemäß, situationsgemäß" und darum neurosenanfällig (W. Daim: Umwertung der Psychoanalyse (Wien 1951) S. 130 ff.), seinsfremd "hineingehalten in das Nichts". Die radikale Gottesleugnung vieler wirkt per negationem positiv, indem sie dazu drängt, das erste aller "praeambula fidei" bzw. das Urprojekt des religiösen Glaubens denkerisch anzugehen und das Gemeinte und Goglaubte existentiell-zeugnisgebend glaubhaft zu machen für alle, die im Suchen nach der absoluten Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe anonym mit uns verbunden sind. Sie sollen durch unsere Brüderlichkeit hinfinden zu Ihm, den die vielen Naturvölker und besonders die Evangelien als den VATER bezeichnen.

Vgl. zu diesem Thema u.a.:

L FEUERBACHS sämtliche Werke (1960 ff. im Frommann-Verlag).
S. FREUD: Totem und Tabu, Die Zukunft einer Illusion (Fischerbücherei Nr. 147 und 851).
NÜDLING G.: L. Feuerbachs Religionsphilosophie (Paderborn 1961).
TSCHOLL J.: Bemerkungen zu Feuerbachs Religionsphilosophie, in: Akten der 10. Tagung dt. it. Studien, Meran 1.1.–5. April 1970.
EHLEN P.: Der Atheismus im Dialektischen Materialismus (München 1961).
Über S. FREUDS Religionstheorien s. die Werke von A. BESNARD (1969), K. BIRK (1969), J. SCHARFENBERG (1968).
Über "C. G. JUNG und die Religion" s. die Bücher von R. HOSTIE (1957) u. J. RUDIN (1960).
Über die Gott-ist-tot-Theologie s. u.a. das Werk von J. BISHOP (Patmos pp., 1968).
Über D. SÖLLES "nachtheistische" Theologie s. E. KUNZ in: Theol. Phil. 44 (1969) 531 ff. u. H. MYNAREK in: Wort und Wahrheit 24 (1969) 456 ff.

Epilog zum Vortrag von Prof. PIEPER

Alfred SCHIECHTL

Am 7. Oktober 1970 hielt Univ. Prof. Josef PIEPER im Theatersaal des Walther-Josef einen Vortrag über das Thema "Hoffnung und Geschichte". Zur großen Verwunderung vieler Zuhörer fand nach den letzten Ausführungen Prof. PIEPERs keine Diskussion statt. Dafür faßte Dr. Hermann EICHBICHLER in der "Dolomiten"-Ausgabe vom 17. Oktober den Vortrag kurz zusammen und sang ein Lob auf den philosophischen Tiefsinn des Münsteraner Professors. Zwei Tage später wurde der Redaktion der "Dolomiten" ein Artikel übergeben, der sich kritisch mit den Ausführungen Prof. PIEPERs auseinandersetzt. Der Artikel wurde bisher nicht veröffentlicht – wohl deshalb, damit die göttliche Aura eines Universitätsprofessors nicht durch kritische Argumentationen angezastet werde.

Hermann EICHBICHLER hat in treffender Weise den Vortrag Prof. PIEPERs kurz zusammengefaßt. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Prof. PIEPER sich so kurz ausgedrückt hätte und nicht allzu viel ins Nebulose ausgeschweift wäre. Besonders im zweiten Teil seines Vortrages hat er seine Gedanken oft genug in den prophetischen Nebel eingehüllt und sich vor der Anstrengung des philosophischen Begriffs gedrückt. Aber nun zur Kritik des Inhalts.

Ich bin nicht der Ansicht, daß die von Prof. PIEPER aufgegriffene Unterscheidung von "allgemeinen Alltagshoffnungen" und "fundamentaler Hoffnung" sehr fruchtbar ist. Die Kritik, die Prof. PIEPER in diesem Zusammenhang an Ernst BLOCH richtet, ist für mich alles andere als überzeugend.

Denn was versteht Prof. PIEPER unter "gemeinen" – er nennt sich auch "banale" – "Alltagshoffnungen"? Er versteht darunter Hoffnungen, die sich auf "etwas welthaft Zukünftiges" und zwar "auf etwas, das uns von außen zuteil werden soll, sei dies nun eine Nachricht, ein Erfolg, ein Gebrauchsding oder auch die körperliche Gesundheit" richtet. In diesem Sinne seien solche Hoffnungen eben bloß "banale", "gemeine", Hoffnungen, also verhältnismäßig unwesentliche Hoffnungen.

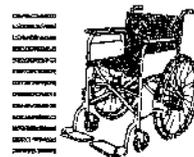
Unter "fundamentaler Hoffnung", die er auch die "echte Hoffnung" nennt, versteht Prof. PIEPER hingegen jene Hoffnung, die sich auf Überzeitliches und Jenseitiges richtet, also auf nichts "innerweltlich zu Realisierendes". Und diese

Sanitätshaus

Ladurner
HOSPITALIA

MERAN

Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22



FAHRSTÜHLE

und alle anderen HILFSMITTEL für Gehbehinderte und Kranke. (Ankaufserleichterung durch Beiträge der Region)

RUDERGERÄTE u. Heimsporogeräte

für die Gesundheitspflege in sehr großer Auswahl

Hoffnung beginnt dort, wo "die auf sich selbst gestellte Vernunft am Ende ihres Latein" ist. Ja sie lebt eigentlich nur vom Zusammenbruch der "gemeinen Alltagshoffnungen": "aus dem Verlust der gemeinen Alltagshoffnungen entsteht die echte Hoffnung".

Wie schwer sich Prof. PIEPER tut, wenn er versucht, diese sogenannte "fundamentale Hoffnung" begrifflich zu bestimmen, zeigen folgende Charakterisierungen: "sie richtet sich auf etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes (!!), Konturloses, Nicht-Benennbares".

Von einer Hoffnung aber, die ich als sehr wesentlich und äußerst human ansehe, wurde nicht gesprochen. Von jener Hoffnung nämlich, die den Menschen anspricht, sich innerhalb der Zeitlichkeit, innerhalb der geschichtlichen Zukunft für eine Gesellschaft einzusetzen, in der weniger Gewalt, weniger Unterdrückung, kurzum weniger Unmenschlichkeit ausgeübt wird. Aber eben diese Hoffnung fällt durch das Netz der PIEPER'schen Begrifflichkeit hindurch, weil Prof. PIEPER auf die Unterscheidung von "bloß gemeinen Alltagshoffnungen" und "fundamentaler Hoffnung" beharrt.

Das heißt nicht, daß ich der "fundamentalen Hoffnung" jeglichen Sinn abspreche. Auch diese Hoffnung – mag man sie die spezifisch christliche nennen – ist mir nicht fremd. Der bereits im bewußten menschlichen Leben vorweggenommene Tod, das Leid in der Welt, die unheilbaren Krankheiten usw. sind in ihrer Negativität auch durch die beste Gesellschaftsform nicht aus der Welt zu schaffen. Ich glaube auch nicht, daß es jemals eine geschichtliche Epoche geben wird, in der das Paradies auf Erden verwirklicht sein wird, und in der die gesellschaftlichen Widersprüche ein für allemal beseitigt werden.

Aber trotzdem: die Einsicht in die grundsätzliche Endlichkeit unseres Handeins darf uns nicht von jener Verantwortung dispensieren, die darauf abzielt, innerhalb des Diesseits für eine bessere und menschlichere Gesellschaft zu kämpfen. Und derjenige, der den Funken jener Hoffnung auslöscht oder nicht sehen will, die im Zeichen dieser innerweltlichen Verantwortung steht, macht sich, gewollt oder ungewollt, zum Handlanger jener Tyrannen, die die Freiheit und Menschenwürde mit Füßen treten und davon profitieren, daß viele Christen allzu schnell über das Diesseits hinaus zu einem Jenseits ihre hoffenden Blicke werfen und dadurch den Raum für politische Manipulation freigeben.

Weil für mich die Alternative von Weltvergötzung und Jenseitshoffnung nicht schlüssig ist, finde ich die Kritik Prof. PIEPERs an BLOCH und zum Teil auch an KANT äußerst dürftig. Und die Art, in der Prof. PIEPER mit einem der größten Philosophen aller Zeiten, nämlich KANT, umspringt, bezeugt nicht so sehr seine gründliche Einsicht in die KANTische Philosophie, als vielmehr seine eklektische Raffinesse, diejenigen Zitate aus dem KANTischen Werk herauszugreifen, die seine prophetische Hoffnungstheorie autoritativ bestätigen sollen.

Aber KANT und auch BLOCH haben es sich nicht so leicht gemacht, in vagen Andeutungen und in prophetischem Elan zu reden, sondern haben sich mehr als

PIEPER selbst der mühsamen Arbeit philosophischer Bestimmung unterzogen. Das "prophetische Reden" hingegen "meint recht im Mittelpunkt und in der Tiefe zu bleiben, blickt verächtlich auf die Bestimmtheit und hält sich absichtlich von dem Begriffe und der Notwendigkeit entfernt, die nur in der Endlichkeit haue. Wie es aber eine leere Breite gibt, so auch eine leere Tiefe,.... eine gehaltlose Intensität, welche dasselbe ist was die Oberflächlichkeit". (HEGEL, Vorrede zur Phänomenologie des Geistes).

Randbemerkungen zu einem Nachwort (Dr. SCHIECHTL zu Prof. PIEPER)

Emil STOCKER

Der Schreiber dieser Zeilen und Zuhörer Prof. PIEPERs, der nicht Berufsphilosoph ist und daher nicht zur Pieperschen Behandlung BLOCHs und KANTs Stellung nehmen kann, möchte sich zunächst gegen den Vorwurf verwahren, Prof. PIEPER habe sich vor der Anstrengung des philosophischen Begriffs gedrückt. Es schien ihm im Gegenteil, daß sich Prof. PIEPER schon ernstlich und streng um die Erklärung des Begriffes "Hoffnung" bemüht hat. Dabei ging er vom Alltagsgebrauch dieses Wortes aus, was sicher verständlicher wenn nicht fruchtbarer als die Untersuchung früherer philosophischer Erklärungsversuche ist.

Freilich war die Mühe Prof. PIEPERs im Falle SCHIECHTL augenscheinlich vergebens. Das Beweisverfahren, daß das eigentliche Ziel der menschlichen Hoffnung außerhalb des menschlichen Erfassungsbereiches, aber nicht außerhalb des menschlichen Erlebensbereiches steht, scheiterte an der Befürchtung, daß die Sehnsucht nach dem Unermeßlichen dem Einsatz für eine bessere und menschlichere Gesellschaft hinderlich sein könnte. Prof. PIEPER hat das Wort nicht gebraucht, aber man kann es schon wagen, in seiner Hoffnung das ganz unvernünftige Ziel des ewigen Lebens zu sehen, weil doch jeder weiß, daß er sterben wird. Nun beinhaltet Leben Freiheit und welcher Mensch hat je den Inhalt der Freiheit so zu umfassen vermocht, daß der Menschheit daraus kein Zwang erwächst? Da jeder in seinem Leben bereits eine gewisse Freiheit genießt, gibt es Unermeßliches tatsächlich. Es ist da und es ist deshalb wahr.

Kampf heißt Anstrengung und Entbehren. Man nehme zunächst an, daß mein Kampf für eine bessere und menschlichere Gesellschaft nur mein Opfer verlange. Ich Held sehe also das Ziel des Lebens in einer besseren und menschlicheren Gesellschaft und nehme trotzdem Schlechtes und Unmenschliches auf mich. Wäre es da nicht vernünftiger, ich lebte so gut und menschlich als nur möglich in der Gesellschaft, in die mich das Schicksal verschlagen hat?

Wenn ich in dieser Welt für etwas kämpfte, so muß ich eine greifbare Vorstellung davon haben, wie das aussehen soll oder zumindest wie es nicht aussehen soll. Dies trifft auch dann zu, wenn ich Sklavenaufseher oder Henker werden will, um so mein Opfer für eine bessere und menschlichere Welt zu entrichten.

Wenn ich nun von mir selbst und von anderen unmenschliche Opfer um eines greifbaren Zieles willen verlange und dann, wenn es erreicht ist, feststellen muß, daß das Ergebnis wenn nicht schlechter, so doch kaum merklich besser als der frühere Zustand ist, werde ich da nicht denken, es wäre besser und unschuldiger gewesen, wenn alles beim Alten geblieben wäre?

Es mag also scheinen, daß die Hoffnung auf eine bessere und menschlichere Welt als Triebfeder des Einsatzes nur dann möglich ist; wenn sie sich auf etwas "Unbestimmtes, Nebelhaftes, Konturloses, Nicht-Benennbares" richtet. Abgesehen davon, daß es sich auf etwas Innerweltliches richten will und deshalb in ihrer Unbestimmtheit ein Widerspruch ist, ist sie für den einzelnen Menschen hoffnungsloser als die Hoffnung auf ein ewiges Leben, wenn sie nicht als Deckmantel für die Verübung von Unrecht dient. Sie kann nämlich ebenso gut Handlangerin jener Tyrannen werden, "die die Freiheit und Menschenwürde mit Füßen treten und davon profitieren".

Schließlich und endlich wäre es wünschenswert zu ergründen, ob HEGEL neben einer leeren Breite und einer leeren Tiefe auch eine tatsächliche, unermeßliche aber erlebbare Tiefe kennt. Auch könnte man zu beweisen versuchen, daß nur die Hoffnung auf ein ewiges Leben den Kampf für eine bestimmte, unveränderliche Gerechtigkeit möglich werden läßt.

CONCEPTUS

Zeitschrift für Philosophie

Herausgegeben von Studenten in Innsbruck,
München, Salzburg, Graz

Lieber SKOLAST-Leser

wir möchten Sie mit CONCEPTUS bekannt-
machen.

CONCEPTUS ist die einzige philosophische
Fachzeitschrift, die von Studenten herausge-
geben wird. Wir sind bemüht, aus dem brei-
ten Spektrum von Studenten, Assistenten,
Dozenten, Professoren Beiträge zu veröffent-
lichen. Wir gehören keiner besonderen phi-
losophischen Schule an, vom Ziel sauberer
Rationalität abgesehen.

Wir wären froh, wenn Sie mit uns zusam-
menarbeiten würden.

Die Herausgeber:

Pepi Zelger
Höttingergasse 26
A-6020 Innsbruck

Günter Posch
Lauffenerstraße 48
D-68 Mannheim 51

Meinrad Parrez
Jung-Husenheim-Straße 9
A-5061 Salzburg

Reinhard Kleinknecht
Mathunstraße 23
D-8 München 21

Reinhard Auer, Johann Chr. Marek
Schubertstraße 2-4
A-8010 Graz

SCIZRI Y BOMBES ATOMICHERS

Heinz STUFLESSER

Tl an 1511 iel sta metù su dal guviern dl Tirol cun si cater rapresentanzes (i neubli, i rapresentanc dła dliejia, i zitadins y i paures) che fajova ora l "Landtag", na declarazion tlameda LANDLIBELL. Chesta pergamina che vèn mo encuei cunservèda ie sotscrita dal coser Masimilian y fova de gran empurtanza per duta la storia dl Tirol pervia che l ti segurova a si jènt la rejons de se defendèr da priculi che univa da ora dl lond, ma ncè da priculi che ti manaciava tl lond enstèss da pèrt dl coser.

Chesc LANDLIBELL cun si privilèghes che fova destinà a giaté la mascima empurtanza per nosta valedes y ziteies dl Tirol ti ani che ova da unì, valova y ova funzion enfin l'an 1867.

Te ch'ista pergamina fovel scrit che: Sce n priculi manaciava l Tirol, ova da se njeniè ca l "Aufgebot", chel fova 5000 enfin a 20.000 uemes. Uni sunèria y uni zità ova da mandé n zerto numer de saudèies. I nobli y la dliejia messova paiè y mandé na cumpèida dant fata ora de fanç armèi.

Chisc saudèies univa mandei sui cunfins manacèi y messova sté ilo a vèrda per n mèns. Do n mèns univi baratei ora. L sold, chél ie l paiamènt di saudeies, per chesc mèns univa paià dal lond y fajova ora 4 rainesc. L custimènt dła speisa che fova de 30 craizeri al dì, paiava l coser.

L "Aufgebot" fova sc'che de di la prima mesura de precauzion. Sce n univa a la patines cui saudeies dl nemich sun en cunfin, o sce l nemich rumpia ite enzaut tl Tirol, unia debota metuda su la segunda lingia de segurtà, l "Landsturm".

A chesc fajova pert uni uem dai 18 ai 30 ani nton y bon de purté èrmes. L quant y l'èrmes ova da se enjeniè ca uni enstèss. Pervia de chel fova l Tirol un di pueç paisc ulache ncè i paures ova l drèt de purté èrmes.

I canons y chel che manciava de èrmes univa laurà adalèrch da Dispruch. Ilo univèl for tenì su tè n gran magazin, n arsenal, tlamà "Zeughaus", na gran reserva de èrmes de uni sort. Tl an 1503 veniel descrit da Antoine de Lalaing, n neubl de Burgund che fova jit a vijité Dispruch, na reserva de 280 gran canons, 22 000 pitli canons dala rola longia entleuta tlamei "Feldschlangen", 18 000 stlopes, scudes da paré ju, 9 000 hellebardes, 4 000 élmes, 400 sable y 700 000 sèrites.

Tel rejons de purté èrmes y de se defendèr sibc da si nemich che da si coser enstèss nen ova te chéi tempes mo degun popul tl Europa ora di svizri.

L Tirol, scebèn che l fova pèrt dl gran rëni di coseri dl Austria, ova chisc privileghes; si saudèies ne fova mèi sfurzèi a to pèrt a na viera dià da si cunfins, y l coser, da si pèrt, empermetova de ne ulèi scumencé deguna viera che manacèss ncè i cunfins dl Tirol sènza cunsulté dant la cater rapresentanzes dl Landtag.

D'èjempl ie n fat che fova suzedù entan la viera dl coser Maximilian deontra la republica de Unièjia:

L'an 1516, canche la zità de Verona fova manacèda dai unièjians y l coser Maximilian ulova che l Tirol judèss a defendèr ch'ista zità y ti envièss fanç armèi, ne à l Landtag nia da pro y ova respondù: "Es ist des gemeinen Landes der fürstlichen Grafschaft Tirol Freiheit und auch alweg von alter her so gehalten worden daß von einer ehrsamem Landschaft niemand außer Landes zu ziehen schuldig ist". Scebèn che Verona fova, sce n cunsidra, me doi milies dalonç dal cunfin da entlèuta.

Chisc privilèghes y chesta rejons, ncè chela che ti cunsentia a uni tiroler de purté èrmes fova y ie mo enduei la rejon di gran amor per la libertà, ncè povester dła ciavonaria che n anconta nie dinrèr pra nosc paures. N fat che a me si parèdl tla Svizra. L savèi de ch'ista cosses stori-ches ie ben de gran empurtanza per capì la caracter de n popul, dant al dut sce n fesc cont che la majera pèrt di autri populi dl Europa messova danièura ste sot a renianç che ova te si mans duta la rejon, y chesc per seculi ala longia.

Sce uni jeun ova l duvier de defendèr nostà tiera en cajo de pericul (1) y ova pervia de chel ncè la rejon de avèi si èrmes, messovel ncè avèi la puscibèlità de mparé a les adurvè. Per chél fovel unì metù su belau te unì majer vich (2) n stont da tré tl sciès. (3).

I scizeri ne fova nia auter che i jeuni de uni luech, che ova n stlop y se purvova y se enjniova ca per l cajo de messèi defendèr nosc cunfins te temp de viera.

I s'abinova uni an pra l'ucajon de na gran festa. L coser dajova ora pesctsc pei i mieuros che s'abinova pra la gran festa di scizeri a Dispruch che unia tenida un eniède al an. (4). L'an 1504 dèssa avèi teut pèrt a Dispruch 451 di mièur scizeri dl lond, y Kaiser Maximilian dèssa avèi spendù 1000 rainesc per i pesctsc. L prim pest fova stat en bo.

Embèn, l scizeri à, sciche on udù, na granda y unerèivla tradizion. Nosc nèinesç y bsavons fova stai leprò y savova ncè ciuldì. Ma encubi?

Do truepes ani ch' s'ova béle entulè via, do truepes ani ch' fova for plu y plu uni dejgradèi a na maniera ch' ova me plu da fe befa paruda pra pruzescions y festes ciamprestres per trè adalèrch i senièures dal tacuin toch iesi sèn ino tla prima lingia dl cumbatimènt. Ma nia plu tla nèif, sula montes, sui cunfins dl Tirol, ma tla redazions dła zaites che a metù man de se dumandé sce n scizer iè pa per drèta rejon mo actuèl ti tòmpep dła bombes atomiches. Dezèines de lètres de liejèures ti rua a la zaites dl Sudtirol y ncè dl Nordtirol ulache dant al dut i jèuni mostra su tan da totl ch' ie de minò che n scizer pudèss encuèi mo paré ju n nemich, y ulache bèn dant al dut i hotelieres se prova a dejmustré l contrère. Ncè l SKOLAST dl lugio 1970 a purtà n intervieu sun chesc argument, y l'è fat bon a ne fe degun comentar, per i jèuni che liesc l SKOLAST, ne fossl enghe no sta de bujèn.

Ciuldì pa pona na tel longia entroduzion pra mi articul? Per ne vester nia enguist. Messon uneré nosc antenac che fova stai scizeri entleuta canche i fova mo stai debujèn y fova stai boni de stravardé si père y oma, si fènes y si mutons dala struscies y miseries de na viera. Sce i 3402 scizeri dl di d'encuei ie cuntènc pra si funzion da manduchèl — ièsi enstèsc de gauja.

Nutèdes japè: (Fußnoten)

1. La parola "scizer" ven pu da "schützen" = defèncr.
2. vich = Dorf (Latin vicus, engiadinèis vih, sur-silvan vitg, fascian: "Vigo" di Fassa).
3. Chel de Sëlva fova te Val, chel d'Urtijèi tla val d'Anna, utachei l'è encueicundi l café val d'Anna.
4. Pra chèsta ucajion iel povester de entrés a dleurdé da ulà che la parola ladina "pest" pervèn. Nfati, la parola pest ie n plèd che vèn dai scizeri. Pra la descrizion dła festa di scizeri dl 1504 stai scrit: "— für 1000 Gulden wurden Beste vertoilt —". Sciche duta l'otra rujnédes se à da entleuta encà ncè l tudèsch mudà, encuei dijun "Preis, Preisverteilung", ma la vedla parola "Best" se à mo tenì tl Ladin. A chèsta maniera ie l Ladin nia me de gran entrés per i romanistsc ma ncè per i ghermanistsc ajache l fesc ora n cuz ulache l ie ncè Schendudes truepa vedlos esprescions tudèscas d'età mesana che ne vèn encuei nia plu adurvèdes o adurvèdes autramènter. (P. ex. *stangedun* = stan + geda = stein + garta = chèla majon dła cèsa che fova dai parèies de sass; y.n.v.) (Sun chesc argument iel enghe unida scritta na dissertazion: Hannelore NOVAK, Über deutsche Entlehnungen im Gaderalischen, Manuskript, Univ. Bibl. Wien).

Ciè che Mièna I Gherdëina

Werner STUFLESSER und Theodor RIFESSER

Chest an dinstà la grupa di studenc de Gherdëina s'á teu sèura 'n lèur de gran utl per duta la jënt de Gherdëina. 'L ven sceno tar rujnà di studenc, che 'n ni spia nia saurì 'ntan dut 'l dinstà y che-i mostra puech 'nteres per i problemes dla valeda. Per desmustré che alincontra ne iel nia 'nsci ai metu man cun 'n lèur plù tosc fadiëus: de crf la minonga de chei de Gherdëina dant al dut 'n cont de religion y 'n cont de pulitik. y sen 'n curt coche-i á metú a ji chesc lèur.

Dant ai dut a-i metú adum 'n cer numer de dumandes per uní a savèi coche uní un la pensa 'n cont de religion y 'n cont de pulitik. Per ti judé a truepsc a scrí si minonga ai mo metú pra uní dumanda trèi respostes desferenzièdes. (Ma sce duta trèi la respostes ne fosa nia jites a una cun la minonga persunela pudovun mo scrí de sot na quarta). Chesta dumandes iè unides mandedes a 400 persones de Urtijèi, chel iè feter 'l 10 % dla populazion. La persones iè unides crites ora al infal, ma a na manierà che duc i erc (Berufe) sibe lepró. La dumandes y la respostes fosa scrites a na maniera che 'n á pudú meter adum dal dedó na statistik. Na statistik fosa de bujen per pudèi se urionté dant a prima y per avèi 'n fonz concret da lauré inant.

Ma na statistik na á pa mèi duta la urità, perchel a-i enghe metú su doi grupes: una che se dajoa ju cun la pulitik y l'otra cun la religion; tlo pudoa to pert duc chéi che ova 'nteres y 'l univa rujnà deberieda do che-coche 'l fosa uní fat ora — un ova tení 'n pitl referat. La discussion fosa suenz dret movimenteda per gauja dla minonghes tan desferenzièdes da chéi che tuloa pert; y tlo ulesí lecurdè che 'l fosa for 'n bon numer de chéi che fesc pea al zircul di artisc che tuloa pert y lauroa pea te chesta grupes cun 'n cer 'nteres. Enghe truepsc d'autri jèuni a desmustrá si 'nteresament.

Nsci lèur rui tres la minonga de bendeboot a 'n resultat che — juntan pro mo 'l resultat dla statistik — pon calculé bendebo objektiv.

De 'nteres iè segur savèi de ciè che 'l iè uní rujnà. Pra una dla prima reunions iè uní desmustrá 'l fe (Charakter) de chéi de Gherdëina. Cun 'l aiut dla psicologie, dla storia y cun d'autra uservazions iè uní ora 'n cheder tier asse per pudèi dí che chel de Gherdëina se desferenzièda da chel che vif ora de nosta valeda. Bele la valeda tan sluta y i crepes 'ntèur ite muda la persona y la fesc plutosc suta, zenza

gran comunicazion dant el dut 'ntèuroro énghe 'l lingaz, 'l lèur y fulestières y truepa outra componentes juda pea a raidé si karakter de vières de 'n egoen-trismus, sce 'l ne ti ven nia desmustrá 'l bujén de vester plù suziel.

'L iè énghe uní rujnà dl cumpurtament dla dieja da 'nleuta y da didancuèi. Truep exempí iè uní purtéi de 'n slet cumpurtament dla dieja ti tempes passèi y coche chesc s'á pona fat streda danter la jënt, ruan prá na religion plutosc me fata de cumandamenc de chel che 'n ne dausa nia fe, baratan la formes cun 'l fundament de nosc creidum a na moda che canche ven teuta demez vel forma ne resta plù nia. 'N á pona cialà de meter vel de mèiur 'npede chel che iè uní critica; 'n leuc dastramp iè erc.

Sun 'n valgun ponc fosa duc dla medema minonga: per prim che 'l muessa uní cialà de meter 'n bon fonz to nosc creidum bele tla scola, jan ora da i problemes plù persunèi di sculèies. Per segond ne dessa énghe nia uní desmencèi chei che iè bele ora do scola, ajache, coche 'n 'mpara te si lèur duta la vita, énghe la religion muessa unida 'npareda y vivuda aldò di ani che 'n á. Per terz do che 'n ti á da a duc 'l savèi, muessí uní vivú aldò, ajache nia me de bela paroles y conferenzes iè chel che fesc na persona religéusa.

Pra 'n outra reunion s'án da jú cul problem d-i jèuni de nosc luèsc. 'N iè uní sèura che chei che studièia pra 'n università va for plù y plù zruoh, 'n fenomen che dá da psò. Gauja de chesc iè suenz chel, che la majra pert d-i jèuni uel rièsc ruè pra scioldí y ne ièl nia se to sèura la bria de 'n studium tan lonch. Suenz iè tlo peresc y lomes de gauja, che iè énghe dla medema minonga che-i mutons, ma nia manco duta la kuniunktur de Gherdëina, che á da pitè a truep jèuni mestières cun bon palamenc. 'Nsci san ben che chisc jèuni ne pensa nia che 'l ven for do y do plù personal che á fá scoles spezialisedes sul turism y che èi mssrá ti lascé la luèjes a chisc, restan do y do zenza lèur; y ji cun cer ani mo a scola iè mefun énghe feter riè coche 'n sá.

Dajonsti mo sen na udleda ai resultat dla dumandes y respostes che iè unides states mandedes ora ala jent. Ne pudrè nia vester dret minuzièus pra chesta nutitiòs, ajache ne e nia dan me duta la 120 respostes che dla 400 letres iè pudes zruoh y plù avisa sui resultat dla minonghes 'n cont dla pulitik uniral plù tort 'n iède fat al savei.

Sula prima dumanda che ulova savèi sce la religion iè 'l zeche plù de 'mpurtanza dla vita o sce la iè me zeche de na gran

'mpurtanza o per terz sce la daneja 'l jvilup dla populazion, à respandú feter i mec ch-i va a una cun la prima minonga (plutosc chéi scura 30 ani), i autri mec cun la segunda, y me cater va a una cun la terza.

Sula segunda dumanda: sce nosta religion iè la seula che à la urità o sce énghe d'autra religions á na bona pert de urità á respandú -n pue da plù che i mec che-i iè a una cun la prima minonga.

Da la respostes de chesta doi prima dumandes pon udèi che fa religion ven sentida coche pert de gran 'mpurtanza per nosta vita, sceben che 'l ven énghe, spezialmenter dai jèuni, sentida na gran toleranz deviéus de outra religions; 'n cumpurtament che s'á permò fat streda te chisc ultimi ani per via dl cuntakt cun tan de outra jënt che ven te nosta valeda.

Sula dumanda che uloa savèi da ulache ven la crise tfa dieja, respont gran pert, che la iè da crí tla struktur y tla formes de coche se mostra la dieja. Me puec disc che la gauja sibe da crí tl creidum 'ntess o che la sibe bele te nosc tempes.

Dala respostes dla proscima dumanda, che uloa savèi sce la dieja va inant masa debota o masa pian cun si reformes, an pudú udèi che on te Gherdëina na populazion che càla de vivor pea cui tempes y de se mudé al do che 'l iè de bujén, ajache i mec á respandú che la dieja ne va nia inant rièsc asse; truepsc fosa a una cun chel che la dieja fesc y me a'n valguni ti sa-l che la va inant masa debota.

A 'l ultima dumanda che damondoa ciè che 'n pensa dl Marxismus, á respandú 70 % che-i iè de contra ajache 'l disc che 'l ne dà degun Diè (tauranc y autri erc) y ajache 'l ne lascia nia 'l avei privat (marciadiures); 30 % á respandú che 'l Marxismus a te si ductrin énghe 'n valgun de bon ponc che iè da stimè (akademiker, maestri, studenc).

La respostes sula dumandes che se 'nteresoa dla minonga 'n cont dla pulitik fosa purtedes da 'n cer skeptizismus. Truepsc fosa dla minonga che 'l pulitiker rejona de massa y fesc massa puech y che 'l càla me sun si utl; sanben minovi énghe che 'l muessa de na pulitik ulache 'l va de bujen 'n aministrazion.

Duc chisc resultat, sibe chéi dla statistik che chéi dla discussions iè uní purtéi dant 'n curt pra la discussion generela tenida ai 7 de setember tla sala dl circul artisc ulache á têu pert na bela cumpèida de jënt, desmustran 'nsci 'l 'nteres per chesc nuef lèur che s'á têu sèura i studenc de Gherdëina; plù de segur énghe per 'n auter an dinstà.

La felicità

Pius SOTTARA

Tu 'n ambrò sot an légo
stà potè it: famèi y dormi.
Inciar vel ia les musces fesc la pai
y b'cun àia musiga l' descorté.
Les vacies dlungia ameriea.
Vigni tant sun-eres les ciampnèit
La coda mon-eres tres
pur so parè dai tavens y moscos.
Sù 'n jersc bel vèst
cianta 'n vicel düt cuntènti.
So sonn va pur l'ariz cialda
tunc' sot l' cil bel brim.
Maguri rüia l' sonn dl bun vicet
pur l'osüt dan la finestra
ulà ch' 'Tò t' dormes bun sauri
y t' fesc punsè ti son a val da rí.

L de "A"

L de è finí.
El mess s'n jì.
Dreggn, po l' tigni.
Chose à ste n' diè de fadua
ch' 'è pu tè piúcia allegria.
Les oros à fat trópa ambría.
Tò va a let düt stanch.
Les fadies roger tl sanch
y 'let è düt scoch 'n banch.
Nianca te let scova i pinsirz.
El ruda te ni ciè sciòch te pié l'irz.
Vel è ciarmò tres sinsirz.
La son n'è buna de scuse i edli
ch'è gnüs d'n de plü vedli.
Vel veiga tres ciarmò chidli,
ulà ch' 'sa cogura passà,
nianca un 'n chidli avcà
y dlunch inanterfor sciampè.

L'eternité

L'en lude à tacié la ta meté
l'è rüic intarcure y storé.
La vita s'án chesc mon é rivu
üic i früc al bel marce.
Y spo, la barca va sot
no scòch na pera te na bot
ch' 'è d'oga bels plèna
sciòch de sanch na avèna.
Sot, sot, tres plü sot vèra
y sce chita stara ...
Dreggn cun edli pu udèi
o cum ciurvel savèi
azèr chi ch' 'n D'focèi.
Ma n'era sot asà
y trüc' ega è bel passà.
Era rüia l' eternité.
L'eternité à so destin
o 'n cuntin sèiza fin,
sèiza sèiza y sèiza s'ira.
La roda dl eternité
s'è roda sèiza se rivu.
'ntoren, inluran
senza udèi ciù l' mon.

Experiment in Kultur

Kristoph Kreis

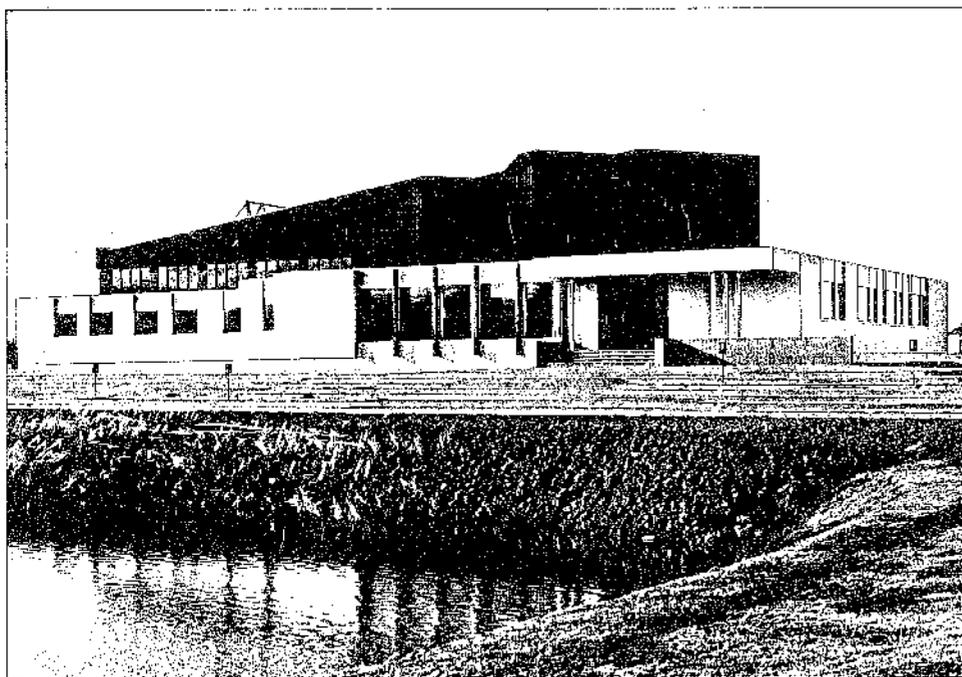
Island, die kleine Inselnation im Nordatlantik, hat Sorgen mit seiner Wirtschaft. Zu über 90 % von der Fischerei abhängig, ist diese sehr krisengefährdet und instabil. Um dieses Mißverhältnis auszugleichen, unternimmt Island nun große Anstrengungen zur Ansiedlung neuer Industrien. Wegen seiner exponierten Lage fällt dies sehr schwer und das Land ist auf die Mithilfe des Auslandes angewiesen. So baut z.B. eine schwedische Generalunternehmung eine große Aluminiumfabrik der ALU-Suisse auf der Insel.

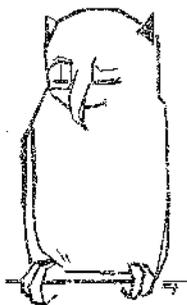
Daß Island aber weit mehr wert ist, als bloße Industrieinvestitionen, beweist "Nordens Hus", das nordische Kulturzentrum, welches am 24. August 1968 in Reykjavik eingeweiht wurde. Damit unternehmen die fünf kleinen, im Nordischen Rat zusammengeschlossenen Nationen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Island, den in seiner Art wohl einmaligen Versuch zur gemeinsamen Erhaltung und Erforschung ihrer verwandten Kulturen. Die Idee eines gemeinsamen Kulturzentrums wurde 1962 vom Nordischen Rat gutgeheißen, und in der Folge erhielt der finnische Architekt Alvar AALTO den Auftrag zur Projektierung des Gebäudes in Reykjavik. Dieser hat nun ein schlichtes Haus gebaut, mit weißem, kubischem Unterbau und aufgesetztem, unregelmäßigem Tambour, welcher dunkelblau gekachelt ist. Im Innern des Gebäudes trägt jedes Möbelstück, ja selbst das kleinste Detail, wie z.B. eine Türklinke, die Handschrift des Meisters. Das Haus enthält als Kern ein Auditorium und die Bibliothek. Darum herum sind, neben einem großen Foje und einer Cafeteria, Arbeitsräume angeordnet, welche den Professoren dienen,

die an der Universität von Reykjavik nordische Sprache und Kultur unterrichten. Weiter findet man Leseräume, einen Abhörraum für Schallplatten, Sekretariat und Wohnung des Direktors.

Das Gebäude hat 45 Mio. Isl. Kronen gekostet. (ca. 3 Mio. sFr.) Norwegen, Dänemark, Finnland und Island bezahlten je 1/6, Schweden 1/3 der Baukosten. Das Kulturzentrum wird geführt von einem Vorstand mit 7 Mitgliedern, von denen Island 3, die übrigen Staaten je einen stellen. Die Betriebskosten belaufen sich auf ca. 4 Mio. Isl. Kronen jährlich und werden unter den 5 Nationen im Verhältnis ihrer Einwohnerzahlen aufgeteilt. Wie der Direktor, der Norweger Ivar ESKE-LAND, versichert, handelt es sich bei "Nordens Hus" keinesfalls etwa um eine "kulturelle Entwicklungshilfe" an Island, sondern um ein Informations- und Arbeitszentrum, zu welchem Island wegen seiner großen Bedeutung für die skandinavische Geschichte, einen wichtigen Beitrag leisten kann. Der Universität und der Allgemeinheit von Reykjavik stehen ca. 1500 Bücher, Schallplatten und Zeitungen zur Verfügung. Es sind Vorträge, Filmvorführungen und Kurse vorgesehen. Aber es besteht kein fixiertes Betriebsprogramm. Man hofft damit flexibel zu sein in der Anwendung des Zentrums und offen zu bleiben für Experimente.

Der Versuch der 5 nordischen Nationen, zusammen die gemeinsamen Kulturgüter zu bewahren, natürlich unter Berücksichtigung der nationalen Eigenarten, ist sehr wertvoll und könnte für andere Länder zum Vorbild werden. Denn in der heutigen Zeit der Vermassung wird es für einen einzelnen Kleinstaat immer schwieriger, sich allein gegen den globalen Druck zur Uniformität zu behaupten.





blinzelt

IL TEMPO

IERI NOTTE IN VIA FRATTINA

Raccolto ubriaco il senatore Volgger

“Die Politik isch a niachterne Soch, ge!!!”

Das “Heilige Land Tirol” ist von neuem geschmäht worden. Der übliche “Antichrischt” war wieder der “Walische”. Ein gerechter Zorn packt hoffentlich jeden kernigen Tiroler, der den unten stehenden Zeitungsausschnitt (Il Tempo, 18. 12. 1970) beobachtet. Nicht nur die “72.000 Wähler” mögen sich zu einer weiteren Sigmundskroner Kundgebung zusammenschließen, sondern alle jene, die sich für Gott, Kaiser und Vaterland in den Kampf wagen. Der “Führer” wird diesmal “onorev. sen. VOLGGER” sein. Mit ergreifenden Worten wird er den Kampfgenossen schildern, wie er “a Roma” dem Märtyrertode gerade entflohen ist. Und die Kriegsbeile werden die Tiefergrimmten ausgraben. Sie werden nach Rache schreien, sie werden im Kriegschor rufen: “Und kommt der Feind ins Land herein”; dann werden sie rennen gegen den roten Feind und — fallen oder siegen —.

Die Leser dieser Zeitschrift aber werden sich weiterhin in Unschuld die Hände waschen?

Il parlamentare, esponente della Volkspartei, stramazzato all'angolo con via del Corso, è stato trasportato al “San Giacomo” dove gli è stata riscontrata una grave intossicazione alcolica

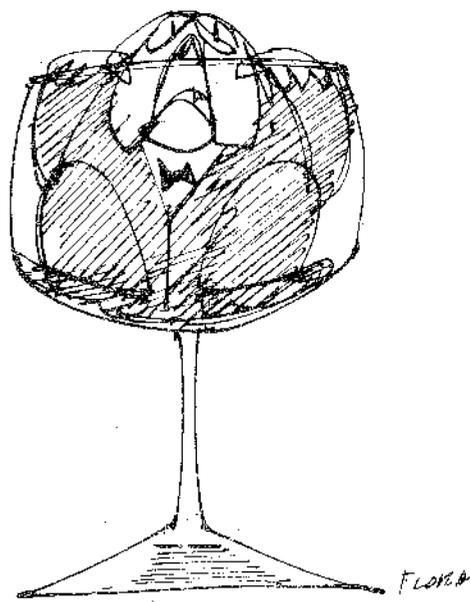
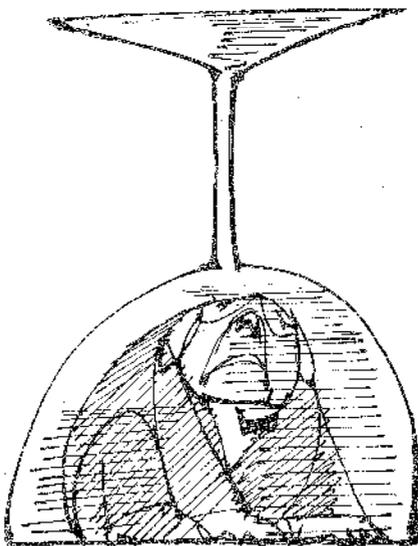
Il senatore della Repubblica Friedrich VOLGGER, esponente della Volkspartei, è incorso in una spiacevole disavventura in seguito alla quale è stato curato nell'ospedale San Giacomo i cui medici gli hanno diagnosticato una notevole agitazione psicomotoria ed hanno emesso una prognosi di due giorni con ricovero. I circa 72 mila elettori che lo inviarono come loro rappresentante al Senato nel 1963, però, si rassicurino perché l'agitazione psicomotoria ed il malessere per il quale il senatore è stramazzato sul marciapiede di via Frattina, angolo via del Corso l'altra sera alle 20,50 non dipende da allarmante malattia ma da eccessive libagioni. Il parlamentare, infatti, era ubriaco. L'appuntato Zuccaro, dell'Ufficio politico della Questura, visto l'uomo a lui sconosciuto che procedeva barcollando e quindi cadeva, lo caricava su un taxi condotto dal tassista Italo Palumbo abitante in via Guicciardini 15 e lo trasportava al S. Giacomo.

Qui il sen. VOLGGER veniva sottoposto ad alcolemia e la analisi dava un tasso alcolico del 3 per cento, percentuale quanto mai elevata.

Dato che l'ancora sconosciuto delirante non era in grado di connettere, venivano cercati documenti nei suoi abiti e si trovava così la tessera del Senato del 1968, anno appunto della sua elezione.

Trascorso il primo momento di legittimo stupore, al San Giacomo ci si è ricordati che già altra volta, cioè la vigilia del Ferragosto scorso il sen. VOLGGER era capitato all'ospedale in condizioni simili, sebbene meno preoccupanti. Egli quel giorno, alle 12,30 si era recato da solo al San Giacomo e si era fatto medicare un vistoso “bozzo” in fronte, causato da una caduta. Gli fu riscontrato “alito vinoso”, gli fu consigliato il ricovero ma egli rifiutò e se ne andò senza declinare le proprie generalità. Ma, anche allora, fu ugualmente identificato.

Il sen. Friedrich VOLGGER, nato a Racines (Bolzano) il 4 settembre 1914, ha un brillante passato di antifascista e di assertore dei “diritti” austriaci sull'Alto Adige, tanto che all'epoca calda ritenne opportuno andare per qualche tempo fuori confine. Nel periodo delle opzioni, dopo il patto concluso nel 1939 fra HITLER E MUSSOLINI, si adoperò attivamente fra la popolazione per convincerla a non lasciare l'Alto Adige. L'8 settembre 1943 fu arrestato e rimase fino al 1945 nei campi di Reichenau e di Dachau. Nel 1946 fu eletto vice presidente della SVP e quindi deputato nella prima legislatura per la lista “Edelweiss” della SVP. Fu quindi condirettore responsabile del quotidiano Dolomiten e nel novembre 1960 e quindi nel '64, consigliere regionale della Regione Trentino-Alto Adige. Finalmente fu eletto senatore nella circoscrizione di Bressanone nel '63.



FLORE

Nicht alles kann und darf diskutiert werden. Heute zwar, Gott sei Dank, geradezu alles, und sogar der Schützenbund. Das ist keine dogmatische Behauptung. Die Tatsache nämlich, daß Nicht-Schützen und vor allem Schützen immer wieder in der Presse über Sinn und Zweck des Schützenbundes sich äußern, zeigt von der Aktualität des Themas. Dennoch muß es ohne weiteres als gerechtfertigt angesehen werden, heute noch eine Zuschrift "An die Kanzlei des S.H. Bozen" zu veröffentlichen, die uns am 12. 6. 1970 erreichte, und die von den "Stimmen der Volkswarte" verfaßt wurde. Den Wisch zu unterschreiben, schämte man sich. Das ist ja auch nicht verwunderlich, vor allem dann nicht, wenn man vom folgenden lapidaren Satz im Marschtritt flüchtet. "Es gibt im Leben Dinge, Elemente, die wie ein Kern sich gleich bleiben und dies Gleichbleiben auch äußern, wie z.B. unsere Trachten, unsere Schützen. Ihr Auftreten gibt dem Volk Selbstvertrauen und dem Fremden mehr Glauben an Unseren Bestand."

An die Kanzlei des S.H. Bozen

Bekanntlich hat nach dem 2. Weltkrieg, bes. in der Bundes-Rep. eine durch greifende Mache eingesetzt, die vom deutschen Volk, bes. von dessen Jugend alles abhält, was deutschem Wesen förderlich sein könnte, was Ideale wieder aufkommen lassen könnte.

Dafür wurde durch zahllose Massenmedien alles Schwächende, Zersetzende, Erniedrigende, Entsittlichende durch das Volk filtrierte und das Resultat unter den Begriff "Moderne Entwicklung, Moderner Fortschritt" gestellt, gegen den ja niemand auch nur zu hauchen wagt, unter dessen Dach man also auch die volksvernichtendsten und. blödesten Dinge bergen kann.

Man hat es also so weit gebracht, dass dieser Zustand noch als "modern" verharmlet wird: Die Beraubung alles dessen, was der zukünftigen, für die Versklavung bestimmten Generation noch einen äusseren oder inneren Halt bieten könnte und also der Einführung und Beibehaltung der Sklaverei und der daraus sich ergebenden Aussaugung und ewigem Luxus hinderlich und gefährlich werden könnte.

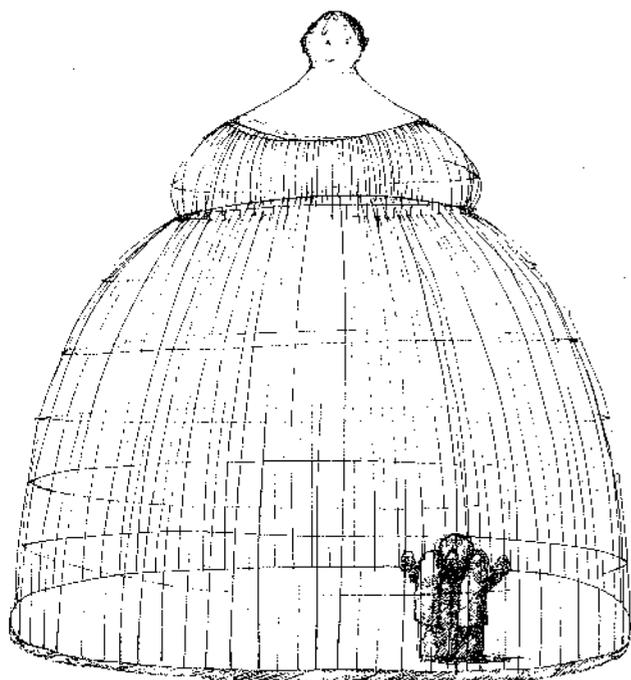
Darum wird alles Gleichbleibende als unmodern, veraltet, anachronistisch niedergeflegt, ja sogar vom eigenen dadurch in höchste Gefahr gebrachten einfältigen deutschen Volk.

Bei uns hier glauben die Hochschüler, sich als Träger und Führer der Entwicklung haltend, die Lage gleichschalten zu solent, worüber sich die Hintermänner herzlich ins Fäustchen lachen.

Es gibt im Leben Dinge, Elemente, die wie ein Kern sich gleich bleiben und dies Gleichbleiben auch äussern, wie z.B. unsere Trachten, unsere Schützen. Ihr Auftreten gibt dem Volk Selbstvertrauen und den Fremden mehr Glauben an Unseren Bestand. Ob die führenden Männer der S.H. von irgend einer missfälligen Seite aus gedungen sind oder vor lauter seichem Fortschrittsdusel gegen eigenständige Inhalte des deutschen Tiroler Volkes sind, möchte dahin gestellt sein. Jedenfalls zeigen sie keinen tieferen Blick in die heutige Lage des Volkes, in die Bestrebungen alles Arteigene aufzulösen, am wenigsten ein Wissen, zu welchem Zwecke, und von welcher Seite aus dies geschieht.

Die Schützenführung blickt tiefer als die sehr gescheiterten Herren der S.H. Sie wird am besten tun, die S.H. als höchst unkompetent zu ignorieren.

Stimmen der Volkswarte.



Versuch einer Zusammenfassung der Statutenreformpläne

Karl-Heinz GROSSEGGER

Nunmehr scheint eine Statutenreform in greifbare Nähe gerückt zu sein. Diesen optimistischen Schluß zumindest lassen die in SH-Aktuell publizierten Vorschläge und die in einigen Gruppen laufenden Diskussionen über das Thema aufkommen. Es soll hier eine kurze Stellungnahme zu den Vorschlägen von Martin SCHWEIGGL, Peter STEINER, Paul ZANON erfolgen.

Nachdem man sich darin einig scheint, daß sich die SH auch politisch engagieren soll, geht es jetzt vor allem darum, Organe und Gruppierungen zu konstituieren, welche dieses Engagement zu tragen fähig sind.

Martin SCHWEIGGL schlägt zwei Formen der SH Mitgliedschaft vor: A-Mitglieder, welche ausschließlich an der gewerkschaftlichen Funktion der SH interessiert sind, B-Mitglieder, denen darüber hinaus die kulturelle, politische und gesellschaftskritische Funktion am Herzen liegt. Diese Mitgliedschaft ist an ein Mindestmaß von aktiver Mitarbeit gebunden. An diesem Punkt möchte ich den Vorschlag von Peter STEINER aufgreifen: Die gewerkschaftlichen und allgemeinpolitischen Funktionen müssen getrennt werden. Es soll ein zweiter Ausschuß entstehen mit einem Vorsitzenden und einem Vorstand, der aber dem gewerkschaftlichen Ausschuß nicht untergeordnet ist. Daraus folgt, daß wir dann 2 Vorsitzende haben, welchen in beiden Ausschüssen Sitz und Stimme zukommen würde, um eine bessere Koordination zu erreichen. Peter STEINER glaubt, in diesem politischen Ausschuß würde es zu einer allgemein politischen Ausrichtung kommen. Das mag vielleicht angesichts der besonderen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Südtirol vorerst zutreffen. Über kurz oder lang werden sich bestimmte Gruppierungen bilden. Um dann die Funktionsfähigkeit des Ausschusses aufrecht zu erhalten, muss man ganz konkrete Vorschläge haben. Diese Vorschläge hat Paul ZANON in seinem Beitrag aufgezählt: Jede Initiative auf politischer Ebene muß von politischen Gruppierungen getragen werden. Solche Gruppen bilden sich nach bestimmten Programmen und sind autonom. Sie können auch ohne einen Mehrheitsbeschluß im Ausschuß aktiv werden. Die wichtigste Aufgabe des Ausschusses ist die Koordination und Bewältigung technischer Probleme. Die Finanzierung

der Gruppen erfolgt durch fixe Zuwendungen aus dem SH Budget. Besondere Zuschüsse für bestimmte Vorhaben bedürfen eines Mehrheitsbeschlusses im Ausschuß. Die fixen Zuwendungen sind für alle Gruppen ab einer bestimmten Zahl von Ausschußmitgliedern gleich. Passives Wahlrecht für den politischen Ausschuß haben alle B-Mitglieder, aktive A und B-Mitglieder. Um in beiden Ausschüssen auf möglichst demokratischer Basis zu bleiben, können für die A-Mitglieder eine, für die B-Mitglieder zwei Vollversammlungen im Jahr veranstaltet werden. Für B-Mitglieder besteht Wahlpflicht. Für den politischen Ausschuß werden die Delegierten nach dem Listenwahlrecht gewählt.

Für die Wahl der Delegierten möchte ich etwas Grundsätzliches vorschlagen. Bei der letzten Wahl war die Zahl der Wähler in Innsbruck annähernd 120. Bei 350 Mitgliedern ist dies ungefähr 1/3 aller Wahlberechtigten. Man kann sich nun die Frage stellen, mit welchem Recht Kollegen, die es nicht für Wert finden, einmal im Jahr auf die Bude zu gehen, um zu wählen, im Ausschuß vertreten werden. Vom Standpunkt des Delegierten aus gesehen möchte man auch annehmen, daß ein solcher nicht das Interesse hat, nicht wählende und desinteressierte SH Mitglieder zu vertreten. Deshalb möchte ich vorschlagen, die Anzahl der Delegierten, die einer Gruppe zustehen, nicht wie bisher von der Anzahl der wahlberechtigten Mitglieder, sondern von der Zahl der Wählenden abhängen zu lassen. Wenn man nach diesem Kriterium verfahren würde, träfe es z.B. für die Hochschulgruppe Innsbruck nur mehr 2 oder 3 Vertreter für das heurige Jahr. Zudem könnte man schon einer Gruppe von 10 Mitgliedern Sitz und Stimme im Ausschuß geben (Verbindungsmann)! Für den ersten Delegierten braucht es 25 zusätzliche Wähler, für den zweiten und die folgenden Delegierten je 40 Wähler. Die Wahlzettel werden nach Bozen ins Sekretariat geschickt und anhand ihrer Anzahl die Zahl der Delegierten bestimmt. Es mag vielleicht verwundern, daß dieser Vorschlag von einem Mitglied der größten Gruppe (Innsbruck) kommt, aber um einer gerechteren Aufteilung der Delegiertensitze (und hoffentlich um eines besseren Funktionierens des Ausschusses) willen, müsste man auf Eigeninteressen verzichten können.

Theater

Auszug aus der "Volksstimme" Wien,
Donnerstag 12. November 1970

Jagdszenen aus Südtirol

Martin-Sperr-Erstaufführung zum Auftakt der "Arena II"

Arthur WEST

Werkstätige aus Bozen (unter ihnen einige Schullehrer), zu einer Theatergruppe Die Tribüne zusammengeschlossen, haben dieses Wagnis unternommen. Nicht alle von ihnen haben von Anfang an gewußt, wie groß es ist; und warum eigentlich; und gegen wen alles sie nun stehen. Allein: sie stehen. Und zunehmend erkennen sie, daß es sinnlos wäre, allein zu stehen ...



Schlußszene der "Jagdszenen aus Niederbayern"



TANZSCHULE

Spetzger

DAS DIPLOMIERTE MEISTERTANZPAAR
BOZEN, Rathausplatz 3 - Tel. 25 0 78

Laufend Beginn neuer Kurse aller Art

Privatstunden jederzeit
Eigene Kurse für Ehepaare
Extrakurse für Höflichkeit heute

Tanzenlernen ganz leicht, direkt ein Vergnügen
durch unsere Methodik.



Mitglied



autor. Welttanzprogramm

An das Publikum

Friedrich LOTTERSBERGER

In der Gründungsperiode der TRIBÜNE 1969/70 haben die praktischen Erfahrungen und Initiativen, die verschiedenen programmatischen Gespräche und Diskussionen Probleme aufgeworfen, die — dem ersten Versuchsstadium entsprechend — nur zum Teil eine theoretische und praktische Lösung gefunden haben.

Viele erinnern sich an die Aufführungen der Einakter von Slawomir MROZEK "Auf hoher See" und "Striptease", mit welchen die TRIBÜNE im März-April 1970 zum ersten Mal an die Südtiroler Öffentlichkeit getreten ist.

Damals schrieben wir im Theaterzettel: Die Sinne und Fähigkeiten der Menschen können sich im gesellschaftlichen Zusammenleben frei entfalten oder unterdrückt werden und sind erfahrbar als Bedürfnisse und Konflikte. Wenn unter den Bedingungen des sozialen Systems die Bedürfnisse zu einer Kostenfrage und die Konflikte zu einer Machtangelegenheit werden, suchen die Bedürfnisse und Konflikte sich nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Phantasie zu äußern; die Möglichkeit, die Sinne und Fähigkeiten zu entfalten, kann zu einem Traum vom Unmöglichen werden.

Mit unserer Theaterarbeit wollen wir einen Spielraum schaffen, in dem die Bedürfnisse und Konflikte, die Sinne und Fähigkeiten bewußt werden, in dem die Bilder der Phantasie nicht als Scheinwirklichkeit, der Traum vom Unmöglichen als Wille zum Möglichen dargestellt werden.

Friedrich SCHILLER: "Die wahre Kunst hat es nicht bloß auf vorübergehendes Spiel abgesehen, es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen".

"Worauf die große humanistische Dichtung und Philosophie tendiert: die Befreiung und Entfaltung vollendeter Menschlichkeit in einer freien Gesellschaft." (Iring FETSCHER, Laudatio zur Verleihung des Goethepreises an G. LUKÁCS, Frankfurt a.M. 1970).

Im Sinne der Idee, eine substantielle Gemeinschaft freier und entfalteter Individuen zu realisieren, wollen wir unser Theater als politisches Theater verstanden wissen, als Tribüne, auf der die Frage nach den Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderungen aufgeworfen wird, — nicht zur Geltendmachung subjektiver Besonderheiten. Deshalb ist auch unsere Theaterarbeit gemeinschaftsbestimmt, um mit geeigneten Arbeitsgrundlagen und -Methoden die verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder zu entfalten und zugleich zu einem gemeinsam geschaffenen, einheitlichen Arbeitsergebnis zu gelangen.

Die Tatsache, daß die Mitglieder der TRIBÜNE keine Schauspieler sind, das heißt, Theater nicht ihr Beruf, ihre Erwerbstätigkeit ist, setzt der Theaterarbeit einerseits grundsätzliche Grenzen, kann ihr aber andererseits eine wesentlich neue Bedeutung verleihen.

Wir nehmen keine isolierte Sonderstellung ein und können dadurch einen effektiven Kontakt mit dem Publikum erreichen. Wir wollen uns davor hüten, in oberflächlicher Weise diese oder jene Arbeitsformen zu übernehmen, die für das Laientheater oder das Berufstheater zu gelten scheinen oder einfach zur Zeit in Mode sind. Wir haben einen eigenen Standort, einen eigenen Ausdruck zu finden. Bei der Wahl der Inhalte und Formen unseres Theaters werden wir dementsprechend nach Themen und Inszenierungsmethoden suchen, die sowohl der Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft der Südtiroler Bevölkerung als auch unserer Programmatik gerecht werden können.

Unser Theater soll ein modernes Volkstheater sein, das sich aus und in einem unmittelbaren und dauernden Kontakt mit der Südtiroler Gesellschaft entwickelt.



Der Regisseur und die Darsteller bei einer Probe

Für ein creatives Theater in Südtirol

Götz FRITSCH

Die Südtiroler Theatersituation scheint von der reproduzierenden Theaterauffassung geprägt zu sein. Auf der einen Seite die starke Tradition der Volksbühnen, deren Thematik im Variieren einiger weniger Klischees liegt und deren Gestaltung demzufolge an die Normen einmal fixierter Rollentypen gebunden bleibt – auf der anderen Seite die Gastspiele ausländischer Bildungstheater, die, wenn auch auf anderem Niveau, in gleicher Weise wie die heimischen Volksbühnen von einem festgefühten Theaterweitbild ausgehen, das dem Publikum nur die Rolle des Goutierens überläßt, ob bekannte ästhetische Normen erfüllt oder doch nicht ganz erreicht wurden.

In beiden Fällen läßt sich das Theater als Diener eines Denksystems benutzen, das einmal gefundene ethische und ästhetische Werte als unverrückbar deklarieren will – um die Basis seiner Existenz nicht zu gefährden – und dem Menschen, dem Publikum, nur das Einfügen in dieses Bildungssystem erlaubt, ihm aber nicht die freie Wahl seiner Maxime überläßt.

Lebendiges Theater hat nichts mit stillschweigender Übereinkunft mit herrschenden Denksystemen zu tun. Lebendiges Theater ist immer revolutionär.

Shakespeare, Schiller, Goethe, alle Großen des Theaters sprengten die Fesseln der geistigen Konventionen ihrer Zeit. Sie sind unschuldig am musealen Kulturdenken ihrer Nachfahren, die geistigen Explosionsstoff ins Mäntelchen abendländischen Kulturbewußtseins hüllten und somit unschädlich machten.

Lebendiges Theater imitiert und kopiert nicht seine Zeit oder gar das festgefügte Kulturdenken seiner Zeit - es reißt dem Menschen neue Räume auf, erlaubt ihm nicht, sich in die Geborgenheit eines status quo-Denkens zu flüchten.

Lebendiges Theater ist gefährlich. Es verunsichert, stellt soziale und ästhetische Hierarchien in Frage. Seine Aufgabe liegt nicht im Finden von Lösungen, sondern im Aufdecken der Hohlräume unseres Denkens, der toten Regionen im Menschen.

Lebendiges Theater ist schöpferisches Theater. Es kennt kein anderes Ziel als die ständige Weiterentwicklung des Menschen zum selbstverantwortlichen Individuum. Es begnügt sich nicht mit dem statischen Konsumdenken reproduzierenden Theaters, sein Ziel heißt nicht Bildung, sondern Wachsein, Dynamik. Wie seine eigenen Spielformen ständig in neue unbekannte Gebiete vorstoßen müssen, verlangt es vom Publikum die Bereitschaft, sich vom eigenen Denksystem zu lösen, in die eigenen Vakuen zu stoßen und selbständig unter Zuhilfenahme all seiner creativen Fähigkeiten weiterzugehen und sich auch mit dem Neugefundenen nicht zu begnügen.

Lebendiges Theater ist politisches Theater – nicht im Sinne einer Sprachrohrfunktion für gleich welche politische Bewegung – sondern im Verunsichern jeglicher

einmal gefundener Norm, in seinem Kampf gegen jede Erstarrung, die gegen die Fähigkeit des Menschen gerichtet ist, sich zum freien, creativen, sich selbst verantwortlichen zoon politikon zu entwickeln.

Mit unserer Aufführung der "Jagdsszenen aus Niederbayern" versuchten wir, eine Inszenierungsform zu finden, die das Deckmäntelchen des Volksstückes, den Dialekt, Klischees der Jägerstücke benutzend, diese Hilfe von Darstellungsmethoden unterhöhlt, deren Basis die Expansion der geistigen, emotionalen und körperlichen Fähigkeiten der Darsteller ausmacht. Gegen die Routine der Bildungs-Gasttheater und Volksbühnen Südtirols versuchten wir mit diesem reinen Laienensemble, das zum Teil noch nie auf einer Bühne stand, die Einheit von Körper, Geist und Emotion zu setzen, das Bedürfnis nach freier Entfaltung des Individuums. Dazu wurden Erfahrungen der Darstellungsmethoden La Mamas, New York, ausgenutzt und neue Methoden entsprechend den Bedingungen dieses Ensembles entwickelt.

Diese Inszenierung, gleichgültig wie gut oder schlecht sie ausfiel, ist keine Musterinszenierung. Das einzig wichtige an ihr ist, daß wir versuchten, aus dem ausgefahrenen Geleise unserer Empirik auszuweichen, neue Wege für jeden einzelnen von uns zu gehen. Wir versuchten creatives Theater. Jede Imitation in einer der nächsten Inszenierungen dieser Gruppe wäre ein Rückschritt. Nichts ist stärker in Gefahr sich zu reproduzierendem Theater zu konsolidieren als creatives Theater, das sich in seinen Methoden selbst genügt.

Südtirol hätte durch sein kulturelles Ineinanderverflochtensein die Möglichkeit, echtes creatives Theater zu erreichen. Gastinszenierungen, wie bei den "Jagdsszenen aus Niederbayern", dürfen aber nur Hilfestellung, nicht die Regel werden. Ausländische Einflüsse sollten befruchten, nicht aber kopiert werden.

Jeder
1.000.000
Mensch
liest den

skolast

Wenn Sie
noch einige
Abonnenten
werben,
müssen wir
an obiger Zahl
eine Null
streichen.

Wir würden diese Mühe
auf uns nehmen!

Erzählungen

Streifenbude & Wallfahrtsplatz.

Ein nicht verpatztes Weekend.

Wir, d.h. ich und ein paar Fans, besuchen regelmäßig das Kosmos, welches sich gegenüber dem Bezirksgericht befindet. Das Doppelprogramm wechselt jeweils wöchentlich freitags und kostet lausige 2 Franken und 20 Rappen. Noch ein regelrechtes Rentnerkino.

Es werden nur rasante Reißer gezeigt, was die Plakate ziemlich kitschig verkünden. Kolossale Knüller. Überhaupt als Gaunersparten und als Revolverküche und als Gruseleschuppen dürfte der Rang des Kosmos kaum bezweifelt werden. Eine dürftige Konkurrenz bietet das Radium. Erwähnenswert bleibt noch das Roland.

Eine Alternative scheint das Kosmos jedenfalls immer wieder zu sein. Das Doppelprogramm bestreift mühelos einen wesentlichen Teil der bläternden Weekends, z.B. wenn man grad keine Lust hat, zu jassen, Sport zu betreiben und zu koitieren. Die Teleschnulze ist eben auch nicht immer das A und das B der Lust und der Weisheit und des Vergnügens.

Nun man fährt per Moped zum Kosmos. Gierig.

Das bedingt natürlich, daß man die Genickbrechersitze belegt, um noch gemütlich im Bild und Ton zu liegen und am Film zu hängen. Etwas anderes wirkt überhaupt geschmacklos. Die Distanz macht nüchtern. Die Leidenschaft erstickt. Die Illusion verschwindet sachte. Man löffelt und gabelt einen ungesalznen Brei auf und verpaßt den saftigen Braten. Übrig bleibt eine graue oder bunte Bild- und Tonsauce. Ein richtiger gemischter Salat. Das Kino möchte doch erkannt werden als Medium der Illusionen, welches Illusionen projiziert und injiziert. Der Betrachter bekommt die Rückstoßkraft zu spüren und nicht die Zugkraft. Es hat nur einen Sinn ca. 3 bis 5 Meter von der Knallerei weg sich zu bewegen, wenn man die Handlung wirklich zu genießen wünscht und zu erleben hofft, aber Illusion würde Identifikation bedeuten, nicht nur innerlich sondern auch äußerlich dem turbulenten Geschehen sich zu verschreiben. Mit Haut und Haar und ohne Rest. Man würde die Bösen über den Haufen pulvern, spöttisch grinsend, und die Guten verteidigen, rechtschaffen lächelnd. Und das wie heldenhaft. Man spielt jetzt fließend die Monroe und den Cooper persönlich und flitzt durch die Weltgeschichte. Und das wie nie. X Meilen pro Sekunde. Die gestörte Welt erhält ein verbundenes Gesicht. Und das wie plötzlich. Ein strahlendes Gesicht. Ein wichtiges Gesicht. Ein blendendes Gesicht. Man kriegt endlich einmal etwas Sex serviert, wenn auch leider nur retuschiert, aber das genügt bereits, um sich köstlich zu vergnügen. Schneidig verpackt: supervitale, potente Sexmonster, daß man verblaßt und sich verkriecht und verzagt ob der Perspektive, die sich da so auftut; man vermutet den ominösen achten Orgasmus —. Man verfällt Spekulationen. Jeder hat etwas. Beine, Brüste und

Arme. Kopf. Herz und Hirn. Natürlich fehlen keine dementsprechenden Kommentare, unterstützt durch ein Weckerknattern, einer Musikdose und ein Pfeifkonzert. Ersteres empfiehlt sich bei pathetischen, sentimentalen Szenen und letzteres beim durchschnittlichen Reißer der sintflutlichen Filme. Ein Chlocharp paar bekundet Beifall durch Schnarchen. Andere vertilgen nicht geräuschlos ein Sandwich. Einige benutzen die Gelegenheit, sich wieder bequem zu plazieren. Ein Ehepaar hat sich drauf spezialisiert, ein waschechtes Wald-Feld-und-Wiesen-Picknick zu organisieren. Erst werden die selbstgemachten Brote ausgepackt und das temperierte Bier eingeschenkt und dann die Bonbons gefutscht, und falls der Muskelheld die Sexbombe küßt, platzt

der unweigerlich vernichtende Spruch über ihn, daß er das auch nicht könne, und über sie, daß sie das auch nicht wolle. Die Stimmung schwankt erheblich. Und sie, ach was ... Und er, wer ... Die starten währschaftliche Torpedos gegen ihre kümmerlichen Gemüter, aber geraten nie ernstlich auseinander. Ab und zu sitzt jedoch ein Treffer, was während der Pause eine Glace kostet und den Schlag wieder ebnet.

Das Doppelprogramm hat nicht enttäuscht. Es war tatsächlich, wie versprochen wurde, spannungsberstend, kitzel-erregend und pulverdampfend.

Der Sex hat auch nicht gefehlt. Und jetzt wird noch geflippert.

Silvio Riccardo BAVIERA
Zürich

Das Geheimnis des Mädchens mit dem ungewöhnlichen Namen

Maria KLETTENHAMMER aus Astfeld im Sarntal ist Bäuerin. Seit fast drei Jahren ist sie mit Josef KLETTENHAMMER vom Unterbach-Hof verheiratet. Wohlig sitzt die junge Frau in ihrer Stube und strickt an einer rosaroten Strampelhose. In wenigen Tagen erwartet sie ihr erstes Kind. Manchmal blickt sie auf und schaut durch das Fenster auf die sonnige Herbstlandschaft, ohne von ihrer Arbeit abzusetzen. Es ist still im Raum. An den warmen Fensterscheiben kriechen Fliegen und werfen sich immer wieder gegen das Glas. Frau Maria legt ihre Strickarbeit zur Seite. Langsam fährt sie mit ihren knochigen Fingern über die Schürze, die sie umgebunden trägt. Dann holt sie aus der Schublade des Tisches ein Heft: "JASMINA MUSS ENTSCHIEDEN", Schloß-Roman, 50 Pfennig, Nr. 15.

"... da konnte Uwe von SCHÖNFELD nicht mehr umhin dem tapferen Artztöchterlein Jasmina über die kleine zierliche Hand zu ..." liest Maria KLETTENHAMMER gerührt und blättert eilig um, wobei sie den Zeigefinger mit ihren Lippen befeuchtet. — "Auch mein Kind soll einmal Jamina heißen", beschließt sie und spricht die ungewohnten Wortlaute wie eine Zauberformel vor sich hin. Ihr Kind sollte einmal so werden wie das mutige Artztöchterchen Jasmina im Roman. Denn: "Es wor jo so schian". Maria KLETTENHAMMER konnte den Roman nicht mehr zu Ende lesen. Sie wurde drei Tage später über den Berg hinunter ins Krankenhaus gebracht. Es war ein Mädchen.

Jasmina, vier Jahre alt, mit roten Pausbäckchen, blonden Zöpfen und grauen dicken Wollstrümpfen, spielt heute vergnügt mit ihren Spielkameraden Hansl, Anna, Maria und Sepp vor der alten Scheune.

Ursula POSCH

Dialog mit einem Messias

ein neues Hitlerbuch

Rudolf Otto WIEMER veröffentlichte unter dem Titel "Possessivpronomen" folgendes Gedicht:

meine haut ist nicht deine haut
dein hunger ist nicht mein hunger
sein gewehr ist nicht mein gewehr
unser hitler ist nicht mein hitler
eure schuld ist nicht meine schuld
ihre mauer ist nicht meine mauer

Der Mensch, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, ist, um es abgewandelt mit Worten Gottfried BENNS zu sagen, "nicht der Leser dessen," dessen, nämlich des neuen Hitler-Buches von W. HAMMER, das jüngst unter dem Titel "Adolf Hitler, ein deutscher Messias?" (250 S., DM 24.-) im Delp-Verlag erschienen ist.

Die Neugierde, es zu erfahren, ob und daß Hitler sich als deutscher Messias verstand, muß der Leser allerdings bezahlen. Nicht nur in klingender Münze, sondern indem er sich vom Autor einführen lassen muß in verwickelte geschichtliche Zusammenhänge. Selbst wer sich für einen einigermaßen in Geschichte bewanderten Zeitgenossen hält, wird doch ins Staunen geraten ob der Fülle der historischen Fakten, feinsten Verästelungen und Querverbindungen, die ihm der Verfasser, gleichsam als Vorspeise zum Thema, mit Geschick und bewundernswertem Gespür für Zusammenhänge serviert.

Daß es dann zum erfreulichen "Aha-Effekt" seitens des Lesers kommen kann, ist Lohn für manche Mühe und Geduld. Denn wer den etwas schwierigen Einstieg nicht scheuend die ersten 100 Seiten bewältigt hat, wird im 2. Teil des Buches durch eine geradezu spannende und flüssige Bewältigung des Themas belohnt.

Gleichsam Pate zu diesem Buch steht der große Theologe Karl BARTH, dem sich der Verfasser — manchmal bis in die Diktion hinein — als Schüler verpflichtet weiß. Karl BARTH ist es auch, der als Einziger vor dem Verfasser das Ergebnis, das freilich damals des historisch getreuen Nachweises noch bedurfte, in einem lapidaren Satz, nachzulesen auf Seite 208, vorwegnimmt: "Nun ist der Nationalsozialismus laut der Selbstoffenbarung, zu der er die ihm bis jetzt gelassene Zeit und Chance verwendet hat, zweifellos noch etwas ganz anderes als ein politisches Experiment, nämlich eine religiöse Heilsanstalt ..."

Ist es von daher gesehen, also vom Denken Karl BARTH's aus, ein Wunder, daß BISMARCK aus dieser Bestandsaufnahme nicht gerade als Sieger hervorgeht? Gleichwohl möchte der Rezensent feststellen, daß trotz der geistigen Verwandtschaft des Verfassers mit Karl BARTH von einer direkten Abhängigkeit freilich keine Rede sein kann.

Anregungen enthält dieses Buch in großem Maße, Hitler wäre vermeidbar gewesen (S. 110) und doch ist er konsequent aus der Geschichte gewachsen. Daß Hitlers Anschauung vom Auftrag der Kirchen bereits von josephinischer Tradition bestimmt ist, ist eines der interessanten Ergebnisse dieses Buches, vom Verfasser überzeugend nachgewiesen.

Exkurse ziehen Vergleiche zwischen Hitler und Wagner, Hitler und Luther; man vermißt allerdings eine Gegenüberstellung von Hitler und Nietzsche. Ist dieses Kapitel einem späteren, noch ungeschriebenen Buche vorbehalten?

Das Charakteristische an diesem Buche ist, daß es zu einem echten Dialog mit Hitler kommt. Dialog mit Hitler — ihm, der doch nie einen Dialog wollte, dem der frenetische Applaus der Masse die einzig mögliche Antwort war! Dialog also, der erst posthum möglich wird. Um so mehr Dialog, in dem auch — endlich — der Fragende, der Historiker zu Worte kommt.

Dem Verlag möchte man empfehlen, beim Korrekturlesen etwas sorgfältiger zu sein, denn wenn der Leser auch manche Worte selber im richtigen Sinne zu ergänzen oder zu reparieren weiß, so ist es doch ein wenig bestürzend, wenn er erfahren muß, daß der Drucker auf Seite 202 — anscheinend noch immer von "Blut und Boden" beeindruckt — aus Rudolf BULTMANN einen Rudolf Blutmann werden ließ.

Facit: Ein Buch, das nicht für jedermann bestimmt ist. Schwarz-Weiß-Maler mögen ihre Finger davon lassen! Leser aber, denen es zutiefst um Bewältigung der Geschichte geht, werden wünschen, daß diesem Werke weitere folgen.

H.L.

Vorsitzender der SH 1971

Bei der dritten ordentlichen Ausschusssitzung vom 28. September 1970 wurde Christian ALTON aus Meran, der in Wien Zeitungswissenschaften studiert, zum neuen Vorsitzenden der SH gewählt. ALTON war bereits über ein Jahr Verbindungsmann der Hochschulgruppe Wien. Der Wechsel in der Amtsführung zwischen Paul ZANON und ALTON wird nach Weihnachten erfolgen.

Wechsel im Vorstand 1970

Der Vorsitzende der SH ernannte den Innenreferenten Walter TAPPEINER (Innsbruck) zu seinem zweiten Stellvertreter, nachdem Gerold MERANER, der dieses Amt innehatte, wegen Arbeitsüberlastung als Korreferent für politische Bildung und Information bereits vor einigen Monaten zurückgetreten war.

Nach dem Rücktritt von Gottfried SOLDERER (Salzburg) als Pressereferent und von Konrad RABENSTEINER (Padua) als Kulturreferent übernahm Reinhard VIGL (Innsbruck) das Pressereferat, der Vorsitzende jenes für kulturelle Angelegenheiten.

Landesstipendien: Neuer Ausschreibungstermin

Auf die vom Ausschuß der SH an die Südtiroler Landesregierung gerichtete Resolution bezüglich Neuregelung der Vergabe der Landesstipendien und auf wiederholte Versprechen im Assessorat für Öffentlichen Unterricht und Kultur hin wurde uns mitgeteilt, daß im akademischen Jahr 1971/72 der Termin der Ausschreibung der Stipendien für den November 1971 festgesetzt wird und somit nur die bis dahin abgelegten Prüfungen als Erfolgsnachweis im Studium angerechnet werden.

Zudem wurde uns zugesichert, daß der Landesauschuß den Antrag der SH hinsichtlich einer Erhöhung der Stipendien anlässlich der Erstellung der Bilanz 1971 einer nochmaligen Überprüfung unterziehen wird.

Stellungnahme von CUC und MULP zu Universitätsfrage

Am 29. Oktober gaben CUC (circolo universitario cittadino) und MULP (Movimento Universitari Lavoratori della Provincia; Vereinigung Werktätiger Universitätsstudenten der Provinz) ihre offizielle Stellungnahme zur Universitätsfrage ab. Obwohl von etwas verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, fordern beide Gruppen die Errichtung einer doppelstrahligen Universität in Südtirol.

Dazu eingeladen legte Emil STOCKE den Standpunkt der SH dar und verlas die zwei vom Ausschuß verabschiedeten Resolutionen (28. 9. 1970).

Am 30. Oktober veranstalteten die beiden genannten Studentenorganisationen eine Forumsdiskussion mit Parteien- und Gewerkschaftsvertretern über die Universitätsfrage. Die italienischen Parteivertreter wiederholten mit wenigen Ausnahmen im Grunde das, was sie bei der diesjährigen Studententagung in Brixen gesagt hatten, u.zw. daß sie grundsätzlich für eine Universität im Lande seien. Über das Wie ist man geteilter Meinung, soweit überhaupt eine Vorstellung darüber besteht. Die SVP und SFP waren bei dieser Tagung nicht vertreten.

Die Gewerkschaftsvertreter sagten den Studenten die Unterstützung ihres Anliegens durch Mobilisierung der Arbeiter zu.

Offener (Kurz-)Brief an den ehemaligen Pressereferenten Gottfried SOLDERER

Lieber Kollege SOLDERER!

Vorausschicken möchte ich, daß es nicht meine Absicht ist, eine alte Fehde wieder aufzurollen; dennoch kann ich die Art der Veröffentlichung der an mich gerichteten und in der Ausgabe des Skolast 1970 Nr. 3, Seite 37 und 38 abgedruckten Briefe nicht gänzlich un widersprochen lassen.

Viel wird in den Ausschusssitzungen der SH von Demokratisierung geredet, nicht ungern nimmt man Worte wie "sachliche Berichterstattung" und "objektive Information" in den Mund. Gestatte mir bitte in diesem Zusammenhang nur eine kurze Frage: Wie konntest Du es verantworten allein jene Briefe zu veröffentlichen, die sich gegen mich aussprachen?

Schließlich gab es noch andere Briefe. Wie mir scheint, sind diese jedoch Deiner Zensur zum Opfer gefallen: weder erwähnt, geschweige denn veröffentlicht.

Mit kollegialem Gruß

Pauli ZANON



† 7. Februar 1971

Er war uns ein Freund. Am 7. Februar starb Rüdiger von Fioreschy im Alter von 22 Jahren. Er studierte Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Die Nachricht von seinem Tode hat uns alle zutiefst erschüttert.

Kameradschaftsgeist und Hilfsbereitschaft waren einige seiner Vorzüge. Rüdiger stand der SH nahe, er wollte sie sehen als Vertreter der fortschrittlichen Südtiroler Öffentlichkeit; mit Rat und Tat stand er uns zur Seite, wir erinnern an den Arbeitskreis Presse während des Wintersemesters 1969/70 in Innsbruck. Bei einer Stellungnahme der SH zum Problem der Universität in Südtirol arbeitete er am Interessenkreis einiger Hochschüler mit, der zwei Artikel in der Uni-Press Innsbruck veröffentlichte.

Für viele wird er unvergessen bleiben.

Interview mit der "Tribüne" am 13. Februar 1971

Dieter HASPEL, Gerhard RIEDMANN, Franz WELLENZOHN, Reinhard VIGL.

Vigl: Dieter, wieso bist du nach Bozen gekommen?

Haspel: Ich glaube, daß es verschiedene Verwandtschaften zwischen dem Cafétheater und der Tribüne gibt, und daß wir aufgrund unserer Gruppenerfahrung in Bozen weitervermitteln möchten, nicht unbedingt die Beziehung zwischen den beiden Gruppen, sondern die Umstände, die den beiden Gruppen gleich sind; genauso wie wir in Wien begonnen haben, uns gegen die herrschenden Kulturproduktionen usw. zu stellen, wollt ihr damit der Tribüne dasselbe versuchen, gegen Gesellschaft und gegen Kulturdenken anzukämpfen.

Vigl: Die neue Inszenierung der Tribüne ist ein Stück von Anzengruber, wieso fiel die Wahl gerade auf dieses Stück?

Wellenzohn: Wir haben ein Volksstück ausgewählt, da wir nicht nur für das Stadtpublikum spielen möchten, sondern auch mit diesem Stück aufs Land ziehen wollen, und deshalb auch ein für das Volk verständliches Stück zu geben suchten, verständlich sowohl von der Sprache als auch vom Inhalt her.

Vigl: Die Wahl der Tribüne fiel auf Anzengruber; warum dieses Stück aufgeführt wird wissen wir nun, worin liegt nun die Problematik dieses Stückes?

Riedmann: Ich glaube, das Thema dieses Stückes ist heute genauso aktuell wie vor 100 Jahren, als dieses Stück geschrieben wurde. Das Problem wird schon durch den Titel aufgezeigt: "das 4. Gebot". Es geht hier also um den Gehorsam, den die Kinder ihren Eltern schuldig sind, und damit werden die Eltern in sehr vielen Fällen als Autorität hingestellt, die in keiner Weise irgendwie jemals als Autoritäten gezeigt werden sollen, deren Meinung und Ansichten nicht anfechtbar sind. Ich glaube, wir müssen von diesem Denken wegkommen, dazu bietet nun das Stück Anzengrubers zumindest eine Möglichkeit.

Wellenzohn: Außerdem bin ich der Ansicht, daß mit diesem Stück nicht eine antiautoritäre Einstellung vertreten werden soll, sondern das Gegenteil. Die Autorität muß ins richtige Licht gerückt werden, die eigentliche Autorität muß sich abheben von einer Scheinautorität.

Haspel: Die Problematik dieses Stückes liegt meines Erachtens in der Vermittlung. Wie können wir heute eine Relevanz zwischen dem Text unserer heutigen Gesellschaft herstellen? Darin liegt die Problematik. Ich glaube, daß wir sie insofern gelöst haben, daß wir durch unsere Übereinstimmung von realitätsbezogenen Texten und Stücken zur entsprechenden Aussage kommen werden.

Riedmann: Die Eltern, die sich in vieler Hinsicht als eine Autorität darstellen und auch als Autorität wirken, nehmen den Kindern sehr viel Eigenverantwortung ab. Im allgemeinen nehmen sie dem Kind die Eigenverantwortung ab. Es sollte doch auch den Kindern die Möglichkeit gegeben werden, sehr früh schon Eigenverantwortung zu tragen: für sich und auch für die menschliche Gesellschaft.

Vigl: Wieso wird der Dialekt heutzutage so oft am Theater verwendet.

Haspel: Man ist sich bewußt geworden, daß das Theater selbst, wenn es eine Aussage haben soll, sich ein neues Publikum schaffen muß. Durch eine Kunstsprache, die am Theater gepflegt wird, können wir nur eine ganz bestimmte Schicht ansprechen, ganz einfach, weil das Publikum, das wir anstreben, nicht das Publikum ist, das über dieses Bildungspotential verfügt, um mit dieser Sprache wirklich etwas anfangen zu können.

Wellenzohn: Wir verwenden den Dialekt, 1. weil das Stück im Dialekt abgefaßt ist, 2. weil die Landbevölkerung den Dialekt besser versteht als die Schriftsprache. Wir sind uns auch der Schwierigkeiten bewußt, die der Dialekt mit sich bringt, nämlich daß verschiedene Dialektfärbungen bei den Schauspielern vorhanden sind und es nahezu unmöglich ist, einen Einheitsdialekt aufzubauen.

Vigl: Warum können sich die Mitspielenden so schwach artikulieren?

Haspel: Dies liegt zum Teil an dem, daß in das Theater selbst zu viel projiziert wird, das soll heißen, daß die Gruppen selbst untereinander den zwischenmenschlichen Kontakt etwas vernachlässigen.

Vigl: Was soll man darunter verstehen?

Haspel: Zwischenmenschlicher Kontakt am Theater heute richtig verstanden bedeutet, daß unsere eigene Praxis, dadurch daß die meisten berufstätig sind und nur nach dem Feierabend anstatt eines Hobbys oder irgendwo herumzulaufen, Theater spielen und sich versuchen, zu artikulieren, eben vollkommen negiert wird und die Problematik — jeder ist ausgesetzt in seinem Berufsleben — scheinbar mit dem Theater nichts zu tun hat; daher glaube ich, müssen wir das viel mehr intensivieren und eben das verstehe ich unter zwischenmenschlichem Kontakt.

Vigl: Möchte sich die Tribüne zu einem kulturellen Zentrum erweitern, das unabhängig von jeglicher Institution in Südtirol arbeiten kann?

Wellenzohn: Welche Institutionen verweist Du darunter?

Vigl: Öffentliche Institutionen wie Land, Kulturinstitut etc.

Haspel: Wie Mao Tse Tung sagt, müssen feindliche Kräfte zum eigenen Ziel genützt werden.

Wellenzohn: Es sollte natürlich so sein, möglichst unabhängig von solchen Institutionen zu sein, weil wir durch eine Bindung ja nicht mehr das vertreten können, was wir vertreten wollen. Wir sind uns aber bewußt, daß wir ohne Unterstützung von außenher unsere Bühne wahrscheinlich nicht weiter halten können. Es gibt noch eine andere Möglichkeit, die Bühne zu halten und zu stärken, und zwar daß nicht nur die Theatergruppe Tribüne weiterhin als alleinige Organisation bestehen bleibt, sondern daß andere Organisationen herangezogen werden, und daß sich eben gewisse Kreise, die in diese Richtung arbeiten wollen, zusammenschließen.

Statistik der Südtiroler Hochschüler

Stand Juni 1970

(Hier sind nur die Mitglieder der SH erfaßt)

	Italien	Österreich	Deutschland	Schweiz und andere Staaten	
THEOLOGIE					
Katholisch	41	25	17	1	84
PHILOSOPHIE/PHILOLOGIE	96	177	19		
Philosophie	5	8	5		18
Altphilologie	—	14	1		15
Neuphilologie - Geschichte	6	63	3		72
Neuphilologie - Germanistik	4	48	2		54
Neuphilologie - Fremdsprachen	69	5	—		74
Dolmetscher	—	3	—		3
Pädagogik	5	12	2		19
Psychologie	1	16	4		21
Leibeserziehung	3	—	—		3
Schulaufsicht	—	—	—		
Zeitungswissenschaften	—	2	1		3
Theaterwissenschaften	1	1	—		2
Kunstgeschichte	2	5	1		8
RECHTSWISSENSCHAFTEN	64	25	4		93
STAATSWISSENSCHAFTEN	8	5	3		16
MEDIZIN	24	127	3	1	155
VETERINÄRMEDIZIN	1	10	1		12
PHARMAZIE	5	3	—		8
NATURWISSENSCHAFTEN	17	70	7		
Naturwissenschaften	3	4	—		7
Biologie	3	22	—		25
Chemie	2	9	3		14
Geologie	1	6	—		7
Mathematik und Physik	8	28	4		40
Geographie	—	1	—		1
LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT	6	19			
Landwirtschaft	6	11			17
Forstwirtschaft		3			3
Gärungstechnik		4			4
Kulturtechnik		1			1
TECHNIK	34	94	11		
Elektrotechnik	4	13	5		22
Nachrichtentechnik	2	2	1		5
Maschinenbau	7	16	3		26
Wirtschaftsingenieurwesen	—	4	—		4
Bauingenieurwesen	17	26	1		44
Architektur	4	32	1		37
Montanistik	—	1	—		1

	Italien	Österreich	Deutschland	Schweiz und andere Staaten	
WIRTSCHAFTS - UND SOZIALWISSENSCHAFTEN	89	48	10	5	
Handelswissenschaften	70	21		1	92
Sozialwissenschaften	15	5	3	—	23
Volkswirtschaften	—	12	3	1	16
Wirtschaftswissenschaften	3	2	1	2	8
Wirtschaftspädagogik	—	—	—	—	
Sozialwirtschaften	1	—	—	—	1
Betriebswirtschaft	—	8	3	1	12
KUNSTAKADEMIEN	10	34	5		
Architektur	—	1	—		1
Bildhauerei	—	5	1		6
Malerei und Graphik	1	8	2		11
Musik	9	20	1		30
Film und Fernsehen	—	—	1		1
INSGESAMT	395	637	80	7	1.119

Für preisgünstige Druckarbeiten

KLEINOFFSET

FOTOKOPIE

LICHTPAUSE



H.KOWATSCH

A 6020 Innsbruck Leipziger Platz 2

Tel. 05222/95164

Hochschule in Südtirol- für Südtirol ?

XIV. STUDIENTAGUNG
DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

Sondernummer des "Fahrenden Skolasten"
von der Südtiroler Hochschülerschaft.

Erhältlich in allen Buchhandlungen und bei
der Südtiroler Hochschülerschaft

Preis: 500 Lire

Promotionen

- ABRAM Matthias,
Bozen
Sponson zum Magister der Theologie an der Universität Innsbruck.
- ACHAMMER Heidi,
Sterzing
Graduiert zum Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Innsbruck.
- AMPLATZ Josef,
Bozen
Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Architektur an der Technischen Hochschule in Graz.
- AUSSERER Anton,
Vilpian
Promoviert zum Doktor-Ingenieur, Fachrichtung Maschinenbau, an der Technischen Hochschule Mailand. Dissertationsthema: "Numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen. Bearbeitungsbeispiel und wirtschaftl. Vergleich."
- BONELL Gertrud,
Brixen
Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Geschichte, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Die Geschichte des Hochstifts Brixen zur Zeit des Bischofs Johann Franz von Khuen (1685–1702)."
- BRUGNARA Walter,
Meran
Promoviert zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Ca Foscari in Venedig. Dissertationsthema: "Stochastisches Modell der Produktion und der Lagerhaltung im Bereich der offenen Marktwirtschaft."
- BURGER Hubert,
St. Magdalena Gsies
Promoviert zum Doktor der Philosophie an der Universität Wien.
- DANIEL Erich J.,
Laas
Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Altphilologie, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Die Terminologie der Wasserwirtschaft im Vinschgau."
- DE ANGELI Andreas,
Bozen
Promoviert zum Doktor in Elektrotechnik an der Universität Padua. Dissertationsthema: "Gleich- und Wechselrichter in Brückenschaltung."
- ERLACHER Josef,
St. Lorenzen
Promoviert zum Doktor der Veterinärmedizin an der Tierärztlichen Hochschule in Wien. Dissertationsthema: "Blutgruppen und biochemischer Polymorphismus beim Tiroler Grauvieh."
- FELDERER Franz,
St. Martin/Gsies
Graduiert zum Diplom Ingenieur in Architektur an der Technischen Hochschule in Graz.
- GAMPER Paul,
St. Pankraz/Ulten
Graduiert zum Diplom Ingenieur in Architektur an der Technischen Hochschule in Graz.
- GANDER Alfred,
Prad
Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck.
- GUBERT Walter,
Meran
Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Florenz. Dissertationsthema: "Educazione e retribuzione nel diritto penale giovanile della Germania occidentale."
- HARRASSER Josef,
Pfalzen
Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Botanik-Geologie, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Die Kälteresistenz des Bergahorns (*Acer pseudoplatanus* L.)."
- HOFER Heinrich,
Sterzing
Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Germanistik, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Michael Winnebacher – 1656–1742 – Ein Beitrag zur Erforschung der Tiroler Literatur des 18. Jahrhunderts."

JESACHER Siegfried, Prags	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Padua.
KLAMMER Pater Bruno, Bozen	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Germanistik, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Textkritische Edition des mhd. Klaratraktates 'Der herr aller ding der hat sie lip gehabt'."
KNAPP Johann, Brixen	Diplom für Grafik an der Akademie für Bildende Künste in Wien.
KUEN Michael, Riffian	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien.
KOPFSGUTER Hans, Niederdorf	Graduiert zum Magister der Theologie und promoviert zum Doktor der Philosophie an der Universität Salzburg.
LADURNER Hans, Meran	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Innsbruck.
LINTNER Franz, Eppan	Promoviert zum Doktor der Philosophie in Mathematik-Physik an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Lösung der partiellen Integro-Differenzialgleichung von Boltzmann mit Hilfe der Lengendre-Polynome."
MAYER Oskar, Meran	Graduiert zum Diplom-Sportlehrer an der Deutschen Sporthochschule in Köln.
MAYR Alois, Bozen	Graduiert zum Diplom-Kaufmann an der Hochschule für Welthandel in Wien. Diplomarbeit: "Die Konkurrenzherstellung des Holzes unter den Baustoffen."
MAYR Siegfried, Bozen	Promoviert zum Doktor der Wirtschafts- und Handelswissenschaften an der Universität Verona. Dissertationsthema: "Die subjektiven und objektiven Voraussetzungen zur Konkursöffnung im italienischen und deutschen Recht - Vorschläge zur Vereinheitlichung der Konkursordnung in den EWG-Staaten."
MATZNELLER Leo, Aldein	Promoviert zum Doktor der Altphilologie an der Universität Padua. Dissertationsthema: "Axios und die davon abgeleiteten Formen bis zum Ausgang des klassischen Zeitalters der griechischen Literatur."
MITTERER Alois, Marling	Diplom für Musikerziehung am Mozarteum Salzburg
MORCODER Ehrenfried, St. Ulrich	Promoviert zum Doktor der Physik an der Universität Florenz. Dissertationsthema: "Untersuchung eines neuen Modells der Turbulenz."
MÜLLER Heinrich, Schlanders	Promoviert zum Doktor der Wirtschafts- und Handelswissenschaften an der Universität Bologna. Dissertationsthema: "Die Talgemeinschaft Vinschgau."
NIEDERSTÄTTER Walter, Vahrn	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Physik, an der Universität Wien. Dissertationsthema: "Die Messung der Gamma-Lebensdauer im Mikro- bis Millisekundenbereich durch Impulsaktivierung mit thermischen Reaktorneutronen."
PERATHONER Franz, St. Christina	Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Florenz. Dissertationsthema: "Organverpflanzung im deutschen (BRD, DDR, Österreich, Schweiz) Strafrecht."
PFEIFER Johann, Bozen	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Bauwesen an der Technischen Hochschule in Graz.
PICHLER Rudolf, Sterzing	Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Florenz. Dissertationsthema: "Die rechtliche Struktur und Problematik des Ermittlungsverfahrens im deutschen und italienischen Strafprozeß."

- PLUNGER Karl,
St. Pauls
RAFFEINER Hermann,
Tschengls
- RAUCH Helmuth,
Bozen
- REISSNER Hermann,
Laas
SCHEIDLE Arthur,
Klausen
- STANEK Martina,
Brixen
- STEINER Hubert,
Mühlwald
- STUFLESSER Heinz,
St. Ulrich
STUPPNER Hubert,
Truden
TURIN Renate,
Sterzing
- TURRA Ledì,
Meran
- UNTERBERGER-COVI
Christine, Meran
VINATZER Dieter,
Lana
WEISS Walter,
Naturns
- WINTER Günther,
Bozen
ZELGER Josef,
Deutschnofen
- ZIERNHÖLD Günther,
Reschen
ZINGERLE Arnold,
Meran
- Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Geschichte, an der Universität Wien.
- Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Altphilologie, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Sklaven und Freigelassene. Eine soziologische Studie auf der Grundlage des griechischen Grabepigramms."
- Promoviert zum Doktor der Handelswissenschaften an der Universität Padua. Dissertationsthema: "Die Transporte und die Verkehrsverbindungen in Südtirol."
- Diplom für Jugendmusik am Mozarteum Salzburg
- Promoviert zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Florenz. Dissertationsthema: "Albert Hensel und das Steuerstaatsrecht."
- Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Geschichte, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Das Reichsfürstentum Brixen zur Zeit Tl. Anton von Crosius (1647-63)."
- Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Geschichte, an der Universität Innsbruck.
- Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Wien.
- Promoviert zum Doktor der Literaturwissenschaften an der Universität Padua.
- Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Geschichte, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: "Beiträge zur religiösen Lage in der Diözese Brixen unter Maria Theresia 1740-1760."
- Promoviert zum Doktor der Neuphilologie an der Universität "Ca Foscari" in Venedig. Dissertationsthema: "Die Entlarvung des geschichtlichen Helden in den Zwanziger Jahren."
- Graduiert zum Diplom-Ingenieur in Architektur an der Technischen Hochschule in Graz.
- Graduiert zum Diplom-Ingenieur in Architektur an der Technischen Hochschule in Graz.
- Promoviert zum Doktor der Pädagogik an der Universität Padua. Dissertationsthema: "Spazio e tempo in Christian August Crusius."
- Promoviert zum Doktor-Ingenieur, Fachrichtung Elektrotechnik, in Rom.
- Promoviert zum Doktor der Handelswissenschaften an der Hochschule für Welthandel in Wien.
- Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Wien.
- Promoviert zum Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Bochum. Dissertationsthema: "Max Weber und China. Herrschafts- und religions-soziologische Grundlagen zum Wandel der chinesischen Gesellschaft."

Haspel: Es wäre notwendig, daß die Tribüne versucht, insofern ein Forum zu schaffen, daß es eine Koalition zwischen den progressiven Kräften innerhalb des regionalen Gebietes zu koordinieren versucht.

Wellenzohn: Was erwartet sich die Tribüne von einer Diskussion nach der Auf-führung?

Vigl: Ich glaube, daß bei dieser Diskus-sion nicht über das Stück selbst gespro-

chen werden soll, sondern daß man an-hand dieser Diskussion, also in einem Rahmen, wo sich Leute aller sozialen Schichten eingefunden haben, über gewis-se politische Verhältnisse im Lande spricht.

Wellenzohn: Warum hat die Tribüne den Namen Kollektiv beibehalten?

Vigl: Als Kollektiv sind wir in der Öffent-lichkeit aufgetreten, aber als Kollektiv sind wir im Inneren nie dagestan-den.

Haspel: Ich glaube, das ist ein falscher Eindruck, den man vom Kollektiv hat; Kollektiv ist kein Zustand, Kollektiv ist eine Möglichkeit, zu der man hinkommen kann.

Riedmann: Wir haben uns selbst als Kollektiv bezeichnet, ehe uns überhaupt klar war, was ein Kollektiv ist.

Vigl: Ist der Gebrauch der Hochsprache nicht eine Verfälschung des Bildes im Lande?

Riedmann: Das glaub ich nicht. Es gibt sicher Stücke, die man in der Hochsprache aufführen muß. Aber bei Anzen-gruber und beim letzten Stück "Jagd-szenen aus Niederbayern" ist der Dialekt die einzige Möglichkeit, das Stück echt zu bringen. Und ich glaube, ein weiterer Grund, den Dialekt auf der Bühne zu verwenden, ist der, daß man mit dem Dialekt eine größere Kommunikations-möglichkeit hat als mit der Hochsprache.

christoph baur
richard erlacher
reinhold janek
wolfgang kapfberger
norbert o. käser
gerhard koller
roland kristenell
peter lloyd
friedrich lottersberger
margherita malhofer
ulrich mathä
gerhard mumelter
siegfried nitz
volker oberegger
leonhard paulmichl
konrad rabansteiner
siegfried de raschwiltz
herbert rosendorfer
kuno seyr
gottfried solderer
luis stefan srocher
markus vallezza
günter winter
joseph zoderer

neue literatur aus südtirol

Vorwort

Dieses Buch ist ein Aufbruch ins Ungewisse.

Es stellt Fragen, wirft Probleme auf, eröffnet Per-spektiven. Vor allem stellt es die Frage nach dem Bestehen einer neuen Literatur in Südtirol. Antwort darauf vermag diese Auswahl wohl kaum zu geben: was hier vorgestellt wird, ist eine Literatur im Werden, ein Neubeginn nach Jahren des Stillstands. Es ist gleich-zeitig der Versuch der Bestandaufnahme einer Litera-tur, die sich unter widrigen Verhältnissen durchzuset-zen beginnt in einer Gesellschaft, für die Neues jeder-zeit suspekt war und die erst allmählich ihre Vorurteile abzubauen beginnt.

Sicher, einige der hier vertretenen Autoren sind nicht mehr unbekannt. Sie sind hier lediglich in einen neuen Zusammenhang gestellt, in dem sie vielleicht auch von neuem und anders als bisher gesehen werden können.

Die Spannweite dieser Auswahl ist beträchtlich. Auto-ren und Beiträge sind nicht zu katalogisieren. Allzu verschieden sind die literarischen Traditionen, die ge-sellschaftlichen Hintergründe, die individuelle Sensi-bilität.

Diese Auswahl ist — wie jede andere — kritisierbar, bietet zahlreiche Angriffspunkte. Ich hoffe, nicht miß-verstanden zu werden, wenn ich den Leser deshalb

um Toleranz bitte. Allzu offensichtlich waren die Schwierigkeiten bei der Gestaltung dieses Bandes.

Die erste Ansätze zur Verwirklichung dieser Antholo-gie waren keineswegs vielversprechend. Einige Namen waren bekannt, andere erfuhr man im Lauf der Zeit: zu Beginn waren es kaum mehr als zehn Leute, von denen man wußte, daß sie in der Schublade einige Texte aufbewahrten. Neue Namen tauchten auf, mit ihnen weitere Hinweise. 24 waren es nach einem Jahr. Als die Drucklegung begann, erhielt ich neue Texte, die leider nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Die Auswahl der Texte besorgten, soweit dies möglich war, die Autoren selbst. Auch hier gab es Schwierig-keiten, denn der Umfang der einzelnen Beiträge war sehr unterschiedlich: er schwankte zwischen fünfhun-dert und drei Seiten. Der Umfang der verschiedenen Beiträge kann also keineswegs als Wertmaßstab gelten. Ebensowenig urteilt diese Auswahl über Wert oder Unwert bestimmter Stile und persönlicher Absichten. Sie will vielmehr verdeutlichen: der Aufbruch ins Neue war mehr als ein zufälliges Zusammentreffen.

Gerhard Mumelter

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Preis: 1900 Lire

skolast

wer ihn liest,
erfährt die offene Auseinandersetzung
junger Menschen aus einem Grenzland
mit den Problemen
unserer Zeit

skolast

wer ihn abonniert,
hat begriffen, daß der geistige Aufbruch
einer lange in ihrer natürlichen
Entwicklung gehemmten Volksgruppe
der Unterstützung würdig ist

skolast

wer mitarbeitet und wirbt,
fördert die Bemühungen
der Südtiroler Hochschülerschaft
und gewinnt unserem Lande
neue Freunde

Herausgeber und Verwaltung:
Südtiroler Hochschülerschaft,
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 614

Redaktion: REINHARD VIGL
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Dr. Hans BENEDIKTER

Kleinoffsetdruck: H. KOWATSCH, Leipziger Platz 2, 6020 Innsbruck
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 788
Anzeigenpreis: die 60mmbreite Zeile L. 60

Skolast, 4-6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300,-
Abonnement: Italien Lire 1500
Österreich ÖS 70
Deutschland DM 12

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck Konto Nr. 89-64371
Deutschland: Bayerische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I/56, Erlaß vom 18. Juni 1956
- Sped. in abb. post. - Gruppe IV
